

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Das Wesen des Menschen / Schluß

Denken und Handeln

Schweden / Teil 3

Monetäre Fehlstrukturen

Das Jahr 1998 und die Templer

Die Vision des Avitus

Symptomatika

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, daß sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muß sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muß aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

Das Wesen des Menschen als Schlüssel zu den Geheimnissen der Welt <i>Vortrag von Rudolf Steiner (Schluß)</i>	3
Denken als Handeln des Geistes <i>Hans Börsen</i>	10
<i>Schweden – Auftrag und Wirklichkeit</i> Das Äthermeer des Nordens und der Fenriswolf <i>Werner Kuhfuss</i>	16
Das Wesen Anthroposophia in seiner Entwicklung <i>Irmgard Rossmann</i>	21
Die Vision des Avitus <i>Mario Betti</i>	26
Monetäre Fehlstrukturen und ihre Auswirkung auf Wirtschaft und Gesellschaft <i>Besprechung des Buches von Helmut Creutz durch Andreas Flörshheimer</i>	28
Das Jahr 1998 und der Untergang des Templerordens <i>Thomas Meyer</i>	38
Von einem fernen Stern betrachtet <i>Mars</i>	40
<i>Symptomatika</i> Neue Aspekte im Wirtschaftskrieg um den Holocaust Politische Symbiosen von Amerika und Frankreich	41 42
Was ist ein rechter Deutscher? <i>Werner Kuhfuss</i>	42
Die Schweiz auf dem Weg zu einem menschengemäßen Europa-Modell <i>Kurt Brotbeck</i>	44
Leserbriefe	46

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners
Jg. 2 / Nr. 10/11 August/September 1998

Bezugspreise:

Einzelheft: SFR 6.– / DM 6.60 / ÖS 53.– (zzgl. Porto)
Doppelheft: SFR 12.– / DM 13.– / ÖS 106.– (zzgl. Porto)
Jahresabonnement: SFR 60.– / DM 66.– / ÖS 530.– (zzgl. Portoanteil)
Übersee-Abo: Land/Schiff: SFR 70.– Luftpost: SFR 90.–

Kündigungsfrist:

1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert. Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:

Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61/263 93 33
Fax: (0041) +61/261 68 36

Bestellungen von Jahresabonnement, Geschenkabonnement, Einzelnummern, kostenloser Probenummer, Register 1. Jahrgang, Buchhandel CH bei:

Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73
CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/302 88 58

Geschäftsführung / Bestellungen Buchhandel D / Inserate D:

Volker Jäger
Blauenstraße 13
D-79400 Kandern
Tel: (0049) +7626/97 15 14
Fax: (0049) +7626/97 17 14

Leserbriefe / Inserate CH:

Brigitte Eichenberger
Gasstrasse 66
CH-4056 Basel
Tel/Fax: (0041) +61/322 19 66

Redaktionelle Mitarbeit:

Brigitte Eichenberger, Christine Bonvin

Belichtung und Druck:

Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:

D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag AG
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag AG
A: PTT Generaldirektion/3030 Bern
4.431.936
P.S.K: Wien
z.H. 91-12648-7

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt (ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden. Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst. Nicht gezeichnete Artikel stammen vom Redakteur.

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

E-mail-Adresse: Europaer@compuserve.com

Internet-Adresse:

<http://ourworld.compuserve.com/homepages/Europaer/PerEuro.htm>

ISSN 1420-8296

Das Wesen des Menschen als Schlüssel zu den Geheimnissen der Welt

Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner, Wien, 24. November 1908

Schluß

So stellen wir uns den Menschen, wie er heute vor uns steht, als ein viergliedriges Wesen vor, wie schon die Pythagoreische Schule sich ihn vorgestellt hat, als ein Wesen, das besteht zunächst aus dem physischen Leibe, den wir mit den Augen sehen, mit Händen tasten können, den die physische Wissenschaft untersucht, die wahrhaftig nicht durch die Theosophie oder Geisteswissenschaft in ihren großen, bewunderungswürdigen Resultaten irgendwie herabgewürdigt, sondern voll anerkannt werden soll. Wir haben dann als das zweite Glied der menschlichen Wesenheit den Äther- oder Lebensleib, als drittes Glied der menschlichen Wesenheit den astralischen Leib und als viertes Glied den Ich-Träger. Im Schlafe geht der Ich-Träger mit dem astralischen Leibe aus dem physischen Leibe und dem Ätherleibe heraus, der physische Leib und der Ätherleib bleiben im Bette, der astralische Leib und das Ich leben in der Welt des Geistigen, sammeln da Kräfte, um die in der Ermüdung zum Ausdruck kommenden Erscheinungen des menschlichen Lebens wieder zum Ausgleich zu bringen und des Morgens wieder unterzutauchen in den physischen oder Ätherleib, um sich der physischen Organe zu bedienen und durch sie mit der physischen Welt draußen in Verbindung zu kommen. Im Tode aber sehen wir wieder, wie der physische Leib zurückbleibt und das Ich, der astralische Leib und der Ätherleib aus dem Menschen herausgehen, wie dann später – das kann heute nur erzählt werden – ein großer Teil des Ätherleibes sich löst wie ein zweiter Leichnam, so daß der Mensch nur mit etwas wie einer Essenz des Ätherleibes weiterlebt ein geistiges Dasein, indem später sich gewisse Glieder des astralischen Leibes als ein dritter, unsichtbarer Leichnam lösen. Das würde nun dazu führen, das Menschenleben nach dem Tode zu beschreiben; darauf soll heute nur hingedeutet werden.

So haben wir nun das Wesen des Menschen, wenn wir es in seiner Ganzheit vom theosophischen oder geisteswissenschaftlichen Standpunkt betrachten, in diesen vier Gliedern vor uns. Nunmehr wollen wir ein wenig in ihrer gegenseitigen Beziehung, nach ihrem Werte, diese vier Glieder des Menschen abwägen.

Von einem gewissen Gesichtspunkt aus könnte jemand sagen: Der physische Leib ist das unterste Glied der menschlichen Wesenheit, er ist das äußerlich Physi-

sche; der Ätherleib ist schon geistiger und feiner, der astralische Leib noch geistiger, das Ich ist das Geistigste. So könnte man sagen: Das Ich ist das geistig Höchste und Vollkommenste, der physische Leib ist das Unvollkommenste. Dies ist aber nur in einer Hinsicht der Fall. Nach einer anderen Hinsicht – und darauf kommt es an, wenn wir den Menschen in seinem Verhältnis zum Universum betrachten wollen – ist gerade der physische Menschenleib das vollkommenste Glied der Menschenatur. Wenn wir ihn nur wirklich nicht mit dem bloßen Verstand betrachten, sondern mit unserer ganzen Seele uns hineinversenken in seine wunderbare Gliedlichkeit, dann werden wir schon sehen, wie dieser physische Leib in seiner Art heute wesentlich vollkommener ist als der astralische Leib.

Betrachten Sie den astralischen Leib, den Träger von Lust und Leid, von Begierde und Leidenschaft, in seinem Verhältnis zu dem physischen Leib nur – man möchte sagen – in groben Zügen, dann müssen Sie sich sagen: Welcher Wunderbau ist dieses menschliche Herz,



Rudolf Steiner, 1906

welcher Wunderbau dieses menschliche Gehirn und das ganze Zusammenstreben aller einzelnen physischen Organe des Menschen! Was tut gegenüber diesen wunderbaren harmonischen Stimmen der einzelnen physischen Menschenorgane und ihrem Zusammenklang oft der astralische Leib des Menschen, der Träger von Trieb, Begierde und Leidenschaft? Er ist oft der Störefried, er ist dasjenige, was in den physischen Menschenleib Unordnung und Disharmonie bringt. Der Genuß, die Begierde – alles das haftet ja nicht an dem physischen Leib, alles das haftet an dem astralischen Leib. Und nun bedenken Sie, zu welchen Genüssen, zu welchen Leidenschaften der astralische Leib den Menschen drängt, wie die Menschen durch ihre Leidenschaften, Genüsse und Begierden eigentlich fortwährend Attacken auf ihren physischen Leib ausführen, wieviele von den Genußmitteln des Menschen wahre Herzengifte sind! Wie ist es doch wunderbar, daß dieser physische Leib in seinem Herzen ein Organ hat, so wunderbar aufgebaut, daß es den Attacken des astralischen Leibes oftmals durch Jahrzehnte standhält! In seiner Art ist der physische Leib das vollkommenste Glied, das der Mensch heute hat, wenn es auch das unterste ist. Dann kommt der Ätherleib – er ist um einen Grad unvollkommener als der physische Menschenleib; der astralische Leib ist wesentlich unvollkommener, und das eigentliche Ich – oh, das ist das Baby unter den Gliedern der Menschennatur, das ist heute noch der unvollkommenste Teil der Menschennatur, dieses Ich, das der Mensch kaum erfassen kann, das für viele überhaupt als so unfaßbar gilt, daß dasjenige gilt, was schon vorgestern¹ als Ausspruch des großen Philosophen *Fichte* angeführt wurde: Die meisten Menschen würden sich lieber für ein Stück Lava im Mond als für ein Ich halten²; es gehört schon etwas dazu, dieses Ich zu erhaschen, es für etwas Reales zu halten, es ist eigentlich ein Punkt – möchte man sagen.

Bedenken Sie, wieviel Sie sich denken können, wenn Sie einen Menschen in seinem physischen Bau vor sich haben, wieviel Sie sich dabei denken können, wenn Ihnen die Anatomie, die Physiologie usw. den Menschen vorführt! Wieviel Inhalt hat der physische Körperbau des Menschen, wie wenig Inhalt hat für die meisten Menschen das Ich! In einer fernen Zukunft – gewiß, da werden diese höheren, übersinnlichen Glieder des Menschen immer reicher und reicher werden, und es wird eine Zeit kommen, wo das Ich ebenso in sich selbst Reich sein wird wie heute nur der physische Leib des Menschen. Aber das Ich ist jetzt im ersten Anfang seiner Entwicklung, es ist sozusagen erst ein Baby und muß immer inhaltsvoller und inhaltsvoller werden, indem der Mensch sich von der Gegenwart in die ferne Zu-

Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde als für ein Ich zu halten (...) Zum Philosophieren gehört Selbständigkeit: und diese kann man sich nur selbst geben.

J.G. Fichte,
Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre 1794.

kunft hinein entwickelt. Weiter ist schon der astralische Leib, aber er ist in gewisser Beziehung unvollkommen. Im astralischen Leibe ruht ja das Gute und Böse der Menschennatur, und erst wenn das Böse von dem Guten völlig überwunden wird, wird der astralische Leib jene Vollkommenheit haben, die heute der physische Leib schon hat.

Daher betrachten wir im Sinne der Geisteswissenschaft den physischen Menschenleib als das älteste Glied der Menschennatur, als dasjenige Glied der Menschennatur, welches da war, bevor die andern menschlichen Glieder vorhanden waren, in einer ur-urfernen Vergangenheit. Aber nun kommt das Wesentliche. Es war damals, in der urfernen Vergangenheit, eben nicht physisch, es war geistig. Und so wie in dem vorgestern angeführten Vergleich das Eis sich allmählich aus dem Wasser heraus als ein Festes kristallisiert, so ist aus einem ursprünglich Geistigen, das so geistig war wie das heutige Ich, das menschengestige Ich, allmählich, sich immer mehr differenzierend und immer mehr gliedernd, der heutige physische Menschenleib, der komplizierte Leib geworden.

So kommen wir auf eine urferne Vergangenheit zurück, wo der Mensch von dem, was er jetzt hat, eigentlich nur den physischen Leib hatte, diesen aber geistig. Und so sind wir ursprünglich in einer geistigen Welt, gar nichts ist noch da von dem, was wir heute stofflich nennen. Der menschliche physische Leib, wie er heute für unsere Augen sichtbar und für unsere Tastorgane tastbar wird, er ist eine Verdichtung eines ursprünglich Geistigen, das so in einer geistigen Umgebung ruhte, wie heute unser physischer Menschenleib in seiner physischen Umgebung, in der physischen Außenwelt ruht. Ja, die Geisteswissenschaft führt uns auch in Bezug auf den physischen Menschenleib auf einen geistigen Ursprung zurück, dieser physische Menschenleib hat Umformungen, Metamorphosen bis zu seiner jetzigen Stufe durchgemacht.

Dasjenige Dasein des Menschen, in dem der physische Menschenleib in der urfernen Vergangenheit gei-

stig war, auf seiner ersten Stufe, wo sich ihm noch nicht angegliedert hatte ein Ätherleib oder ein Astralleib, gar nicht zu reden von einem Ich, das nennt man, so sonderbar es Ihnen klingen mag, weil Sie dabei gleich an einen äußeren Weltenkörper denken, den Saturnkörper des Menschen. Dieser Name wurde von der Geisteswissenschaft für jene älteste Vergangenheit des Menschen angewendet, wo der physische Menschenleib aus dem geistigen Weltenschoß heraus sich entwickelte. Auf dieser ersten Stufe des Menschendaseins, dem Saturn-Dasein des Menschen, war der physische Menschenleib noch einfach und primitiv.

Und nun kommt die zweite Stufe, es gliedert sich der Äther- oder Lebensleib diesem physischen Menschenleibe ein. Dazu muß der physische Menschenleib schon auf eine höhere Stufe heraufgeführt sein, er muß fähig sein, sich zu durchdringen mit dem Äther- oder Lebensleib, so daß wir sagen können: Auf dieser zweiten Stufe des Menschendaseins besteht der Mensch aus einem physischen Leib und aus einem Ätherleib, er steht ungefähr auf der Höhe der heutigen Pflanzen, ist aber keine Pflanze; der Mensch ist nie durch das Pflanzendasein durchgegangen, wie das Pflanzendasein heute ist, sondern der Mensch war ganz anders, selbst als er nur aus dem physischen und dem Ätherleib bestand und als er auf der Höhe des Pflanzendaseins war. Diese Stufe seines Daseins nennt man in der Geisteswissenschaft das Sonnendasein. Es sind das Ausdrücke, die man hinnehmen muß, weil die Himmelskörper allerdings in einer gewissen Weise etwas damit zu tun haben, was wir als Saturn-, Sonnen-Dasein usw. bezeichnen.

Dann kommt eine dritte Stufe des Menschendaseins, es tritt zu dem physischen Leib und dem Ätherleib der astralische Leib hinzu, der Mensch erhebt sich auf die Stufe der Tierheit. Wir nennen es in der Geisteswissenschaft das Monden-Dasein. Jetzt haben wir also den Menschen vor uns auf der Stufe der Tierheit, bestehend aus dem physischen Leib, dem Ätherleib und dem astralischen Leib.

Nun tritt aber etwas sehr Eigentümliches auf jeder Stufe dieses Menschendaseins ein. Ursprünglich war im Sinne der Geisteswissenschaft eigentlich nur der Mensch da. Der Mensch, der den vollkommensten physischen Leib hat unter den Wesen, die uns umgeben, hat in urferner Vergangenheit diesen physischen Leib ausgebildet, dieser physische Leib hat sich oft umgebildet, und dadurch, daß er sich umbildete, als er sich den Ätherleib eingliederte, und wiederum umbildete, als er den Astralleib sich eingliederte, ist er zu immer höherer Vollkommenheit gelangt. Es tritt nun auf jeder solchen Stufe das Eigentümliche ein, daß gewisse Wesen zurück-

bleiben, die mit der Entwicklung nicht mitkommen. In der Zeit, in der der Mensch seinem physischen Leibe den Ätherleib eingliederte, blieben gewisse Menschenwesen, die früher nur einen physischen Leib gehabt haben, auf der Stufe zurück, auf der sie nur einen physischen Leib hatten, sie erlangten nicht die Fähigkeit, einen Ätherleib einzugliedern, sie bleiben gleichsam in der kosmischen Weltenentwicklung sitzen. Es ist wahr, nicht nur die Jungen im Gymnasium oder in der Realschule bleiben sitzen, sondern dieser Begriff des Nichtmitkommens gilt für das ganze kosmische Dasein. Diejenigen Wesen, die so auf der ersten Stufe des Menschen blieben, als der Mensch sich seinen Ätherleib eingliederte, sind um eine Stufe zurückgebliebene Menschen, sie sind gleichsam hinausgeworfen aus der menschlichen Entwicklung und in die Dekadenz gekommen. Diese Wesen sind die Vorfahren unserer heutigen Tiere. So haben wir im Beginne der Evolution, der Entwicklung, den Menschen als den Erstgeborenen unserer Schöpfung und wir haben die Tierwelt als die zweitgeborene Schöpfung, als dasjenige, was nicht mitgekommen und daher immer zurückgeblieben ist.

Wir müssen uns ganz genau vorstellen, wie im Verlaufe der Entwicklung dieses Zurückbleiben geschieht. Die an den äußeren Stoff sich haltende Weltanschauung wird das Unvollkommene neben dem Vollkommenen sehen und wird, wenn sie richtig darwinistisch-materialistisch denkt, angesichts des unvollkommenen Tieres und des vollkommenen Menschen – ich brauche nicht auseinanderzusetzen, durch welche Schlüsse und Anschauungen – zu der Meinung kommen, die vollkommenen Menschen haben sich aus dem unvollkommenen Tiere nach und nach heraufentwickelt. Diese Schlußfolgerung steht logisch genau auf derselben Höhe, wie wenn jemand – es ist nur ein Vergleich, aber logisch trifft das durchaus zu – zwei Menschen nebeneinander sehen würde, von denen der eine verlumpt und herabgekommen, der andere aber begabt ist und diese Begabung zum Heile seiner Mitmenschen anwendet, so daß er ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft geworden ist. Er sieht einen unvollkommenen und einen vollkommenen Menschen nebeneinander und schließt: Da das Vollkommene aus dem Unvollkommenen kommt, so stammt der Vollkommene aus dem Unvollkommenen oder wenigstens von etwas, was ähnlich ist. Die Tatsachen können ihm sehr bald widerlegen, können ihm zeigen, daß die beiden Menschen Brüder sind, daß sie vielleicht ein gemeinsames Elternpaar haben, daß der eine hinaufgestiegen ist, indem er die in ihm liegenden Fähigkeiten entwickelt hat, während der andere aber herabgekommen ist.

So haben wir es in der ganzen Schöpfung. Wir haben sozusagen in der allerersten, ursprünglichsten Weltenanlage den Menschen ausgestattet mit der Fähigkeit, immer höhere und höhere Glieder seiner Wesenheit einzugliedern. Er hat zuerst geistig, in reiner Geistigkeit, seinen physischen Leib erhalten, dieser physische Leib wurde, wenn er sich in der Entwicklungslinie hielt, fähig, nach einiger Zeit sich den Ätherleib einzugliedern. Diejenigen Menschenvorfahren nun – wenn ich den Ausdruck anwenden darf, natürlich in einem anderen Sinne als in der gewöhnlichen Kulturgeschichte –, welche nicht mitgekommen sind, waren in der Zeit noch immer auf der Stufe des bloß physischen Leibes, als der Mensch sich bereits seinen Ätherleib eingegliedert hatte, und blieben immer um eine Stufe zurück, gliederten sich also während der Stufe des Monden-Daseins, der nächsten Stufe, erst den Ätherleib ein, als der Mensch sich schon den Astralleib eingliederte. So blieben sie immer um eine Stufe zurück. Diejenigen Wesen nun, welche während der dritten Stufe des Menschendaseins, als sich der Mensch den astralischen Leib eingliederte, noch immer auf der ersten Stufe zurückgeblieben waren, die also noch nicht einmal einen Ätherleib aufnehmen konnten, wurden hinausgeworfen aus der Entwicklung und wurden später als das Pflanzenreich neben den Menschen hingestellt.

So sehen wir, wenn wir das Tierreich betrachten, gleichsam herabgekommene Menschen, die nicht ihr Entwicklungsziel erreicht haben, in die Dekadenz gekommene Menschen. Nicht stammt der gegenwärtige Mensch von irgendwelchen tierischen Wesen, sondern im Gegenteil: die tierischen Wesen sind auf diese Weise, dadurch, daß sie mit der Entwicklung nicht mitgekommen sind, herabgestiegen, sie haben gewisse Formen, über die der Mensch hinausgekommen ist, behalten, sie sind herabgekommene Menschenbrüder. Das ganze Pflanzenreich enthält in sich Wesen, die nichts anderes sind als das, was der Mensch von sich abgesondert hat. So sehen wir als Menschen die Tiere und sagen: Über diese Stufe sind wir hinausgeschritten, sie haben die Stufen festgehalten, indem sie sich die Möglichkeit genommen haben, auf eine immer höhere Stufe zu kommen, und ebenso übersehen wir das Pflanzenreich und sagen: es ist aus dem Menschenreich ausgesondert worden und herabgekommen.

Die vierte Stufe des menschlichen Daseins ist diejenige, wo der physische Leib nach viermaliger Umformung, der Ätherleib nach dreimaliger Umformung, der astralische Leib nach zweimaliger Umformung das eigentliche Ich aufgenommen hat. Das ist unser jetziges Erdendasein. Das ist sorgfältig vorbereitet durch vier

Stufen der Entwicklung des physischen Leibes, der immer vollkommener und vollkommener geworden ist, so daß er Träger werden konnte des Ätherleibes und des astralischen Leibes, und diese selbst sind stufenweise so vollkommen geworden, daß sie ein Träger werden konnten desjenigen, was jetzt als das Baby der Menschennatur erscheint, als das Geistige, das sozusagen durch seine Hüllen geschützt werden muß. Erst während dieser letzten Phase? hat sich das Ich eingliedert, allerdings noch immer in einer urfernen Vergangenheit, in die heute keine Geologie zurückführen kann; nur der hellseherische Rückblick, der auf die Weise erzielt wird, wie es vorgestern geschildert wurde, führt uns dahin zurück, wo die anderen Leiber durch Umgestaltung schützende Hüllen für das Ich werden konnten. Es war derselbe Zeitpunkt, wo sozusagen der letzte Nachschub kam, der auf der allerersten Stufe des Menschendaseins stehen geblieben ist; da ist als das letzte der Reiche das Mineralreich erschienen. Das war ein gewaltiger Moment in der fortgehenden Entwicklung der Menschheit. Als im Innern der Mensch zuerst im dumpfen, dämmerhaften Bewußtsein sein Ich aufleuchten sah, da entstand um ihn herum das mineralische Reich in seiner heutigen Gestalt.

Wir müssen, wenn wir es geistig betrachten, uns also vorstellen, daß die Entwicklung gerade umgekehrt war als man sie sich gewöhnlich vorstellt. Heute ist es natürlich billig, vom Standpunkte einer rein materiellen Weltbetrachtung zu sagen: die Pflanzen brauchen das mineralische Reich als Grundlage, die Tiere brauchen das Pflanzenreich als Grundlage. Gewiß, in ihren heutigen physischen Formen brauchen sie diese Grundlage. Aber sie haben sie nicht gebraucht in ihren geistigen Daseinsstufen. Als der Mensch noch geistig war, brauchte er nicht zu essen und zu trinken, brauchte er auch nicht zu atmen. Als er zu atmen begann, war schon die Möglichkeit vorhanden, wenn auch anders als heute, zu atmen. Als das Pflanzenreich auf seiner ersten Stufe

Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Teilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja man kann sagen, was sind die elementarischen Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können?

Goethe, *Sprüche in Prosa*.

stand, benötigte es auch noch nicht den Boden des mineralischen Reiches. Erst als das Mineralreich da war, bildete es die feste Grundlage, dann wurden auch die anderen Reiche immer physischer und physischer.

In ihrer physischen Form entstanden diese Reiche am spätesten, aus dem Geistigen heraus hat sich diese unsere ganze Welt gebildet, und jetzt sehen wir eine wunderbare Verwandtschaft dieser viergliedrigen Menschennatur mit allem, was um uns herum ist. Wir betrachten unseren physischen Leib und schauen dann hinaus auf die uns umgebende Welt des mineralischen Reiches. Wir schauen auf alle Kristalle, auf alle Mineralien, gleichgültig ob sie uns entgegenschauen aus der Atmosphäre über der Erde, in Wolkenbildungen und Luftströmungen, gleichgültig ob uns diese unlebendigen Bildungen der Erde entgegenschauen in den Wasserwegen des Stromes oder ob sie uns als die rieselnde Quelle entgegenkommen, ob sie uns als geformte Mineralien oder als Pflanzen usw. entgegentreten.

Wir sehen die ganze physische Welt um uns herum und fragen uns: wodurch sind wir verwandt? Verwandt sind wir dadurch, daß das, was als physische Welt um uns herum lebt, in einer gewissen Beziehung Stoff und Substanz von unserem Organismus ist, wenn wir es geistig betrachten. Was draußen um uns herum ist, ist gleichsam so entstanden, daß es sich als das Unfähigste und Größte herausgesondert hat, was alle diese Entwicklungsstufen vom physischen Leibe zur Aufnahme des Ätherleibes und des Astralleibes usw. nicht mitgemacht hatte. Wir können uns das bildlich so vorstellen, wie wenn wir eine Substanz haben, in der irgendein Salz, z.B. ein farbiges Salz, aufgelöst ist, und wir bringen die Substanz zur Abkühlung. Das Salz fällt herunter und bedeckt den Boden und lagert unten als das Größte. So sehen wir, wie aus dem, was als Geist den Ursprung alles Daseins bildet, sich das Mineralreich absondert als das Größte – und das ist verwandt mit unserem physischen Leibe. Dann sehen wir den Pflanzenleib und blicken in uns hinein und wissen, daß wir in uns selbst einen ätherischen Leib tragen, wir wissen, daß das Pflanzenreich zurückgebliebene ätherische Natur des Menschen ist. Wir fühlen uns verwandt mit allem, was draußen ist. Wir wissen von den Tieren: Das sind die zurückgebliebenen Astralleiber, sie sind herausgesetzt aus der menschlichen Natur. Wir haben zuletzt, nachdem dieses Unbrauchbare ausgesondert ist, als die Wesen, die auf dem physischen Plan die höchsten genannt werden müssen, alle diese drei Vorfahrenstufen des Menschen so umgegliedert und umgestaltet, daß zuletzt das Ich in die schützenden Hüllen aufgenommen werden konnte als die eigentliche Geisteswesenheit des Menschen.

Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstrassen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins erfreut?

(...) Denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorbringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft, und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt, das neben seinen übrigen Taten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt.

Goethe, *Winckelmann*.

So blicken wir um uns herum und finden alles, was wir in unserer Menschenwesenheit haben, in den Reichen der Welt, das Sinnliche und das Übersinnliche, bis auf dasjenige, was unser Ich ist, was wir nur im Geistigen selbst finden können. So sehen wir, wie wir durch diese vollständige Menschheitsbetrachtung dahin kommen, daß wir in einer, man darf sagen, den Menschen nicht herabwürdigenden, sondern erhebenden Weise die Verwandtschaft mit der ganzen umliegenden Welt einsehen. Ja, wir können sogar einen Grund angeben, warum das so sein mußte, warum die übrigen Reiche ausgesondert werden mußten. Da können wir allerdings – da die Zeit es nicht anders zuläßt – nur einen spärlichen Blick auf unsere Zukunft richten.

Wir können fragen: Warum? Hat es denn einen Sinn, daß der Mensch die anderen Reiche im Laufe der Entwicklung aus sich heraussonderte, und was für eine Bedeutung hat das? Es hat eine Bedeutung, die wir uns durch einen Vergleich klarmachen können. Denken Sie sich, es wird in eine Substanz etwas Grobes gemischt, das sich aufgelöst hat. Wenn wir die Substanz rein haben wollen, so müssen wir eine Abkühlung eintreten lassen. So mußte der Mensch sich dadurch hoch bringen, daß er alles, was unbrauchbar war, ein Ich aufzu-



Raffael, *Sixtinische Madonna* (Dresden)

nehmen, in den anderen Reichen absonderte; er mußte sich eine Grundlage schaffen, auf der er sich entwickeln konnte. In der Zukunft freilich wird er die Aufgabe haben, diese anderen Reiche zu erlösen, er wird sie nach und nach zu seiner eigenen Geistigkeit hinaufzuheben haben. Das kann heute nur erwähnt werden; denn dasjenige, was uns heute besonders vor die Seele treten soll, daß sich in dem Menschenwesen, wie wir es vor uns haben, tatsächlich die ganze physische, die ganze geistige Welt, insofern wir sie zunächst erreichen können, nicht nur spiegelt, sondern daß er diese ganze Welt um sich herum deshalb in sich hat, weil er im Grunde genommen die übrigen Reiche aus sich herausgesondert hat, weil sie, bildlich gesprochen, Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blute sind, wenn dies auch in geistiger Beziehung gemeint ist.

Und so fühlt sich der Mensch in die ganze Umwelt hinein, und er betrachtet auf einer höheren Stufe eigentlich alles dasjenige, was in ihm lebt, als aus dem geistigen Weltenschoß heraus geboren, und so wie sich die Rinde rings um das lebendige Innere des Baumes herum gliedert und ihn schützt, so hat sich das Geistige im Menschen geschützt durch die gröberen Naturreiche gleichsam als die Rinde des Menschendaseins, und so

wie die Rinde nur das Verholzte der Weichteile des Baumes ist, sind die übrigen Reiche, dasjenige, was den Menschen umgibt, dasjenige, was aus der ursprünglichen Menschennatur in dem heute geschilderten Sinne sich herausgebildet hat. So lernt sich der Mensch aus dem Schoße des ganzen Weltendaseins geboren, und es ist da nicht zu verwundern, wenn er auf der Stufe des hellseherischen Bewußtseins sich vorkommt wie ein Gebärer neuer Welten, denn die Welten, die uns umgeben und auf denen wir herumgehen, sind in der Vorzeit aus uns heraus entwickelt.

Auch die zukünftige Welt, die um den Menschen herum sein wird, wird aus dem Menschen heraus geboren. Das hellseherische Bewußtsein gebiert sie geistig heraus und hat sie vor sich, und es ist uns dann, wie wenn aus dem Dämmerdunkel des geistigen Weltenschoßes heraus vor dem hellseherischen Bewußtsein Gestalten auftauchen, die heute noch geistig sind, die erst in der Zukunft in die physische Welt heruntersteigen werden. Wir sehen das Geistige, das um uns herum ist, [sich?] mit den geistigen Gestalten bevölkern, und es wird uns dieses Geistige als das höhere Reich erscheinen gegenüber dem, was heute schon im menschlichen Schaffen geheimnisvoll auf einer niedrigeren Stufe sich andeutet, und da gliedert sich uns in einer wunderbaren Weise das Bild zusammen aus der Empfindung des Künstlers heraus. Raffael hat das zum Teil auch aus Tradition getan: Es gliedert sich das als Empfindung heraus, was Raffael über das Menschenschicksal in sein Bild hineingeheimnist hat; das Dämmerdunkel des Weltenschoßes – herausgeboren werden die Geistesgestalten oben, und wie die sinnliche Verkörperung, wie die wichtigste physische Verkörperung dessen, was aus dem Dämmerdunkel des Weltenalls heraus geboren wird als Mensch und immer vollkommener und vollkommener wird in seiner Physis, das erscheint uns in der Mutter mit dem Kinde, die in sich die Kraft hat, die geheimnisvollen Gesetze, die durch alle Menschheitsevolutionen heraus in den Menschen gekommen sind, so in sich zu gestalten, daß er seine Wiederholung aus sich selbst hervorbringt. Wer so etwas fühlen kann, der wird einsehen, wie Geistiges in den Wolken und Physisches in der Madonna mit dem Kinde als ein großes Symbolon des Menschenschicksals in diesem geheimnisvollen Kinde uns entgegentritt, und dann lernt man vor diesem Bilde, daß, wenn auch bei dem betreffenden Künstler vielleicht unbewußt, herausgeboren ist aus dem Empfinden und Fühlen dessen, wie der Mensch eine Welt ist, die aber innig verwandt ist mit der großen Umwelt, eine Kleinwelt, ein Mikrokosmos, gegenüber der großen Welt – man fühlt, wie der Künstler das in sein Bild hineinge-

heimnißt hat, und man fühlt dann, wie das, was der Mensch empfängt durch seine Stellung zur umliegenden Natur, uns in den menschlichen Schöpfungen wieder entgegentreten kann, wie z.B. in der wahren Kunst uns der Mensch etwas entgegenbringt wie eine Lösung des Weltenrätsels auf seine Art, und wir fühlen dann im konkreten Falle, wenn uns dieses Weltenrätsel symbolisch aus Raffaels Sixtinischer Madonna anspricht, so recht das Goethesche Wort, das wir schon angeführt haben und das uns so recht hineinführt in den mikrokosmischen Menschen und in die makrokosmische Ganzheit der Welt. Wir fühlen, was Goethe empfand, als er diesen Menschen vor sich stellte wie die eigentliche Lösung des ganzen Weltenrätsels, indem er sagte, daß der Mensch, wenn er die gesunde Welt in ihrer Ganzheit um sich herum empfindet, Maß und Zahl und Ordnung und Harmonie zusammennimmt und eine neue, höhere Welt aus dieser Welt erzeugt und so aller Außenwelt erst den Sinn gibt. Und in allen Einzelheiten, bis in die tiefste Empfindung herunter zeigt uns Theosophie oder Geisteswissenschaft, daß in der Tat der Mensch in sich in einer gewissen Hinsicht alles enthält, was wir draußen in der Welt finden, daß der Mensch selbst die Lösung des Weltenrätsels ist, daß der Mensch es ist, der uns selbst als Antwort kommt, wenn wir nach dem eigentlichen Weltenrätsel fragen.

Im höchsten Sinne, meine verehrten Anwesenden, kann die Frage so gestellt werden; schauen wir hinaus in die Welt! Wunderbar erscheint sie uns in allen ihren Feldern, in allen ihren Reichen, lauter Fragen gibt sie uns auf. Wo ist die Antwort? Alles fragt uns – wohin sollen wir blicken, wenn wir die Antwort haben wollen? Die Antwort steht immer vor uns. Wir brauchen nur diese Antwort in der richtigen Weise gerade durch die Geisteswissenschaft deuten zu können. Diese Antwort auf die Frage des Weltenrätsels – sie ist «der Mensch». Das schwebte auch dem alten Dichter vor, als er, die Welt um sich herum erblickend, die schönen Worte sprach: «Vieles Gewaltige lebt hier auf unserer Erde; doch nichts ist gewaltiger als der Mensch.»³

- 1 Öffentlicher Vortrag «Wo und wie findet man den Geist?», Wien, 22. November 1908, enthalten in GA 57.
- 2 Johann Gottlieb Fichte, *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* 1794, Anmerkung zu §4.
- 3 Sophokles, *Antigone*. Chor: «Vieles Gewalt'ge lebt, doch nichts / Ist gewaltiger als der Mensch.» (Goldmann München, Übersetzung von J.J. Christian Donner).



Ludwig Polzer-Hoditz, aus einem «Concept für später zu schreibende Lebenserinnerungen, 1924»

weise. Am nächsten Tag sprach er in Saale des Ingenieur u. Architekten Vereines öffentlich über: „Das Wesen des Menschen als Schlüssel zu den Geheimnissen der Welt? Ich war den Tag vorher so begeistert gewesen, dass ich einem Stenographen engagierte um den öffentlichen Vortrag mit Stenogramm lief. Es liegt in den meinen Vortragsnachschriften. — Mein Vater war auch mit in den Vorträgen und ebenso begeistert wie ich, er hatte ihn schon das Jahr vorher gehört. —

Denken als Handeln des Geistes

Betrachtungen von Hans Börnsen

Hans Börnsen (1907–1983) war einer der wenigen Menschen innerhalb der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft, die in Anknüpfung an Rudolf Steiners Impulse immer wieder auf die wahre Bedeutung des Denkens für jede zeitgemäße Spiritualität hinwies. Eines Denkens, das beobachtet und erkannt werden muß, wenn es nicht als theoretisierendes Element die übrigen Betätigungen des Menschen nur wie ein Schatten begleiten soll.

Börnsen machte die folgenden Ausführungen am 27. Februar (dem Geburtstag Rudolf Steiners) 1978 im Rahmen eines Seminarvortrags im Rudolf Steiner Haus Hamburg. Die Nachschrift besorgte Hans Themann, Bremen, von dem auch die Hinzufügungen in [] Klammern stammen. Der Charakter des gesprochenen Wortes der am Schluß gekürzten Ausführungen Börnsens wurde bewußt beibehalten. Für die Abdruckgenehmigung danken wir dem Hamburger Bauverein.

Die Redaktion

What is the hardest task in the world? To think.
Ralph Waldo Emerson, *Intellect*.

Liebe Freunde,

Eine der wichtigsten Fragen für den gegenwärtig lebenden Menschen ist ganz sicher das Verhältnis von Denken und – nennen wir es mal – Handeln. Ich sage schon: «nennen wir es mal», nicht; aber wenn wir das so einander gegenüberstellen und von einem Verhältnis reden von Denken und Handeln, dann ist es ja schon so, daß sich da [das], worauf der Blick gerichtet werden soll, als der Unterschied von Theoretischem und Praktischem darstellt. Nicht wahr, mehr oder weniger ist eigentlich die Anschauung von diesem Verhältnis doch die, daß, wenn schon eine Beziehung besteht zwischen einem solchen praktischen Handeln und dem Denken, eben diese Beziehung von der Art ist, daß man – sagen wir mal – gut daran täte, bevor man handelt, erst einmal



Hans Börnsen (1907–1983)

ordentlich nachzudenken; aber dann muß eben das Handeln einsetzen; und wenn das Handeln – also diese praktische Verwirklichung – nicht einsetzt, ja, dann hat das Denken eben eigentlich keine Bedeutung gehabt, dann ist – wie man so sagt – nichts dabei herausgekommen. Nicht wahr, und das lebt eben in der Auffassung doch so, wie wenn eben dieses Denken in einer gewissen Weise neben der praktischen Wirklichkeit herläuft. Einerseits kann man das, was wirklich passiert, mit seinem Denken begleiten, es gewissermaßen noch einmal in Gedanken beschreiben oder in Gedanken wiederholen; aber, ob man das tut oder nicht, das ändert nichts an den wirklichen Tatsachen; es ist nur so eine Art Wiedergabe in Gedanken. Oder aber man kann eben vorher in Gedanken alles Mögliche ausbilden, Pläne zum Beispiel machen; aber solange diese Pläne dann eben – wie man so schön immer wieder sagt – nicht «verwirklicht» werden, bleiben eben diese Gedanken, bleibt dieses Denken in diesem anderen Bereich, den man eben dann den theoretischen Bereich nennt. Und alles dasjenige, was dann in diesem theoretischen Bereich etwa auffindbar ist an Gedanken usw., das versteht man ja heute ganz allgemein unter dem Wort Ideologie, das man dafür gebraucht.

Und ich glaube, daß es Ihnen auch – wenn ich jetzt so davon spreche – so geht, daß Sie sehr wohl einsehen, daß das so ist, daß das so behandelt wird, aber daß es – möchte ich mal so sagen – Ihnen in Ihrer inneren Empfindung doch so vorkommt, wie wenn es nicht viel Sinn hat, über dieses Problem, über diese Doppelheit der ne-

beneinander bestehenden Bereiche viel nachzudenken. Das nimmt man so hin; es ist halt so, und man verhält sich dementsprechend.

Nun möchte ich mal zunächst da so sagen: Ja, eine solche Empfindung, daß es sich nicht lohnt, über dieses Problem noch besonders nachzudenken, die ist eigentlich eine sehr gesunde Empfindung. Irgendwie spürt da der Mensch, daß er eben dann, wenn er über dieses Problem nachdenken würde, er sich eben damit doch wieder bloß in jenem theoretischen Bereich bewegen würde und daß das, was er durch dieses

Nachdenken darüber herausbekommt, eben doch gerade wieder keinen Zusammenhang herstellen würde mit dem, was auf der anderen Seite nun als «Verwirklichung» gemeint ist oder als «Praxis» usw.

Es hat einmal – lassen Sie mich damit so beginnen jetzt; ich werde aber versuchen, an dieses Problem auf eine andere Weise noch näher heranzukommen –, es hat einmal Rudolf Steiner über Oswald Spengler ausführlicher gesprochen, nachdem auch der 2. Band *Vom Untergang des Abendlandes* erschienen war¹. Und darin zeigt Rudolf Steiner zunächst auf, daß «Oswald Spengler über dasjenige, was das Denken leistet, nicht genug herabwürdigende Worte» hat. Er spricht etwas länger darüber und sagt dann: Spengler stellt gegen das, was das Denken leistet, «alle diejenigen, die wirklich handeln, weil sie das Denken Denken sein lassen, das Denken das Geschäft der anderen sein lassen.»

Nun wird hier Spengler angeführt, zitiert²: «Es gibt geborene Schicksalsmenschen und Kausalitätsmenschen. Der eigentlich lebendige [lebende] Mensch, der Bauer und Krieger, der Staatsmann, Heerführer, Weltmann, Kaufmann, jeder, der reich werden, befehlen, herrschen, kämpfen, wagen will, der Organisator und Unternehmer, der Abenteurer, der Fechter und Spieler ist durch eine ganze Welt von dem ‚geistigen‘ Menschen getrennt, dem Heiligen, Priester, Gelehrten, Idealisten und Ideologen, mag dieser nun durch die Gewalt seines Denkens oder den Mangel an Blut dazu bestimmt sein.»

Und etwas später wird dann noch weiter angeführt – wieder von Spengler: «Denn nur der Handelnde, der Mensch des Schicksals» – dazu Rudolf Steiner in Klammern: «also derjenige, den die Gedanken nichts angehen» – «nur der Handelnde, der Mensch des Schicksals, lebt letzten Endes in der *wirklichen* Welt, der Welt der politischen, kriegerischen und wirtschaftlichen Entscheidungen, in der Begriffe und Systeme nicht mitzählen. Hier ist ein guter Hieb mehr wert als ein guter Schluß, und es liegt Sinn in der Verachtung, mit welcher der Soldat und Staatsmann zu allen Zeiten auf die Tintenkleckser und Bücherwürmer herabgesehen hat, die der Meinung waren, daß die Weltgeschichte um des Geistes, der Wissenschaft oder gar der Kunst willen da sei.»

Nun, ich habe meine ganz konkreten Gründe, über diese Problematik zu sprechen und auch dies anzuführen, denn man kann eben heute – ja, wie soll ich mich ausdrücken? – nicht nur draußen, in der sogenannten Außenwelt, sondern auch innerhalb von uns – nennen wir das mal – näher angehenden Kreisen eine wachsende Tendenz beobachten, die Bedeutung der «Verwirklichung», die Bedeutung des «faktischen Le-

bens», die Bedeutung der «Taten», die Bedeutung des «unmittelbaren Eingreifens in das wirkliche Weltgeschehen» mehr und mehr in den Vordergrund zu schieben und von Erkenntnisbemühungen zwar so zu sprechen, daß sie ja selbstverständlich notwendig sind, daß sie aber nicht ausreichen, wenn es sich darum handelt, die akuten Zeitprobleme unserer gegenwärtigen Welt zu bewältigen. Also direkt ausgesprochen: Ist es nicht eine Unterlassung, wenn die Anthroposophische Gesellschaft als solche nicht unmittelbar in das kulturpolitische Geschehen der Gegenwart eingreift, wenn die Anthroposophische Gesellschaft nicht sich unmittelbar praktisch an Bewegungen gegen die Umweltverschmutzung beteiligt? Hat man denn nicht gesehen in der letzten Zeit, daß eben manche ganz unmittelbare Zeitprobleme, die so im Leben auftreten, verlangen, daß man ganz aktiv in die Wirklichkeit, dieses praktische äußere Leben, eingreift? Und würde nicht die Anthroposophische Gesellschaft versagen, wenn sie das nicht fertigbringt?

Nun, zunächst ist bei einer solchen Frage sehr deutlich aufmerksam zu machen darauf, daß ja der Unterschied ins Auge gefaßt werden muß, [darauf zu sehen], was die Anthroposophische Gesellschaft als solche tut, was sie für Aufgaben hat, und was Menschen tun, die Mitglieder dieser Anthroposophischen Gesellschaft sind. Daß das ein Unterschied ist, gehört eben auch eigentlich zu der Aufgabe dessen, was es zu erkennen gilt, wenn zum Beispiel in den Satzungen und Prinzipien ja der Satz steht über die Anthroposophische Gesellschaft: «Politik betrachtet sie nicht als in ihren Aufgaben liegend.»

Dann heißt das ja doch selbstverständlich nicht, daß von den Mitgliedern verlangt wird, daß sie zum Beispiel nicht wählen oder Ähnliches oder daß kein Anthroposoph Politiker sein darf und Ähnliches, sondern *die Gesellschaft* betrachtet Politik als nicht in ihren Aufgaben liegend.

Und so muß man auch unterscheiden und sagen: Müssen nicht Menschen irgendwie versuchen, unmittelbar praktisch wirksam zu werden im äußeren Leben, vielleicht gerade auf der Grundlage dessen, daß sie Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sind? Das heißt ja nicht bloß: «die [Mitglieds]karte haben», sondern [es heißt auch]: sich gewissen anstrengenden Bemühungen unterziehen! Also es ist ein Unterschied, ob man sagt: Müssen diese Menschen nicht irgendwie diese Aufgaben sehen und versuchen, sie auch praktisch zu bewältigen? Oder ob man sagt: Es ist die Aufgabe der Anthroposophischen Gesellschaft, das oder das oder das praktisch im Leben zu verwirklichen.

Wenn man das verwechselt, dann kommt es eben sehr leicht dazu, daß man eben dieser Verführung der gegenwärtigen Zeit, von der ich spreche, mehr und mehr verfällt, die darin besteht, daß man angestachelt wird, oder anders ausgedrückt – angeregt wird dazu, die erste und wichtigste Aufgabe in dieser Betätigung in der äußeren Wirklichkeit, in dieser Verwirklichung von Planungen und Gedanken zu sehen, und daß man dann, ehe man sich versieht, in all den Geschäftigkeiten, die das erfordert, so bis an den Hals darinnensteht, daß man zunächst einmal einfach keine Zeit mehr hat, sich einer eigentlichen anthroposophischen Erkenntnisarbeit zu widmen; aber nicht nur das, sondern daß man auch den Sinn einer solchen anthroposophischen Arbeit, einer solchen Erkenntnisarbeit überhaupt aus dem Blick verliert. Dann kommt es eben heraus, daß man sagt: «Ja, schön, natürlich muß man auch Erkenntnisse anstreben, aber das Wichtigste ist eben, daß man erst einmal in der Welt für das unmittelbar Vorliegende sorgt und sich dafür einsetzt, daß da bessere Verhältnisse geschaffen werden.»

Nun weiter in dem, was hier Rudolf Steiner über diese Sache ausführt. Also wir hatten jetzt gesehen, daß von Spengler gerade dies hervorgehoben wird, daß bei ihm diese Ansicht eben ganz und gar die herrschende geworden ist: Das Handeln, das Tun, das, was in der wirklichen Welt geschieht, der Welt der politischen, kriegerischen und wirtschaftlichen Entscheidungen, das ist das Wichtige, und alles andere ist eben doch nur irgendwie von einem theoretischen Gebiet, gehört eigentlich zu jenem ideologischen Bereich.

Also es hieß ja hier bei dem Spengler – das will ich noch mal wiederholen –:

«Hier» – also in dieser wirklichen Welt, nicht – «ist ein guter Hieb mehr wert als ein guter Schluß, und es liegt Sinn in der Verachtung, mit welcher der Soldat und Staatsmann zu allen Zeiten auf die Tintenkleckser und Bücherwürmer herabgesehen hat, die der Meinung waren, daß die Weltgeschichte um des Geistes, der Wissenschaft oder gar der Kunst willen da sei.» Da ist das Zitat zu Ende, und nun fährt Rudolf Steiner fort: «Das ist deutlich gesprochen! Aber auch so deutlich, daß man erkennt, wer es gesprochen hat: daß es doch nun schließlich ein ‹Tintenkleckser und Bücherwurm› geschrieben hat, der sich nur aufspielt zu Händen anderer.»

Das ist eine tolle Bemerkung, an der man aufwachen kann! Denn diese Ansicht, von der ich sagte, daß sie sich heute eben sehr unbewußt, sehr weitgehend unbemerkt verbreitet, sie kommt eben auch vorläufig zutage, indem die betreffenden Meinungen und Ansichten aus-

Alles Urteilen (...) ist, laut des empirischen Bewußtseins, ein Handeln des menschlichen Geistes; denn es hat alle Bedingungen der Handlung im empirischen Selbstbewußtsein (...).

Johann Gottlieb Fichte,
Grundlage zur gesamten Wissenschaftslehre 1794, § 1.

gesprochen werden, indem sie vertreten werden, indem sie geschrieben werden, indem Artikel darüber geschrieben werden usw. Und man merkt es gar nicht, daß auch das Pro und Kontra hier wieder eigentlich nur «in Gedanken» ausgetragen wird. Der eine hat den Gedanken, daß es wichtiger ist zu handeln, und der andere hat den Gedanken, daß es wichtiger ist zu erkennen.

Und dann, etwas später: Es ist ja nicht wahr, sagt nun Rudolf Steiner, daß, wie Spengler das hier behauptet, diese Welt zwischen diesen beiden Lagern ist, diese unüberbrückbare Kluft zwischen dem Handelnden und dem nun, sagen wir – theoretischen Menschen. Rudolf Steiner [wörtlich]:

«Als ob es niemals Beichtstühle gegeben hätte und Beichtväter gegeben hätte! Ja, es gibt sogar noch ganz [ganz: *Hinzufügung des Vortragenden*] andere Wesen, bei denen alle diese Sorten von Menschen sich die Gedanken holen» – die Tatmenschen. «Man hat sogar schon in der Gesellschaft von all solchen Leuten, die da angeführt werden – Staatsmänner, Heerführer, Weltmänner, Kaufleute, Fechter, Spieler usw. – , man hat [man hat: *Hinzufügung des Vortragenden*] sogar schon Wahrsagerinnen und Kartenschlägerinnen unter diesen [unter diesen: *Hinzufügung des Vortragenden*] gefunden, von denen sie sich ihre Gedanken holen [von denen sie sich ihre Gedanken holen: *Hinzufügung des Vortragenden*]. So daß also durchaus die Welt, durch die der Staatsmann, der Politiker usw. getrennt sein soll von dem ‹geistigen› Menschen, eine so ungeheure Weite gar [gar: *Hinzufügung des Vortragenden*] nicht hat in der Wirklichkeit. Derjenige, der das Leben betrachten kann, der wird eben finden, daß so etwas hingeschrieben wird mit Ausschluß jeder Lebensbetrachtung.»

Ich muß Ihnen das nächste noch mitvorlesen: «Und Oswald Spengler, der ein geistreicher Mann und eine bedeutende Persönlichkeit ist, macht es gründlich. Nachdem er gesagt hat, daß im Reich des wirklichen Geschehens ein Hieb mehr wert ist als ein logischer Schluß, da fährt er fort also: ‹Hier ist ein guter Hieb mehr wert als ein guter Schluß, und es liegt Sinn in der Verachtung, mit welcher der Soldat und Staatsmann zu allen Zeiten auf die Tintenkleckser und Bücherwürmer herabgese-

hen hat, die der Meinung waren, daß die Weltgeschichte um des Geistes, der Wissenschaft oder gar der Kunst willen da sei. Sprechen wir es unzweideutig aus: Das vom Empfinden freigewordene Verstehen ist nur eine Seite des Lebens und nicht die entscheidende. In einer Geschichte des abendländischen Denkens darf der Name Napoleon[s] fehlen, in der wirklichen Geschichte aber ist Archimedes mit all seinen wissenschaftlichen Entdeckungen vielleicht weniger wirksam gewesen als jener Soldat, der ihn bei der Erstürmung von Syrakus erschlug.»

So radikal kommt das da zum Vorschein! Also mit Bezug auf praktisches Wirken in dieser Welt der Wirklichkeit kommt diesem Soldaten, der dem Archimedes den Kopf abgeschlagen hat, viel mehr Einfluß zu als dem Archimedes mit seiner ganzen Wissenschaft und Geometrie und Gelehrsamkeit.

Nicht wahr, das ist – ich weiß nicht genau wann – von Rudolf Steiner gesprochen – wollen mal sehen, ob ich das gleich schnell finde – [am] 6. August 1922. Und was dann kam im Großen, als diese Überzeugung als die führende proklamiert wurde in der Welt, das begann 1933! «Blut und Boden» sind das Wirkliche gegenüber diesem theoretischen Kram von Ideologien usw.!? Das wird eigentlich am Schluß dieses Vortrages sehr deutlich, daß Rudolf Steiner solche Folgen im Auge gehabt hat. Ich will das jetzt nur so andeuten. Am Schluß dieses Vortrages zunächst sagt Rudolf Steiner: «So weist Oswald Spengler auf den kommenden Cäsarismus hin, auf dasjenige, was vor dem völligen Untergange der Kulturen des Abendlandes eben heraufziehen wird, und in das sich die heutige Kultur verwandeln wird. Ich habe vor Sie das heute hingestellt aus dem Grunde, weil ja der wache Mensch – Oswald Spengler kommt zwar nichts auf den wachen Menschen an –, aber weil ja doch der wache Mensch, (...) selbst wenn er Anthroposoph ist, etwas hinschauen soll auf dasjenige, was wirklich geschieht.»

Nun, er meint mit dem, «was wirklich geschieht», dieses Heraufkommen des Cäsarismus, nicht das, was die Praktiker meinen, sondern er meint mit dem, «was wirklich geschieht», das Heraufkommen dieser Überzeugung. Und im nächsten Vortrag³ kommt er noch einmal darauf zurück; und dann sagt er gerade: «(...) Es müßte eigentlich derjenige, der auf dem Boden der Anthroposophie steht, aufhorchen gerade auf einen solchen Geist wie Oswald Spengler. Denn das Ernstnehmen des Geistigen, das Ernstnehmen des spirituellen Lebens, das ist ja gerade dasjenige, was Anthroposophie will. Es kommt in der Anthroposophie wahrhaftig nicht darauf an, ob diese oder jene Dogmen genommen wer-

den, sondern es kommt darauf an, daß dieses geistige Leben, dieses substantielle geistige Leben, wirklich ernst, ganz ernst genommen werde und daß das den Menschen aufweckt.»

Also gerade das Umgekehrte, gerade das, was mehr und mehr so zu versinken droht in den Hintergrund, was auch noch getrieben werden soll natürlich als Erkenntnisweg, was aber eben doch erst später kommt, nachdem die wirklichen Aufgaben erst einmal gesehen und gelöst sind durch praktische Dinge usw., gerade das soll als geistiges Leben ernst genommen werden, gerade das ist die Hauptsache! Und wenn man das nicht einsehen kann, ja, dann kann man eben auch nicht einsehen, daß die Fähigkeiten, in dieses sogenannte praktische äußere Leben, in die Wirklichkeit der Welt, einzugreifen, eben zunächst einfach gar nicht vorhanden sind und daß es sich nicht darum handelt, ob man *das* zuerst oder *das* zuerst machen soll, sondern daß es sich zuallererst darum handelt, daß man die Bescheidenheit aufbringt, sich zu sagen: «Ja, selbst wenn ich diese Lösung der praktischen Aufgaben für das Wichtigere halte, muß ich bekennen: Ich habe die Fähigkeiten nicht dazu. Ich kann es nicht.» Und weil ich's nicht kann, ist das erste dennoch, sich diese Fähigkeiten zu erwerben!

Und jetzt fängt die Sache wieder von vorne an. Jetzt verlangen die Menschen, wenn man so [et]was mit Deutlichkeit sagt: «Dann setz' mir mal erst klar auseinander, welcher Art die Fähigkeiten sind! Und wenn ich das dann weiß, wie die sind, dann kann ich ja auch beurteilen, ob ich damit in der Wirklichkeit weiterkomme.» Aber auch *die* Fähigkeiten haben Sie nicht, einzusehen, ob die Fähigkeiten ausreichen oder nicht. Dazu braucht man auch schon diese anderen Fähigkeiten.

Das ist eben eigentlich das Entscheidende – ich möchte mal sagen –: einfach so lernen, *bescheiden* zu werden. Und das ist an und für sich schon genügend Antrieb, sich anzustrengen und zu arbeiten, sich etwas zu erarbeiten.

(...) Immer wieder versuchen wir – sagen wir mal –, uns hinweisen zu lassen durch die anthroposophische Geisteswissenschaft, durch Ausführungen Rudolf Steiners von verschiedenen Gesichtspunkten aus, was denn eigentlich im Sinne dieser Entwicklung der noch nicht vorhandenen, noch nicht wirksam vorhandenen Fähigkeiten gegenwärtig, in unserer gegenwärtigen Zeit, geschehen muß.

Nun, sehen Sie, da gilt es auch noch, auf eins besonders aufmerksam zu sein. Man kann natürlich an Anthroposophie herantreten – und dagegen ist oft gar nichts zu sagen – aus einem zunächst ganz – bitte, verstehen Sie das Wort nicht als abfällig gemeint! – egoisti-

schen Interesse. Nicht wahr, man kann sagen: «Ich habe davon gehört, daß da Möglichkeiten bestehen, daß da ein Schulungsweg besteht, durch dessen Beschreiten man andere Fähigkeiten ausbildet. Ich möchte auch gerne höhere Erkenntnisfähigkeiten ausbilden, und nun will ich das mal versuchen bei den Anthroposophen.» Nicht wahr, das ist doch eine ganz aus dem Persönlichen herauskommende verständliche Neigung: Man wird da irgendwohin getrieben, und das führt ja dann manchmal auch wirklich schon zu ganz bestimmten Studien, zu Einsichten, zu Entwicklungen usw. Aber was dazu noch kommen muß, das ist eben das, einzusehen, daß das gar nicht bloß – sagen wir – eine subjektive Neigung einzelner Menschen ist, was da auftritt, daß das nicht nur etwas ist, was mich angeht oder nicht angeht – je nachdem, ob's mich dann gerade interessiert –, sondern das ist dies, daß eine solche Schulung, wie sie da beschrieben wird, ein solches Wachwerden des Menschen für spirituelle Tatsachen, eben ein *zeitgemäßes* Geschehen sein muß. Es muß in die Zeit hineingehören, es muß sich einordnen in den Gang der Menschheitsentwicklung überhaupt. Man kann da nicht irgendwie abseits [sich stellen], man kann da nicht heraustreten und sagen: «Mich interessiert das. Ich werde mich darum bemühen, und dann habe ich übersinnliche Erkenntnisse» usw., sondern man muß sehen, daß man mit diesem ganzen Bestreben selber schon in etwas drinnensteht, was sich eben *auch* aus dem Weltgeschehen, *auch* aus dem Zeitgeschehen heraus jetzt im Innern der Menschenseelen regt, was da heraufdrängt.

Und das sieht man doch wahrscheinlich am ehesten ein – ich muß das eigentlich immer wieder wiederholen –, wenn man etwas bemerkt davon – ja, sagen wir mal –, warum denn zum Beispiel Rudolf Steiner so oft solche Dinge ausspricht wie: «Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts war die Möglichkeit vorhanden, daß Anthroposophie auftreten konnte.»

Nicht wahr, damit ist hingewiesen auf eine bewußtseinsgeschichtliche Situation! Es war nicht so, daß man sagen könnte: «Nun ja, Anthroposophie, die gibt's seit der Zeit; es hätte sie aber auch schon 1400 geben können»; sondern das hätte es nicht. Ja, warum denn nicht?

Jetzt will ich [s] andersherum sagen: Was ist es denn, was möglich wurde seit diesem Ende des 19. Jahrhunderts? Und da lautet eben die Antwort – nun, die umschließt natürlich sehr viel mehr als das, was ich jetzt in dieser primitiv erscheinenden könnenden Formulierung herausbringe die Beantwortung [nun der Frage], «was war das denn, was da überhaupt erst möglich wurde?», die liegt in dem Satz der *Philosophie der Freiheit*, der ja

zunächst ein negativ ausgesprochener ist, aber das Positive enthält:

«Das Denken ist bisher *das unbeobachtete Element* im menschlichen Geistesleben gewesen.»⁴

Das heißt: Jetzt besteht die Möglichkeit, das Denken zu einem beobachteten Element des Seelenlebens zu machen! Und das heißt: Es besteht die Möglichkeit, *im Denken aufzuwachen*. Bis dahin hat die Menschheit mit Notwendigkeit das Denken verschlafen. Sie hat es [aber] natürlich ausgeführt. Die Menschen haben gedacht, aber sie haben erst im Bewußtsein erfassen können [dasjenige], was aufgrund dieser Tatsache der Durchführung des Denkens auf ihrem Bewußtseinsschauplatz, aufgetreten ist. Aber das, was sie getan haben, indem sie gedacht haben, das haben sie verschlafen, das haben sie nicht gewußt, das haben sie nicht bemerkt, das haben sie nicht erkannt. Ja, sie haben sogar vielfach ausgeführt, daß es ganz unmöglich ist, darüber irgend etwas auszusagen und zu erfahren. Nicht wahr, die vielen Aussprüche – manchmal sind sie ja etwas kaschiert, und sie kommen von den verschiedensten Persönlichkeiten, aber zugrunde liegt überall dasselbe –, die bringen immer heraus so etwas wie – das hab' ich Ihnen öfters mal angeführt – Eduard Hanslick in seiner vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt aus geschriebenen *Ästhetik*⁵. Da sagt er: «In einem bestimmten Momente tritt ein Motiv im Bewußtsein des Musikers auf. Dieses ist der Beginn seiner eigentlich künstlerischen und schöpferischen Arbeit. Denn nun kann er anfangen damit, dieses Motiv in allen Abwandlungen zu variieren und umzustellen und zu behandeln. [In das], woher dieses Motiv kommt, in diese Werkstatt des menschlichen Geistes, die auf ewig finster bleiben will, wird nie ein menschliches Auge hineinblicken.» Das ist eine Schilderung des Schlafes, aus dem heraus das Motiv auftaucht. Das ist das Samenkorn, aus dem der Künstler dann sein Werk zur Ausführung bringt.

Und, sehen Sie, dieses erste Aufwachen, dieses erste volle Aufwachen für dasjenige, was gedanklich überhaupt auftritt, was als ein exakter Gedanke auftritt, dieses erste Aufwachen geschieht an dem Auftreten des exakten Selbermachens. In den vergangenen Zeiten ist weniger und weniger Exaktes überhaupt aufgetreten; das mußte erst ausgebildet werden. Aber dann entstand die Helligkeit, dann entstand das Wachsein für dieses gegenüber Aufgetretene. Aber alles dasjenige, was jetzt die Seele als Prozeß [durchführte], der dahin führte, daß das, was exakt auftrat, auftreten konnte, war finster und unbewußt.

Und nun handelt es sich weiter darum, daß, wenn ein solcher exakter Gedanke, an dem in diesem Sinne das

Denken – ein Luxus?

(...) Oswald Spengler hält ja für das wirkliche Geschehen in der Welt nicht dasjenige, was aus dem Denken kommt, als maßgebend, sondern er hält die mehr instinktiven Lebensimpulse für das Maßgebende. So daß eigentlich bei ihm das Denken immer wie etwas Luxuriöses, möchte man sagen, über dem Leben schwebt, so daß bei ihm die Denker solche Leute sind, die über das Leben nachsinnen; aber aus dem, was in ihrem Ersonnenen ist, kann ins Leben nichts einfließen. – Das Leben ist eben schon da, wenn die Denker kommen, um ihre Gedanken über das Leben zu haben. Und es ist dabei durchaus so, daß man sagen muß: In dem weltgeschichtlichen Augenblicke, in dem einmal ein Denker die besondere Form der Gedanken der Gegenwart mit einiger Universalität beherrscht, in diesem selben Augenblicke empfindet dieser Denker eigentlich die Gedanken als steril, als unfruchtbar. Er wendet sich an etwas anderes als an diese unfruchtbaren Gedanken; er wendet sich an dasjenige, was im instinktiven Leben sprudelt (...).

Rudolf Steiner, *Das Geheimnis der Trinität*, GA 214, Vortrag vom 9.8.1922.

volle Wachbewußtsein für das Gegenüber entzündet wird, auftritt, dann eben dasjenige, was als Bildungsprozeß eines solchen Gedankens sich vollzieht, ein Prozeß ist, der ein Prozeß einer rein geistigen Wirksamkeit ist. Daher bei Rudolf Steiner etwa in der *Philosophie der Freiheit* dieses Auftreten die Bezeichnung: «das reine Denken». Es wird durchgeführt da, wo exakt auftretende Gedanken verwendet, behandelt werden, mit ihnen operiert wird. Aber dasjenige, was da geschieht, wird nicht einmal gewürdigt, wird nicht einmal bemerkt; es wird verschlafen. Und nun tritt die Möglichkeit auf, daß diese Wachheit, die da zunächst am aufgetretenen Gedanken entzündet wird, gesteigert werden kann, daß aber, um dann überhaupt etwas zu finden innerhalb dieses verschlafenen Gedankens, in dem reines Denken als geistige Wirksamkeit waltet, damit da überhaupt [et]was gefunden wird, diese Tätigkeit des rein geistigen Denkens *verstärkt* werden muß, *erkraftet* werden muß. Damit es bemerkt werden kann, muß es intensiviert werden. Aber diese Möglichkeit, die kommt erst da herauf!

Und deswegen, weil das so ist, weil das jetzt heraufkommt, deswegen bekommt das, was nun da inauguriert wird auf diesem Wege, diesem zeitgemäßen Wege, den Namen anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Das ist eine Wissenschaft von dem, was eben bis dahin verschlafen wurde, ja, sogar verschlafen werden mußte.

Wenn man davon spricht, daß ja doch nun in früherer Zeit auch alles Mögliche schon an – sagen wir – ho-

hen Einsichten über Übersinnliches, Göttliches usw. erwartet hat, dann muß man eben gegenüber dem, was in diesem Worte Geisteswissenschaft liegt, betonen, daß es sich in all den älteren Dingen um ein Wirken eines Geistig-Seelischen gehandelt hat! Das ist – das deute ich zunächst an – sehr schwer zu verfolgen. Man kann natürlich auch jetzt gleich wieder alles durcheinanderbringen und sagen: «Na ja, Seele ist ja eigentlich doch auch etwas Hohes, Seele ist eigentlich doch dasjenige, wodurch überhaupt Geistiges innerlich erst erlebt werden kann.» Schön. Aber es ist die Frage, ob die Seele Geistiges innerlich erlebt oder ob sie nur Geistig-Seelisches innerlich erlebt.

Um davon einen Eindruck zu geben, was damit eigentlich gemeint ist, muß man sich halt wieder erinnern auch an vieles, was wir früher etwa besprochen haben. Da haben wir etwa einmal zum Ausdruck gebracht oder länger ausgeführt sogar, inwiefern man sagen muß: Dieses Denken, was wir jetzt meinen als reines Denken, als rein geistige Tätigkeit, das hat in weiter zurückliegenden Zeiten niemals in einer solchen Weise gewaltet im Menschen, daß er es hätte unmittelbar als Geistiges ergreifen können, sondern es hat in anderen Fähigkeiten verborgen darinnengesteckt. Es hat das Denken in älteren Zeiten zum Beispiel im Sehen gesteckt. Sehen ist gegenüber dem, was reines Denken ist, eben eine geistig-seelische Tätigkeit. Wenn Denken eine rein geistige Tätigkeit ist, ist Sehen eine geistig-seelische Tätigkeit. Es steckt noch erst dies reine Denken verborgen im Sehen. Und das ist ja etwas, was auch vielfach eben heute beobachtet werden kann und was man dann auch möglichst so lassen will, weil es so schön bequem ist. Und wenn man dabei stehenbleibt, dann kann man gar nicht anders, als zu einer ganz materialistischen Weltanschauung [zu] kommen und als zu der Überzeugung [zu] kommen, daß die Verwirklichung von allem möglichen durch Handeln in dieser Welt doch viel wichtiger ist als dasjenige, was im Erkenntnisstreben einer geistigen Wirklichkeit liegt.

1 Rudolf Steiner, *Das Geheimnis der Trinität*, GA 214, Vortrag vom 6.8.1922.

2 Oswald Spengler, *Der Untergang des Abendlandes*, Band 2, Kapitel «Ursprung und Landschaft», dtv München 1988, Seite 575 f.

3 GA 214, Vortrag vom 9.8.1922.

4 Wörtlich: «Die erste Beobachtung, die wir über das Denken machen, ist also die, daß es das unbeobachtete Element unseres gewöhnlichen Geisteslebens ist.» GA 4, Kapitel III.

5 Eduard Hanslick, *Vom Musikalisch-Schönen*, Leipzig 1854.

Schweden – Auftrag und Wirklichkeit

Skizzenhafte Betrachtungen in 5 Teilen von Werner Kuhfuss

3. Teil

Das Äthermeer des Nordens und der Fenriswolf

Wenn es so ist, daß die Mitte Europas das faustische Erkenntniselement zu entwickeln hat, und wenn es so ist, daß diesem erkennenden, grübelnden Faust das Kind vorausgeht (wie es Rudolf Steiner in der Deckenmalerei des ersten Goetheanums dargestellt hat), das den Faust erlöst, aber auch die Frucht der Erkenntnis trägt, ja sie selber ist, dann ist der Norden das Fruchtwasser dazu. Das Ätherisch-Lebendige des europäischen Nordens enthält das fließende, leichte und lichte Lebenelement, das bereit steht, das faustische Kind der Mitte entgegenzunehmen, zu sich selbst zu bringen, zu ernähren und zu pflegen und damit für seinen weiteren Weg nach Osten vorzubereiten. Und ist nicht Schillers Spiel das am ausgeprägtesten kindliche Element, das die mitteleuropäische Kultur hervorgebracht hat?

Für ein solches Fruchtwasser sind im Norden Bedingungen vorhanden, die im rechten Zusammenspiel von Kräften und Verhältnissen bestünden, wenn diese bewußt ergriffen würden. Eine der vorhandenen, aber nicht ergriffenen Voraussetzungen ist das Zusammenwirken der skandinavischen Völker als *einem* Volk. Dänen, Norweger und Schweden können ihre Weltaufgabe nur erfüllen, wenn sie den historisch begründeten Schritt tun, sich als ein gemeinsames Volk zu erkennen.

Zu diesem Gemeinsamen im volksmäßigen Sinne gehört eine geographische, eine von der Erdgegebenheit ausgehende Eigenheit, die in ihrer Auswirkung nicht bedacht wird und nicht erforscht ist, obwohl sie – offen und verborgen zugleich – eine wesentliche Wirkung auf die Menschen, vor allem in Schweden, ausübt. Das ist die Leichtewirkung der Erdhebung der skandinavischen Granitplatte. So wie eine längere Zeit getragene Last bei einem Menschen nach dem Niederlegen das Empfinden einer realen Leichte hinterläßt, ja diese Leichte sogar, nach übermäßiger Anstrengung, zu einer Welle von Kraft führen kann, so zeigt auch die Erde entsprechende Erscheinungen. Der Druck der auf der skandinavischen Granitplatte ruhenden Eismassen hat eine Hebung dieser Platte hinterlassen. Noch heute beträgt sie in ihrem Zentrum im bottenischen Meerbusen 10 mm im Jahr. Quellenförmig überzieht sie Skandinavien von da aus mit ihren Wirkungen, wobei Schweden diesen am stärksten ausgesetzt ist (siehe Karten auf Seite 20).

Was scheinbar auf den Erdboden begrenzt ist, hat eine, zwar feine, aber bedeutende, qualitative Auswirkung auf den Menschen. Es ist eine Auswirkung, die vor allem der Lebensorganismus, der Ätherleib verspürt. Auf vielfache Weise ließe sich diese Empfindung, vor allem in der Sprache, nachweisen. Dennoch ist ihr Ursprung, der in der von der Erde ausgehenden Levitation zu suchen ist, völlig unbekannt und unerforscht.

So wie beim Menschen, der sich seiner Last entledigt oder der eine schwere Anstrengung überwunden hat, der Lebensorganismus oder Lebensleib seine quellende Kraft zur Geltung bringt und die Begrenztheit des physischen Leibes aufhebt, so ist es der Ätherorganismus der Erde, der sich in der Landhebung zur Wirkung bringt. Nicht ein Mechanisches oder bloß auf physikalische Eigenschaften des Granites zurückzuführende Ausdehnung ist die Ursache der Erdhebung im Norden, sondern ein damit einhergehender *Sog*, der diese mächtige Platte gleichsam herausaugt.

Die Erde ist ein Lebewesen, ist auch ein «Mensch» mit Wesensgliedern. In dem quellenden, saugenden Lebensorganismus des Nordens befindet sich nun der nördliche Mensch mit seinem eigenen Ätherleib und ist durch ihn diesen Wirkungen ständig ausgesetzt. Worin aber besteht diese Wirkung? Sie hat zur Folge, daß der einzelne Mensch ständig ein wenig seine Schwere verliert, ständig sich so zu verhalten gezwungen ist, wie ein



Kind, dem Faust zustrebend (erstes Goetheanum, Deckenmalerei)

Die skandinavischen Völker sind eine Einheit

Das Wesen des skandinavischen Volksgeistes ist machtvoll umfänglich. Schweden, Norwegen, Dänemark sind von ihm geführt. Er webt in seine Völker aus der Region des kosmischen Löwen die Fähigkeit, sich Lebens- und Herzenskräften hinzugeben. Leben auf der Erde ist an die Naturkräfte gebunden – Leben im Kosmos ist eins mit Licht und Weisheit. Weisheit gibt Geisteslicht der Rückschau und Vorschau, sie gibt Licht, das vergangenes Leben und zukünftiges Leben sichtbar macht. Aus solch lebensdurchpulster Weisheit entstanden einst die Gesänge der Edda (...) Die drei skandinavischen Völker, Schweden, Norwegen, Dänemark sind eine Einheit, und aus dieser Einheit gestaltet der Volksgeist ihre Verschiedenheit heraus ohne die Einheit zu verlieren. Er ist in allen dreien.

Maria Schindler, *Europa und sein Sternenmythos*, Lfg. 1, Freiburg i.Br. 1967.

Gegenstand, der im Wasser sein spezifisches Gewicht verliert. Ein solcher Gegenstand, der nur wenig leichter ist als das Wasser, schwebt in ihm. Wäre ein solcher Gegenstand ein sich bewegender Mensch, so könnte er in diesem Element sich abstoßen, aufsteigen oder sich sinken lassen. Wüßte er von solchen Wirkungen (die ja nur als Kräfte des Ätherischen vorhanden sind) nichts und wäre er, da diese unsichtbar sind, diesen nur ausgesetzt, ohne in ihnen «schwimmen» gelernt zu haben, dann wäre er in derselben Lage, wie es der Nordmensch, vor allem der Schwede, heute ist: er würde Aufschwünge erfahren, vor allem in der hellen Jahreszeit oder mit Hilfe von Rauschmitteln, die sich mit dem Absinken in ihm unverständliche Schwere und Dunkelheit abwechseln, deren unvermitteltes Eintreten ihm jeweils unfassbar sind.

Der Nordmensch, der Schwede vor allem, lebt buchstäblich in einem Fruchtwasser ätherischer Art.

Was noch zur Wikingerzeit als Quelle übermenschlicher Kraft und Fruchtbarkeit, durch die Mysterien gelenkt, beherrscht wurde, ist zu der Zeit des banalsten Materialismus vor allem des schwedischen Volkes heute, ein rätselhafter Zwang der «Natur» geworden. Man schiebt es vor allem den Jahreszeiten zu, was den Menschen torkeln läßt zwischen den Extremen des Verhaltens. Auch die Manipulatoren des schwedischen Experimentes können die Folgen dieses verwirrten Torkelns nur durch übermäßige Gängelung, letztlich nur durch

Psychiatrien und endlich durch die Selbstmordstatistik «auffangen».

Der Nordmensch, der Schwede vor allem, lebt buchstäblich in einem Fruchtwasser ätherischer Art, dessen sich zu bedienen er wieder lernen muß, um zu sich und zu seiner Aufgabe zu kommen. Dazu gehört, daß das Meer von unzusammenhängenden empfindungsmäßigen Wahrnehmungen von Lust und Leid aller Art Namen und Begriffe spiritueller Herkunft erhalten muß. Das vermöchte nur die anthroposophische Geisteswissenschaft, die, wenn sie denn wirklich einmal dazu benutzt würde, die passenden und erlösenden Ideen enthält.

Wenn hier von Fruchtwasser gesprochen wird, dann ist dies nicht nur ein Gleichnis. Nach Rudolf Steiner liegen im Norden seit altersher Fruchtbarkeitsmysterien, die er vor allem in das heutige Dänemark verlegt.¹ Jedoch auch in dem schwedischen Mälaren, dem See, der sich südlich von Stockholm von der Ostsee her gleich einer Gebärmutter in das Land hineinschiebt, fanden Fruchtbarkeitsmysterien statt. Die sieben Inseln in diesem See, die einst völlig von Wasser umgeben und voneinander getrennt waren, sind auch der Ort, auf dem die schwedische Kultur geboren wurde.

Hier fand später die Vereinigung des Heidentums mit dem Christentum statt. Hier lebte dann auch die Malerin und Geistesforscherin Hilma af Klint (1862-1944), deren künstlerisches und spirituelles Werk, wenn es einmal veröffentlicht würde, das Fruchtbarkeitsgeheimnis des Nordens auf die Füße stellen könnte, auf denen es sinnvoll zu stehen hat. Man darf gespannt sein, wann die anthroposophisch Verantwortlichen in Järna, die diesen kostbaren Nachlaß deponiert haben, sich dieser wesentlichen Aufgabe unterziehen werden. Ein Teil der Bilder ist durch die hingebungsvolle Arbeit von Åke Fant bekannt geworden, auch, in einem Bildband, Auszüge aus ihren Texten.² Durch seine allzufrühe Krankheit und seinen Tod 1997 konnte er jedoch die Veröffentlichung der von Hilma af Klint diktierten Schriften über das tiefere Wesen der Geschlechtlichkeit des Menschen nicht mehr in Angriff nehmen.

Was dringend notwendig wäre, ist eine einfache Gesamtausgabe der Schriften Hilma af Klints und der Abdruck eines ausgewählten Teiles ihrer Bilder. Ein 1996 erschienenenes Buch von Gurli Lindèn, *Vägen till Templet*, mit Texten und Zeichnungen von Hilma af Klint, durchsetzt mit Texten der Herausgeberin, hüllt ein geheimnisvolles Werk, was der Bewußtseinssee zugänglich zu machen wäre, in ein weiteres Geheimnis: nämlich dies, daß behauptet wird, der Inspirationsstrom von damals ginge in der Herausgeberin weiter. So wird

das, was heute Erkenntnisinhalt werden sollte, Gegenstand für mystische Empfindungen und Vorstellungen, die nicht objektiv nachprüfbar sind. Hilmas Erkenntnisinhalte, die sie selbst immer wieder auf Rudolf Steiner bezieht, sollten mit der Anthroposophie klar in Verbindung gebracht werden. Vor allem die zentrale Anknüpfung an eine Aussage Rudolf Steiners in dem Vortrag «Die Trennung der Geschlechter» im Buche *Aus der Akasha-Chronik* (GA 11) wäre darzustellen. Handelt es sich doch bei der nun langsam möglich werdenden Neufindung der getrennten Geschlechter um das Kerngeheimnis der Arbeiten Hilma af Klints. Von ihm sagte Rudolf Steiner damals, daß es noch nicht erlaubt sei, den Schleier, der über dieses Geheimnis gebreitet sei, hinwegzuheben.

Erst wenn sowohl das umfassende bildnerische wie das schriftliche Werk Hilma af Klints der Öffentlichkeit ohne Abstriche zugänglich sind, wird die Arbeit beginnen können, die notwendig ansteht: das fruchtbare Lebensmeer des Nordens und der Welt in der heutigen Zeit überhaupt zu verstehen und sinnvoll damit umzugehen, statt ihm hilflos zu unterliegen.

Nur aus dem Nachklang der Fruchtbarkeitsmysterien ist zu verstehen, was als das besondere Verhältnis der nordischen Völker, besonders der Schweden zur Sexualität zutage liegt. Eine markante, wenn auch durch den katholischen Blickwinkel ein wenig verengte Beschreibung gab Sven Stolpe in seinem Buch *Ich blicke zurück, ich blicke voraus*³ über die staatlicherseits immer noch betriebene Sexualpolitik. Um den dort dargestellten



Laokoon (Rom, Vatikan)

Odin, der Fenriswolf und der schweigsame Widar

Die Edda erzählt, daß der Fenriswolf den Gott Odin tötete. Der Fenriswolf ist der Geist der Lüge, der alles Leben untergräbt. Er versucht die Verbindung der Erde mit der göttlichen Welt zu zerreißen. Der schweigsame Widar aber, Odins jüngster Sohn, nimmt den Kampf mit dem Fenriswolf auf und überwindet ihn. Der lichte Sieger ist der Herr des Lebens und der Herr der Geister der Natur. Es läßt sich ahnen, wie sehr der hehre skandinavische Volksgeist ersehnt, daß seine Menschen sich im Kampf um den Menschenaufstieg verbinden, um an Widars Seite zu kämpfen und nicht an der Seite des Fenriswolves.

Maria Schindler, *Europa und sein Sternmythos*, Lfg. 1, Freiburg i.Br. 1967.

Merkwürdigkeiten gerecht zu werden, muß eine viel umfaßendere Grundlage erarbeitet werden, als es die Moralauffassung der katholischen Kirche sein kann. Nur muß man Stolpe, der einer der bedeutendsten schwedischen Schriftsteller der Gegenwart ist, zugute halten, daß er gerade unter dem litt, was hier zu beschreiben versucht wird und, weil er den Schritt zu einer spirituellen Durchleuchtung dessen, was den Schweden erstickend umfängt, nicht leisten konnte, er sein Heil im Schosse der katholischen Kirche suchte und fand. Im Grunde tat er nur konsequent, was dem schwedischen Seelenwesen als Grundsehnsucht eingepflanzt ist: er gab sich der «trygghet» (Geborgenheit) hin, die ja auch auf ihre Weise die Freikirche der Sozialdemokratie als Heilszeichen bereithält.

Eine persönliche Bemerkung soll gemacht werden, wie überhaupt alles hier und andernorts von mir und anderen Gesagte ein persönliches Ringen und damit nur ein unvollkommenes, stammelndes Andeuten ist. Wer von Geburt oder durch Einleben sich ganz mit dem Schwedischen verbunden hat, erlebt, wenn er nicht ganz resigniert und angepaßt ist, einen ihm unfaßbaren Kampf, der gleich dem des Laokoon mit den Schlangen ist. Die Schichten und Knoten verschiedenster sich durchdringender Kräfte und Welten wirken so auf die Seele des schwedischen Menschen, daß keiner der Begriffe, die er zur Verfügung hat und die ja nur trivial-freudianisch wie -marxistisch sind, nur im geringsten dahin reichen, wo die Not ist und die Fesselungen herkommen. Es sind die Nöte von Menschenseelen, die gleichsam untergetaucht sind in ein Lebensmeer, das Wirkungen auf sie ausübt, denen sie völlig unterworfen sind. Was sich hier darlebt, ist die Tragik, die entsteht, wenn der Mensch die elementarische Welt, die ja eine übersinnliche ist, betritt, aber nur materialistische Be-

griffe zurhand hat. Vom «Materialismus als seelischem Furchtphänomen» spricht Rudolf Steiner in dem Kapitel «Von dem ätherischen Leib des Menschen und von

Nur durch Beschreibungen der Geisteswissenschaft lassen sich Klarheiten schaffen für die Erscheinungen, die im Norden auftreten. Man kann sie bezeichnen, als eine ahrimanisch erzwungene, volksmässige «Teil-Einweihung».

der elementarischen Welt» in seinem Buch *Die Schwelle der geistigen Welt*.⁴ Nur durch Beschreibungen der Geisteswissenschaft lassen sich Klarheiten schaffen für die Erscheinungen, die im Norden auftreten. Man kann sie bezeichnen, als eine ahrimanisch erzwungene, volksmässige «Teil-Einweihung», die natürlich mißlingen muß, weil sie ohne freien Willen und verfrüht herbeigeführt wurde. Es muß hier auch zurate gezogen werden, was Rudolf Steiner im ersten Teil der *Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* (GA 173) über die nordischen Fruchtbarkeitsmysterien und über die dort entwickelte Jesusempfindung und im nächsten Band (GA 174) über das ahrimanische Abkoppeln des Ätherleibes vom physischen Leib zu sagen hat.

Es gibt ein dem nordischen, vor allem dem schwedischen Menschen bekanntes «Gesetz», «Jantelagen», auch «svenska avundsjukan» genannt, die «schwedische Mißgunst». Diese tief verwurzelte Volkseigenschaft, die ganz sicher nicht sehr alt ist, kann nur verstanden werden, wenn man die Eigenschaften des frei vagabundierenden Ätherleibes beachtet, wie sie Rudolf Steiner im Vortrag vom 14. Januar 1917 (GA 174) beschreibt: «Der Gehirnsomnambulismus würde nur ein Einschläfern der Gehirntätigkeit zur Voraussetzung haben; dadurch wird der Ätherleib frei, und es entstehen somnambule Zustände.» Und: «Der Ätherleib hat, wenn er befreit wird, vorzugsweise ahrimanische Eigenschaften. Es werden sich in diesem Falle Neid, Mißgunst, Geiz und dergleichen mehr in krankhafter Weise gesteigert ausleben; aber das alles im Zusammenhange mit einer Art Sich-Ausleben in der Umgebung, mit einem Aufgehen in der Umgebung.» Die Gleichheit («jämlighet») der Sozialdemokraten schwedischer Prägung ist nichts anderes als die zum Programm erhobene mißgünstige und neidvolle Eigenschaft des Ätherleibes, der vom physischen Leibe losgelöst ist. Nur so kann man verstehen, daß beispielsweise Privatschulen verboten werden, weil sie eine bessere Pädagogik haben, die aber nicht allen zu-

gänglich ist, oder daß endlose Zeitungsdebatten davon handeln, Privathäuser zu verbieten, weil nicht alle in solchen wohnen können etc.

Was Seele – zumal die Empfindungsseele des Schweden – ist, gerät unter die Herrschaft des nächst niederen Wesensgliedes, des Lebens- oder Ätherleibes. Durch die Abkoppelung der Ätherleiber und deren Zusammenfügung im sozialistischen Glaubensorganismus ergibt sich ein ätherisches Gesamtwesen, das wahrhaft würgende, schlangenhafte Eigenschaften besitzt. In dieses Sozialgebilde hinein strömt widerstandslos und unerkannt die Elementarwelt, da ja auch der Ätherleib des Menschen gleichsam ein Elementarwesen ist. Dominiert er das Seelenleben, so ist der Mensch in der Gefahr, ein ahrimanisch gelenktes Lebens-Wesen zu werden, dessen seelische Eigenschaften zu Funktionen des Elementarsystems degradiert werden. Spielt (und es ist auch Spiel, aber im Gegensinne von Schiller!) nun die von mancher Seite beschriebene Enttäuschung der Elementarwelt über den Materialismus der Menschen, also auch ihr Haß in dieses Wabern hinein, gleichsam die Rache der Elementarwelt, und verbreitet sich darin noch eine, das einzige Glück verheißende Sexualpraxis, dann wird diese kopflose, in sich sich verbeißende und verschlingende Gestalt unentwirrbar. Das Levitationswirken, das die Ätherleiber ins Bodenlose zieht, verhindert ein Anstoßen an die physische Realität. Alles zusammen ergibt den Wahnsinn, den der anschauen und erleiden muß, der schwedische Psychiatrien von innen kennt.

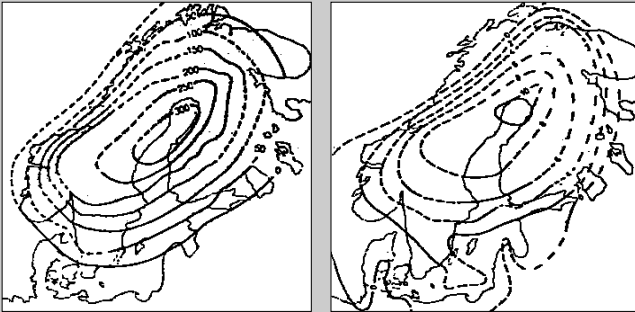
Damit nicht genug: mit dem vom Physischen abgekoppelten Ätherleib ist Hellsichtigkeit verbunden. Viele Menschen im Norden sind hellsichtig oder doch hellfühlend. Eine solche Fähigkeit muß jedoch von klarem, auf dem Erdboden stehenden Denken geklärt werden, um zu unterscheiden, was überhaupt wahrgenommen wird. Wird das Schauen nur «natürlich», dann ist es nichts weiter als eine atavistische, eine zurückgebliebene Fähigkeit. Was darin zur Wirkung kommt, nennt die germanische Mythologie den Fenriswolf.

Der Fenriswolf ist Ahriman selbst, der in der Elementarwelt, in der von ihm abgekoppelten Lebenswelt der

Hätte die Kalmarer Union der drei skandinavischen Reiche von 1397 die Dänen, Schweden und Norweger nicht nur vorübergehend staatlich zusammengeschlossen, sondern endgültig zu *einem* Volk verschmolzen, so hätte sich damit ein Gegenstück zu dem gebildet, was am Anfang des 10. Jahrhunderts in Deutschland entstanden war.

Rudolf Buchner, *Deutsche Geschichte im europäischen Rahmen*, Darmstadt 1975.

Epirogene Aufwölbung Fennoskandiaviens



In der letzten Eiszeit war ganz Skandinavien von einer enorm dicken Eisdecke überzogen. Solche Eismassen, wie sie heute noch auf Grönland vorhanden sind, üben durch ihr Gewicht einen gewaltigen Druck auf die Erdkruste aus, daß sie unter der Belastung in den Erdmantel einsinkt. Beweis für diese Bewegungen ist die permanente Anhebung der Erdkruste nach dem Abschmelzen der Inlandeismassen. In den letzten 9500 Jahren hob sich der Bereich des Botnischen Meerbusens mehr als 300 Meter und die Küstenlinie von Norwegen um ca. 50 Meter. Selbst heute noch, rund 10 000 Jahre nach der Eiszeit, steigt das Nordende des Botnischen Meerbusens um 10 Millimeter pro Jahr. Diese Aufwölbung des ganzen skandinavischen Bereiches ist nur durch die Entlastung der abgeschmolzenen Inland-

Die nacheiszeitliche epirogene Aufwölbung Fennoskandiaviens, veranschaulicht durch Linien gleicher Hebung (Isobasen)

Links: Gesamthebung in Metern seit 7700 Jahren v.Chr.

Rechts: Gegenwärtiges Aufsteigen in mm/Jahr

(Aus Brinkmanns *Lehrbuch der Allgemeinen Geologie* Bd. 2)

eismassen zu erklären. Da im allerobersten Bereich der Asthenosphäre, dem low-velocity-layer, das Mantelgestein teilweise geschmolzen ist und somit zwar noch feste Gesteinskomponenten enthält, aber dennoch bewegungsfähig ist. Wegen der außergewöhnlich zähen Masse dauern die isostatischen Ausgleichsbewegungen mehrere tausend Jahre.

Bei Stockholm ist ein Rückgang der jährlichen Hebungsrates von über 12 Millimeter auf 4 Millimeter im Jahr zu verzeichnen. Darum geht man heute davon aus, daß der Gleichgewichtszustand bald wieder hergestellt ist.

Der Geophysiker nutzt solche Erscheinungen als natürliche Großversuche, um unter anderem auch die Viskosität des Untergrundes und des Erdmantels zu berechnen.

alles beherrschende Gott wird. Da niemand ihn erkennt und niemand ihn in seinem wahren Wesen schaut, wirkt er als Quelle einer kalten, quallenhaften Angst. Diese Angst («rädslan») ist aber so fein verteilt und nebelhaft verborgen, daß sie zu einer sozialen Eigenschaft geworden ist, die reflexhaft wirkt, aber die kaum jemand zugeben würde – eben aus Angst. Das muß erkannt werden: die ätherische Welt und der darin vagabundierende Ätherleib sind unbewußt entsetzenerregend, weil der ahrimanische Fenriswolf darin wirkt.

Der Fenriswolf ist es, der im Norden, in Schweden vor allem, tief unter der Schwelle des Bewußtseins, den Menschen umfängt und zu verschlingen droht. Ihn kann allein Widar besiegen. Widar aber ist auch mit den mitteleuropäischen Völkern verbunden. Es gilt zu verstehen, daß das Zentrum des Nordens, wesensmäßig gesehen, im Norden Mitteleuropas liegt, im Gebiete oberhalb der Externsteine. Somit kann der jetzt noch aussichtslose Kampf schwedischer Menschen erst dann hoffnungsvoll werden, wenn mitteleuropäisches Denken sich dazu aufschwingt, nordische, schwedische, das heißt ätherische Eigenschaften anzunehmen. Das allein ist im Sinne von Rudolf Steiners *Philosophie der Freiheit*. Erst wenn der Mitteleuropäer den lebendigen Gedanken gewinnt, mit ihm die reguläre und gesunde Erweiterung

des Ätherleibes bewirkt und damit die Fähigkeit des inneren Wortes, erst dann wird Widar wirken und der Norden von der eiskalt-einullenden Lebensfesselung durch den Fenriswolf befreit werden können.

Dann aber muß auch die Ausrichtung nach Osten wieder eintreten. Nur wenn der Norden, sich vom bloßen, isolierten Norden-Sein herausreißt und er sich zu seinem Führungswesen, dem dreigliedrigen «Meeresdrachen» der Kalewala⁵ in der Ostsee atmend hinbewegt, kann die künstlich herbeigeführte ätherisch-elementarische Stauung sich auflösen im Sinne einer echten Weiterentwicklung.

1 Rudolf Steiner, *Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Das Karma der Unwahrhaftigkeit – Erster Teil* (GA 173), Vortrag vom 21.12.1916 und *Zweiter Teil* (GA 174), Vortrag vom 14.1.1914.

2 Åke Fant, *Hilma af Klint*, Stockholm 1989.

3 Sven Stolpe, *Ich blicke zurück, ich blicke voraus*, Knecht Verlag 1965.

4 Rudolf Steiner, *Die Schwelle der geistigen Welt*, GA 17.

5 Rudolf Steiner, *Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt*, GA 158, Vortrag vom 14.11.1914.

Das Wesen Anthroposophia in seiner Entwicklung

Die europäische Geistesgeschichte ist ohne die Entwicklung des Denkens nicht vorstellbar. Die Entwicklung des Abendlandes beginnt im alten Griechenland nach dem mythologischen Zeitalter mit der Geschichte der Philosophie und steht heute nach der Errungenschaft der modernen Naturwissenschaft in seiner brennendsten Krise. «Das europäische Kulturleben verlangt, wenn es nicht verdorren und veröden soll, Geisteswissenschaft.»¹

Wie verhält sich das Wesen Sophia dazu? Was ist überhaupt die Sophia?

Zwei Hinweise aus vorgriechischer Zeit:

1. In den Büchern König Salomos wird von dem Wesen Sophia als der Erstgeschaffenen der Schöpfung gesprochen, als der Tochter des Vatergottes, vor dem sie als Kind spielt, wie er die Welt erschuf. Sie selbst sagt: «Ich war am Anfang seiner Wege dabei, als er den Himmel schuf.»

2. In der ägyptischen Mythologie erscheint Sophia als die Isis, die Schwester und Gemahlin des Osiris.

Von Rudolf Steiner kennen wir ein Wahrspruchwort «Isis Sophia», das in mantrischer Form das ganze Leben von Isis Sophia in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt (Weihnachten 1920).

Wo finden wir am Beginn der abendländischen Kultur im alten Griechenland die Sophia? Wie ist das zu verstehen, wenn Rudolf Steiner sagt: «So stand der Grieche seiner Sophia, der Weisheit an sich, gegenüber – wie einem Wesen, das sozusagen dastand, und er ihr gegenüber.»²?

Selbstverständlich stehen wir um 700 v. Chr. nicht mehr am Beginn der Weltenschöpfung, vielmehr am Beginn der vierten Epoche der Verstandes-Gemütsseelen-Kultur der Erdentwicklung. Wir dürfen erwarten, daß auch Sophia – nachdem die ganze Erde als Alter Mond zu einem Kosmos der Weisheit geworden ist – weiterhin in Entwicklung ist. Fragen wir die griechische Mythologie! Hier erkennen wir in Demeter als der Urmutter allen Seins das wachsende, fruchtende und immerwährende Leben als die eine Seite der in die Schöpfung ausgeflossenen Sophia; andererseits lebt da Athene als Göttin der Weisheit, die dem Haupt des Zeus entsprungen ist und noch immer als der Inbegriff der gesamten Ideenwelt erlebt wird.

Die griechische Mythe erzählt uns rasch die weitere Entwicklung, wie das ewig wachsende und fruchtende Demeterleben durch den Raub ihrer Tochter Persepho-

ne durch Pluto eine Verwandlung und Ablähmung in ein nur mehr rhythmisches Sprießen und Welken erfährt mit der Gefahr des völligen Absterbens der Erde. Was hier an natürlichem Leben vergeht, kann Athene als aufblitzendes Geistesleben in der Menschenseele zur Entwicklung bringen, und so sind ihre besonderen Freunde der listig-kluge Odysseus, der tapfere und strategisch-kühne Agamemnon und der mutige Menelaos, dessentwegen der Krieg um Troia entbrennt.

In diese Intelligenzentwicklung ist nun hineinverwoben das Schicksal Iphigeniens als der Tochter des Agamemnon. Wer Lebenskräfte in Intelligenzkräfte verwandeln will, muß der großen Artemis ein Opfer darreichen. So wird Agamemnons Tochter Iphigenie als Opfer dargebracht, aber durch dieses Opfer kann sie gerettet und zur Priesterin der Artemis werden. Soll eine äußere intellektuelle Kultur nicht verdorren und veröden, so muß sie durch Verbindung mit religiösen Opferkräften immer wieder und wieder gereinigt und geläutert werden.

Wenn wir bis ca. 700 v. Chr. zurückgehen, dann treffen wir in Griechenland auf die sieben Naturphilosophen, wo Natur und Geist beginnen sich zu trennen. Bis dahin waren sie eine Einheit für das Erleben der Menschen. Mit dem Schauen der sinnlichen Welt waren zugleich die lebendig wirksamen geistigen Kräfte und Gestalten erlebbar, ja das Leben und Weben des Geistigen in der Natur war das gleiche Leben, das der Mensch in sich erlebte. Dieses alte Hellsehen der Menschheit beginnt zu verlöschen, während sich die moderne Erkenntnis, das philosophische Denken zu entwickeln beginnt. In der griechischen Mythologie wird diese Tatsache in den zwei gegensätzlichen Gestalten von Persephone und Iphigenie dargestellt. Persephone repräsentiert das alte, an die menschliche Natur gebundene Hellsehen, das am Verlöschen ist, während in Iphigenie die moderne Erkenntnis, die Wissenschaft als Errungenschaft des menschlichen Geistes erstet, die immer wieder geopfert werden muß als intellektuelle Kultur. Iphigenie wird aber durch ihr Opfer zur Priesterin am Altar der Artemis.

«So stellt uns Persephone dar die Lenkerin und Leiterin der alten hellseherischen Kultur, so stellt uns Iphigenie dar die Repräsentantin des immerwährenden Opfers, welches unsere äußere Intellektualität an das tiefere religiöse Leben zu bringen hat.»¹

Wir sehen, die Sophia der Griechenzeit steht in zwei

sich metamorphosierenden Gestalten vor uns: als die große liebende Urmutter Demeter, Regentin aller Naturwunder und menschlichen Seelenkräfte, andererseits erscheint Athene, die Göttin der Weisheit, entsprungen der Stirn des Zeus ... später Demeters Tochter Persephone, die Bild ist für das verlöschende alte natürliche Hellsehen und andererseits Iphigenie, die Bild ist für das immerwährende Opfer, wodurch religiöse Kräfte die äußere Intellektualität beleben.

Das alte Schauen der Ideenwelt beim Blick in die Natur finden wir noch bei Plato, während bereits Aristoteles zur Logik des Geistes an der Sinnenwelt erwacht. Dieses Bewußtsein des Aristoteles ist dann als Verstandes- und Vernunftkultur zur Grundlage des abendländischen Denkens in Philosophie und Naturwissenschaft geworden. Doch war sich Aristoteles bewußt, daß durch die Denktätigkeit der Denkinhalt nicht erzeugt, sondern inspiriert von der Weisheit selbst ist.

Erst nach dem Mysterium von Golgatha kann in der Geschichte Roms sich im Menschen ein Bewußtsein seiner Person, ein Ego entwickeln (personare = durchtönen). Dadurch entsteht auch ein persönliches Verhältnis zur Sophia. Es hat eine jahrhundertlange Entwicklung durch das Mittelalter gebraucht, besonders eine intensive Schulung des Gefühls und des Gemüts, bis die Seelenkräfte des Denkens, Fühlens und Wollens

so gereinigt und geläutert waren, daß sie Gefäß sein konnten für ein sich verwandelndes egoistisches Ich in ein selbstloses Ich. Ab ca. 600 n.Ch. konnten die Menschenseelen das Herannahen der himmlischen Sophia, das Niederschweben der Sophia zur Erde erleben, die nach den Forschungen Rudolf Steiners im 9. Jahrhundert auf der Erde angekommen ist. Viele religiöse Menschen liebten und verehrten sie in der Gestalt der Jungfrau und Gottesmutter Maria, viele Künstler schufen aus tiefsten religiösen Gefühlen herrliche Kunstwerke. Es sind dann Platoniker und Aristoteliker, die ein unmittelbares Verhältnis zur Sophia finden und sie verstehen in ihrer jetzigen Gestalt als Natura oder Philosophia. «Ich liebe die Natura» – «Ich liebe die Sophia» – «Ich liebe die Philosophia» – all das spricht sich aus bei einem Alanus ab Insulis (*Anticlaudian*), bei Bernardus Silvestris (*Von der Erschaffung der Welt*), bei Brunetto Latini (bei seiner Begegnung mit der Göttin Natura), bei Dante in seinem Liebesgedicht², bei Boethius im Gefängnis, bei vielen Mystikern wie z.B. Hildegard von Bingen – und was hat wohl Thomas von Aquin erlebt bei seinem letzten großen übersinnlichen Erlebnis, wonach er fortan in Schweigen verfiel?

Oder hören wir, mit welcher gefühlvollen bewegenden Worten Rudolf Steiner bei der ersten Generalversammlung der neubegründeten anthroposophischen Gesellschaft (!) zu seinen Zuhörern darüber spricht²: «Und da können wir dann vorschreiten bis in die Zeit, die man die Zeit der Scholastik nennt, in der ja tatsächlich so mancher Philosoph des Mittelalters es als ein unmittelbar menschliches Verhältnis empfand, die schöne erhabene Frau Philosophia wirklich auf Wolken zu sich herankommen zu fühlen. Und mancher Philosoph des Mittelalters hätte ganz gleiche, tief inbrünstige, innige Empfindungen zu der auf Wolken zu ihm heranschwebenden Frau Philosophia senden können, wie die sind, welche wir von Dante eben gehört haben. Und wer solche Dinge zu empfinden vermag, der findet einen unmittelbaren Zusammenhang sogar zwischen der Sixtinschen Madonna, die auf den Wolken einerschwebt, und zwischen der hehren Dame Philosophia.»

Wahrhaftig am Ende der Verstandes-Gemütskultur ist schon der Übergang zur Bewußtseinsseele zu spüren. Herangereift ist das eigenständige Denken des Menschen: «Ich erzeuge den Gedanken». Da ab dem 15. Jahrhundert in der Wissenschaft die übersinnliche Wahrnehmung nicht mehr gilt, beginnt die Eroberung der Sinnenwelt durch exakte Beobachtung: Entdeckungsfahrten rund um die Erde, Himmels- und Sternenbeobachtungen mit der Revolution des heliozentrischen Sonnensystems, Entdeckung von mathe-



Sophia und Glaube, Liebe, Hoffnung (Eschau)

matischen und mechanischen Naturgesetzen, Chemie, Physik, Bergbau, immer mehr werden die Tiefenkräfte der Erde erschlossen bis hin zur Elektrizität, dem Magnetismus und der Atomkraft eine gewaltige Naturwissenschaft. Die Philosophia trennt sich zunächst von der Theologia; entwickelt sich über die abstrakte Theologie eines Cusanus, die Mathematik eines Leibniz, tritt in den verschiedensten Weltanschauungen auf und erscheint im 19. Jahrhundert auf einem Höhepunkt als Ideenphilosophie, dann als Begriffsphilosophie, als Philosophie der Objekte und «es ist im Grunde genommen tief symbolisch, wenn man die Philosophie Hegels in die Hand nimmt, besonders die *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften* Hegels und in diesem Buch als letztes verzeichnet findet, wie sich die Philosophie selber begreift. Alles andere hat sie begriffen, zuletzt begreift sie sich selber.»² Es geht auf das Ende des 19. Jahrhunderts zu, die philosophische Strömung ist an einem bestimmten Ende, objektiv und frostig-kalt ist der Intellekt, leer und ausgebrannt eine rein materielle Welt. Die Trennung zwischen Glauben und Wissen, zwischen Individuum und Umwelt ist unüberbrückbar. Wissenschaft, Kunst und Religion sind auseinandergefallen. Wieder ist eine Metamorphose fällig, soll die Prophetie der alten Inder vom Ende des finsternen Zeitalters, des Kali-Yugas im Jahre 1899 stimmen.

Wir stehen seit Anfang des 15. Jahrhunderts im Zeitalter der Bewußtseinsseele und erwarten bereits den Aufgang des Zeitalters des Geistselbst. Was bedeutet dies für die Entwicklung der Sophia, der Philosophia konkret in der Gegenwart? Der Mensch hat in den letzten fünf Jahrhunderten gelernt, diese Sophia auf seine Bewußtseinsseele zu beziehen und sie ist eingezogen in die menschliche Seele. «Sie wird sich wieder loslösen – aber mitnehmen das, was der Mensch ist, und sich objektiv hinstellen – jetzt nicht bloß als *Sophia*, sondern als *Anthroposophia*, als jene Sophia, die, nachdem sie durchgegangen ist durch die Menschenseele, durch das Wesen des Menschen, in sich fortan dieses Wesen des Menschen trägt und sich fortan so vor den erkennenden Menschen stellt, wie einst Sophia, das objektive Wesen, das bei den Griechen gelebt hat.»² Im letzten Abschnitt seiner Ansprache überläßt es Rudolf Steiner all denjenigen, «die genau und immer genauer prüfen wollen, in welcher Weise sie aus dem Schicksal der Sophia, der Philosophia und der Anthroposophia, nun auch wieder im einzelnen nachweisen können, wie sich die Menschheit vorwärts entwickelt durch jene Seelenglieder, die wir bezeichnen als Verstandessele oder Gemütsseele, Bewußtseinsseele und Geistselbst.»²



Die drei Jungfrauen (Klerant, Südtirol)

Mit Beginn des 15. Jahrhunderts taucht in der Kunst einsam verstreut über Mitteleuropa etwas Besonderes auf: Kunstwerke von den «Drei Bethen», Bildnisse von drei heiligen Jungfrauen, die in ihrer hoheitsvollen Gestalt mit goldenen Kronen, mit einem Palmzweig als Zeichen für ewiges Leben und mit einem Buch in der Hand als Verkörperung weiblicher Weisheit zu erkennen sind. Meist in abseits gelegenen kleinen Kapellen, in kleineren Kirchen versteckt, vom Volk schon seit längerer Zeit verehrt und angerufen als Schutz und Hilfe in allen Lebensnöten von Mensch und Natur, und der Kirche doch ein Dorn im Auge. Sagen und Legenden, auch Wallfahrten und Umzüge oft in der Nähe von Heilquellen und Bethel-Steinen, zeugen von dem Leben- und Kraftpendenden dieser drei, verweisen auf ihre kosmisch-heilerischen Kräfte.

So findet sich in der Dorfkirche in Leutstetten nahe dem Starnbergersee ein herrliches Gemälde von den Heiligen drei Jungfrauen S. Ainpet, S. Gberpet und S. Firpet aus dem Jahr 1643. In der ganzen Gegend zwischen Ammersee und Starnbergersee bis zum Kloster Andechs weisen Namen und Sagen auf sie hin.

Im oberbayrischen Schlehdorf war die Verehrung und der Kult der drei Jungfrauen seit 1350 bekannt. Ihre kleine Kapelle mußte einer überdimensionalen Pfarr- und Klosterkirche weichen, in der doch aus der barocken Wessobrunner Schule um 1718 ein Seitenaltar für die heiligen drei Jungfrauen Ainbeth, Wolbeth und Vilbeth gebaut werden mußte.

In Südtirol in abgelegenen Dörfern hält sich bis heute der Kult um die drei Jungfrauen. So findet sich in der Dorfkirche in Klerant aus der berühmten Brimener Schule des Meisters Leonhard im 15. Jahrhundert ein Fresco der «drei göttlichen Jungfrauen» Ampet, Gewer und Bruen. In Haltung, Gesten und Haartracht, in schwarz, weiß-rosa und rote Mäntel gehüllt, diesmal mit edelsteinbesetzten Kronen und goldenen Kugeln in den Händen ähneln sie romanischen Mariendarstellungen vom Typ «Sedes sapientiae», dem «Sitz der Weisheit».

In Meransen, einem Bergdorf im Pustertal werden noch heute jedes Jahr drei alte Statuen der drei Meranzen Aubet, Cubet und Guere am 16. September in einem Flurumgang durch die Gegend getragen. In der Nähe in Wielenberg erscheinen sie als die drei göttlichen Tugenden Fides, Caritas, Spes (Glaube, Liebe, Hoffnung), die die Töchter der Heiligen Sophia sind. Auch die Ostkirche kennt diese als deren Töchter Pistis, Agape, Elpis.

In Deutschland waren die drei Bethen weit verbreitet im Kölner Raum, in der Eifel und im Straßburger Raum. In Eschau bei Straßburg findet sich in der Kirche eine große Plastik der Sophia mit ihren drei Töchtern, die sie liebevoll mit ihrem Mantel umhüllt, sie selbst hält wieder ein Buch in der Hand. Im großen Dom zu Worms findet sich in der Nikolauskapelle ein Steinrelief mit den drei Jungfrauen Embede, Willebede und Warbede aus dem Jahr 1430. Genauso eindrucksvoll ist in der nahegelegenen Museumskirche in Worms ein herrliches überlebensgroßes farbiges Glasfenster mit den drei Bethen. Weitere Beispiele finden sich in dem Buch *Der Kult der drei Jungfrauen* von Erni Kutter (Köselverlag 1997).

Was wollen uns diese drei ewigen Jungfrauen sagen, die als Imagination gegen Ende des 13. Jahrhunderts, dann aber ganz besonders zu Beginn der Bewußtseinsseelenkultur auftreten? Die so stark als Imagination weiblicher Weisheit immer in dreifältiger Art erscheinen?

Diese Kunstwerke erscheinen für die Gegenwart als Aufforderung, die «ewige Menschenseele» in ihrer heutigen Dreigliedrigkeit zu erkennen. Seit dem Aufgang des lichten Zeitalters geht die «Menschenseele» mit ihrem neuen Namen «Anthroposophia» unter uns her-



Embede, Warbede, Willebede (Worms)

um. Seit 1901/2 begann Rudolf Steiner mit Marie von Sivers die Grundlagen der Anthroposophie zur Erneuerung von Wissenschaft und Kultur in Europa auszuarbeiten, bereits in diesem Beginn seit 1905 zutiefst mit der Erneuerung der Künste (des Wortes, der Dramatik, der Eurythmie) verbunden. Eine Verlebendigung aller Wissenschaftszweige einschließlich einer durchseelten Kosmologie sind dadurch möglich. Ab 1909/10 arbeitete Rudolf Steiner durch die Anthroposophie vorwiegend für die Erneuerung sämtlicher Künste durch seine *Mysteriendramen* und eine Vertiefung der Christus-Erkenntnis. Ab 1913 begannen in Dornach die Vorbereitungen zum Bau des ersten Goetheanums. Dort gestaltete Rudolf Steiner mit der englischen Bildhauerin Edith Maryon die Holzplastik des Menschheitsrepräsentanten und stellte so vor die Welt das eigentliche Problem des 20. Jahrhunderts hin: das Wirken der Widersacher Luzifer und Ahriman und deren Überwindung durch den Christus-Menschen. So waren die Grundlagen zur Lösung des Rätsels des Bösen, des Menschenrätsels und der sozialen Fragen geschaffen. Ab 1917 wurde die Anthroposophie auf allen praktischen Lebensfeldern wirksam (Waldorfpädagogik, Heilpädagogik, Landwirtschaft, soziale Gebiete), und besonders mit der Ärztin Ita Weg-

man begann eine Erweiterung der Heilkunst, die zur Erneuerung der Mysterien führte. All diese spirituellen Reformen waren nur möglich, weil viele Menschenseelen den Ruf Michaels gehört haben und in den Tiefen ihrer Seelen sich mit dem christlich-michaelischen Erkenntnisweg verbunden haben.

So konnte Rudolf Steiner 1923/24 die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft neu begründen. Durch den Grundsteinspruch wird im dreifachen Anruf der «Menschenseele» das Geheimnis der «Anthroposophia» von heute offenbar: Wahrhaftes Leben durch eine zu Vernunft und Herzenstakt gereiften Verstandes-Gemütsseele – wahrhaftes Fühlen durch die selbstlose Liebe der Bewußtseinsseele – und wahrhaftes Denken verleiht der Seele die Freiheit und die Unsterblichkeit durch den Geist selbst.

Jeder Mensch, der einen Schulungsweg geht, der in ihm Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut wachsen läßt, verwandelt seine Seele:

1. Durch Erkenntnis wird seine Verstandes-Gemütsseele mit Vernunft durchzogen (schon Alanus ab Insulis läßt die Klugheit zur Phronesis und zur gespiegelten Sophia werden!). Urteilsfähigkeit, klares Denken, Andacht und Verehrung gegenüber Natur und Mensch wird erworben. Wissenschaft durchdringt und verbindet sich wieder mit Kunst. Sophia-Einbeth, die ewig Jungfräuliche verheißt: Du wirst «wahrhaft leben»!

2. Menschenliebe verwandelt die Bewußtseinsseele in eine selbstlose Seele. Dies liegt aller Mütterlichkeit zugrunde. Selbstlosigkeit, Mitgefühl, Opfer- und Tragekraft verwandelt die Seele in Geistesgegenwart und «wahrhaftes Fühlen». So verheißt es Sophia-Gberpet, die jungfräuliche Mutter. Indem die Mutter sich für das Liebste immer wieder hingibt, taucht vor uns das Pietà-Motiv auf, das sich ausspricht: Liebt das Böse gut!

3. Mut ist heute noch das Schwerste! Mut im Kampf gegen Dämonen, Mut gegen den Strom zu schwimmen, Mut zu heilen, sich zu opfern, den Neubeginn zu wagen, kreativ- schöpferisch zu werden! Der Geist selbst muß dazu die Seele erfüllen! Jahrhundertlang ertönte es in den Kirchen «Dominus vobiscum... et cum spiritu tuo» und heute «Christus in euch ... und deinen Geist erfülle er». Dies ist heute menschenmöglich und für jede strebende Menschenseele erreichbar. Ließ doch schon Goethe seine Iphigenie rufen: «Große Gedanken und ein reines Herz, das ist es, um was wir dich bitten!» Erkenntnis verbunden mit künstlerischer Phantasie und moralischer Technik führt hin zu einer neuen Schöpfung und einer neuen Erde! Wissenschaft, Kunst und Religion werden wieder eins. Sophia-Firpet verheißt «wahrhaftes Denken», die Menschenseele soll durch

den Geist selbst eine freie Seele werden: sie wird aus Einsicht das Gute tun. Sie wird zur gekrönten Himmelskönigin!

Die Menschenseele muß sich ihre Unsterblichkeit selbst erringen. Was jahrhundertlang in der christlichen Marien-Kunst als Jungfrau – Mutter – Königin im abendländischen Kulturraum erscheint, als Abbildungen der Anna Selbdritt, was Goethe am Ende des Faust ausrufen läßt, ... Jungfrau, Mutter, Königin, Göttin bleibe gnädig... was als die drei Bethen auf die entwickelte dreigliedrige Menschenseele hinweist, das muß heute erkannt werden als Anthroposophia, die vor jeden Menschen hintreten will.

Von der Vorwärtsentwicklung der Verstandes-Gemüts-Seele, der Bewußtseinsseele und des Geistselbst hat Rudolf Steiner in seiner Ansprache zur Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft bereits 1913 gesprochen. Heute stehen wir kurz davor, wo Anthroposophia erscheinen, zur Kulmination kommen wird.

Anthroposophia wurde dem deutschen Sprachraum in Mitteleuropa einverleibt, eine Aufgabe für ganz Europa – heute geht sie bittend und «betend» (wie die drei Bethen!) schon rund um den Globus. Mögen die Menschen sie hören!

Dr. Irmgard Rossmann, Seeshaupt

1 Rudolf Steiner, *Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen*, GA 129, Vortrag vom 18.8.1911.

2 Rudolf Steiner, «Das Wesen Anthroposophia», Vortrag vom 3.2.1913, veröffentlicht in: *Der Europäer* Nr. 2/3, Januar 1998.

Die Vision des Avitus

Eine spirituell-historische Erzählung

Bruder Avitus betrat nur zögernd die Zelle seines geliebten Bruders und Meisters, in der noch allerlei Schriften an seinen unermüdlichen Forscherfleiß erinnerten.

Alanus' Tod lag schon geraume Zeit zurück, und dennoch konnte Avitus seinen Schmerz kaum bezwingen. Es lag fast alles so da, wie der verehrte Lehrer es hinterlassen hatte: die einfache Bettstatt, in der der Hochbetagte infolge eines Sturzes die letzten Tage seines Lebens verbracht hatte, die Schale mit der Erde seiner fernen Heimat, von einem Jugendfreund geschenkt, und große Teile seines Nachlasses. Ein umfassendes Werk hatte der Doctor Universalis hinterlassen: Theologie, Dichtung, Philosophie, die Artes. Und alles in seinem unverkennbaren Stil: knapp, sicher in der Diktion und immer kraftvoll im Duktus. «Ja, Cîteaux verdankt Alanus ab Insulis viel», dachte Avitus, «und sehr viel verdankt ihm die ganze Christenheit.»

Im Geiste durchflog Bruder Avitus die Stufen seines Lebens, so wie der Abt gestern, während der Kapitelversammlung, im Gedenken an Alanus' Todestag es den Brüdern erzählt hatte. Die ausgedehnten Lehr- und Wanderjahre – obwohl bei weitem nicht alles bekannt war – von Hibernia nach Italien, von Spanien, wo er bei den Arabern geweiht und manches gelernt hatte, bis zu den Ländern, die im Osten liegen; aber vor allem mußte er an die Zeit auf dem Mont St Michel denken, auf je-

nem Felseneiland, das für Alanus' weiteren Lebensweg so entscheidend gewesen war. Dort, von Gewissensqualen gepeinigt, hatte der junge Alain zu Sankt Michael inbrünstig gebetet und ihn gefragt, ob das, was er bei den Arabern gelernt hat, wirklich Sünde ist. Denn es war noch allgemeiner Glaube, daß die Araber eine sündhafte Erkenntnis pflegten. Und der Erzengel war ihm erschienen. Schweigend hatte er dem in tiefer Meditation Versunkenen ein blankes Schwert mit dem Knauf in Form einer roten Rose gegeben und dann gesagt: «Folge mir nach, Alain, ich brauche Mitstreiter», und Alanus wußte, daß seine Denkkräfte fortan unter St. Michaels Schutz sein würden.

Als ein Gottesgelehrter zog dann Alanus durch die Lande und stritt mit dem Wort für die rechte christliche Weisheit. Erst in späteren Jahren war er dem Zisterzienserorden beigetreten. In Chartres, wo er immer wieder gelehrt hatte, war er Zeuge jenes furchtbaren Brandes vom Jahre 1194 gewesen, der weite Teile der herrlichen, Maria geweihten Kirche zum Absturz gebracht hatte. Wie ein Himmelszeichen soll es für den alten Alanus gewesen sein: daß eine lange Epoche der Menschheit im Dienste der hehren Natura-Sophia, die in der Gestalt der Mutter Gottes auf Erden erschienen war, nun zu Ende ging. Wie die verbrannten Reste des Gotteshauses würde bald das menschliche Denken aussehen: dunkel, leblos und öde; er wußte, daß eine Zeit der Geistverleugung im Anbruch war.

Als Avitus dieses alles überdachte, wurde er von einer plötzlichen Müdigkeit überfallen – öfter als die anderen Brüder verbrachte er manche nächtliche Stunde im Gebet – und setzte sich auf den einfachen Stuhl, auf dem Alanus, gebeugt über alten Manuskripten und seinen Studien ergebn, gewöhnlich saß. Er schloß langsam die Augen, und unvermittelt fühlte er seine Seele wie durch einen Schwingenschlag sachte aus dem Leibe gehoben und betrat weite, ihm bisher unbekannte Lichtreiche.

Unter einer großen, sternbesäten Kuppel, getragen von zwölf Säulen, die wie aus der Erde wuchsen, sah Avitus eine große Menschenversammlung. In zwei Gruppen geteilt, umstanden sie einen Altar, der fest unterhalb eines großen farbigen Glasfensters aufgebaut war. Die eine Gruppe von Menschen, links vom Altar, war wie weiß gekleidet: Seelengewänder, die bereits durch den Tod gegangen waren, durch Schmerz und innige Liebe zur Weisheit leuchtend gemacht. Vor der



großen Menge, ganz nah dem Altar, erkannte Avitus die etwas veränderte Gestalt des geliebten Lehrers. Rechts sah er die andere große Schar von Menschenseelen, aus deren jugendlichem, ernst-feierlichen Antlitz, er eine wunderbare Klarheit des Ausdrucks ablesen konnte. Avitus, dessen Auffassungsvermögen sich ständig erweitert hatte, erkannte: es waren Seelen, die sich anschickten, in einen irdischen Leib hinunterzusteigen: Gedankenklarheit und Willensstärke war ihr Hauptmerkmal. So wollten sie auf Erden dem menschengewordenen Logos dienen. Ihre Entschlossenheit zur Erde offenbarte sich in einem dunkleren Umhang, den sie alle trugen und welcher sich von dem helleren Mantel der anderen Seelen deutlich abhob. Auf ihrer Seite und Alanus tief wie in die Augen schauend, erblickte Avitus eine wunderbare menschliche Gestalt: ein Antlitz, kristallrein, wie er es noch nie bei einem Menschen gesehen hatte – oder war er mehr als ein Mensch? Bevor Avitus sich dessen klar werden konnte, sah er, daß Alanus in der Hand eine mächtige Feuerflamme trug, die innen von kristallinen Formen durchzogen war. Ihm kam entgegen der Andere, der in seinen Händen einen klarsten Bergkristall hielt, in dessen Mitte ein mildes Feuer brannte. Beide standen nun vor dem Altar und legten ihre Gaben auf den Stein, worauf sich ihre Opfer vermengten und einen solchen Glanz erzeugten, der bis zum höchsten Punkt der Kuppel zu reichen schien. Avitus sah erst jetzt, daß das Glasfenster den heiligen Michael darstellte, in Begriff einen Drachen zu besiegen, und er wußte sofort, daß beide Menschenscharen zu Michael gehören. Die eine schickte sich nun an, unter der Führung desjenigen, den spätere Generationen Doctor

Angelicus nennen werden, die Erdenkultur mit spirituellen Gedanken zu durchdringen. Aber das wird nur Vorbereitung sein, denn Michaels Augen schauten weit in die Zukunft. Und Avitus sah eine Zeit kommen, in der sich der Drache weite Teile der Erde untertan gemacht haben wird. Er hörte Schreie verzweifelter Menschen, Flüche und Worte der Geistverleugnung und sah den Anbruch eines neuen Jahrtausends. Er erinnerte sich der Worte des Alanus nach dem letzten Michaelsfest, das sie zusammen gefeiert hatten: So wie die verußten Steine nach dem Brand in Chartres, werden immer mehr die Gedanken der Menschen sein, dunkel und öde, unfähig, sich zum Göttlichen zu erheben; aber in nicht allzu ferner Zeit wird Michael das Denken, in das der Drache eingedrungen ist, von innen her ergreifen und ein wunderbares, helles Feuer der Wahrheit entfachen, das Himmel und Erde umfassen wird.

So hatte der Meister gesprochen, und jetzt wußte Avitus, damals unsicher geworden, daß Alanus Wahres gesagt hatte, und daß Michael dann die Seinen zu einem entscheidenden Kampf für die Zukunft der Erde versammeln wird. Ein tiefer Trost drang in seine Seele, während das Licht vom Altar sich in allen vielfältig spiegelte und sie zu einer einzigen Gemeinschaft vereinte.

Der Klang der Glocke, die zum Gebet aufrief, brachte Bruder Avitus wieder zu sich. Langsam, etwas schwerfällig, verließ er die Zelle, in der Alanus seine letzte Stunde verbracht hatte, auf deren Wände die Abendsonne wundersame Figuren zeichnete.

Mario Betti, *Alfter*

(Erschienen in: *Wissenschaft, Kunst, Religion*, Dornach 1998.)

Bild auf gegenüberliegender Seite:
Alanus ab Insulis

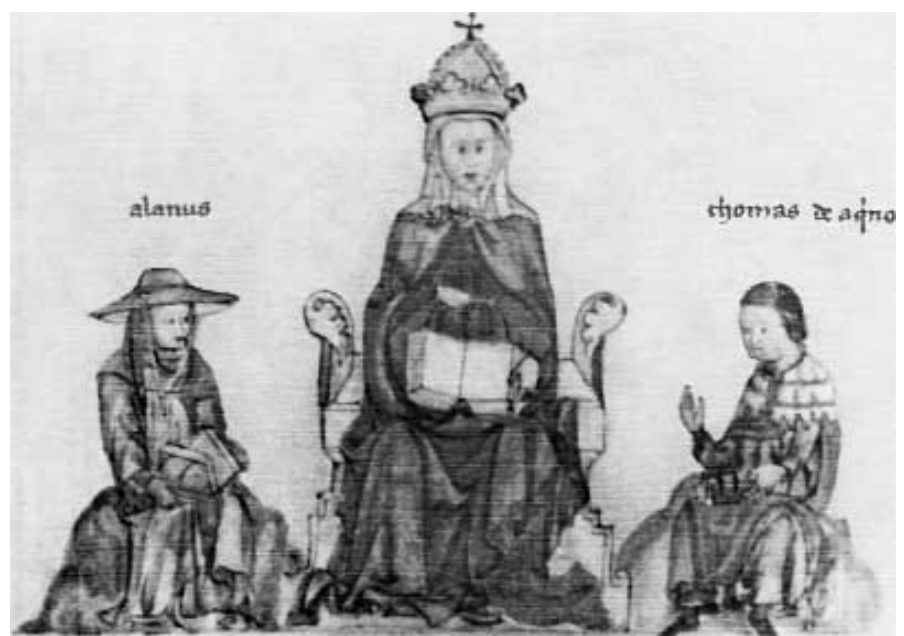


Bild rechts:
Alanus und Thomas von Aquino,
in der Mitte die Theologia
(Miniatur von 1418, Eichstätt)

Monetäre Fehlstrukturen und ihre Auswirkung auf Wirtschaft und Gesellschaft

Ein Hinweis auf das Buch* von Helmut Creutz

Das Geldsyndrom – Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft

Seit vergangenem Jahr liegt die aktualisierte Ausgabe des Standardwerkes *Das Geldsyndrom* von Helmut Creutz vor. Der Autor, Jahrgang 1923, war während 40 Jahren als Techniker, Betriebsleiter und freier Architekt tätig und hat sich seit den 80er Jahren intensiv mit dem Thema Geld und insbesondere mit den Fehlstrukturen der gegenwärtigen Geldordnung auseinandergesetzt. Das vorliegende Buch ist in fünf Hauptteile gegliedert. Der Inhalt des Buches wird nachfolgend schwerpunktmäßig referiert, bevor wir uns einer abschließenden Beurteilung desselben zuwenden wollen.

Inhaltliche Darstellung

In der Einleitung seines Buches weist Creutz auf die verschiedenen Widersprüche hin, die heute mit den unterschiedlichen Funktionen des Geldes verbunden sind.

Widersprüchliche Funktionen des Geldes

Geld ist einerseits eine öffentlich-rechtliche Einrichtung, d. h. es dient allen Wirtschaftsteilnehmern als Zahlungsmittel (Tauschmittel), andererseits hat es aber auch den Charakter von privatem Eigentum, d. h. es dient Wirtschaftsteilnehmern zusätzlich auch als ein Werteaufbewahrungsmittel, wodurch das Geld letztendlich zum Spekulationsobjekt wird. Da die heutige Geldordnung auf dem Zins- und Zinseszinsseffekt beruht, muß dies aufgrund des daraus resultierenden steten exponentiellen Wachstums der Geldvermögen und der Schulden auf Dauer zur Zerstörung der Volkswirtschaften führen. Creutz weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß es eine stabile Gesellschaft nur auf dem «Unterbau» einer stabilen Volkswirtschaft geben kann und daß diese wiederum ein stabiles Geld- und Währungssystem zur Voraussetzung hat (S. 22).

* *Das Geldsyndrom – Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft*

4. Auflage, Ullstein Taschenbuch 1997, 464 Seiten

ISBN 3-548-35456-6, DM 24.90

In Teil I seines Buches erläutert der Autor zunächst die mit dem Thema Geld zusammenhängenden Begriffe und beschreibt die einzelnen Funktionen des Geldes.

Der Liquiditätsvorteil des Geldes gegenüber Waren und Arbeit

Geld ist nicht nur ein Äquivalent zu Waren und Arbeit, sondern diesen in verschiedener Hinsicht auch überlegen. Creutz illustriert dies anhand des Beispiels mit den drei Wanderern (S. 31f): «Stellen wir uns einmal drei Wanderer vor, die abends müde und hungrig in ein Dorf kommen und sich auf ein gutes Essen freuen. Der erste der drei hat noch einen 20-Mark-Schein in der Tasche, der zweite einen Korb frischer Pilze, die mindestens 20 Mark wert sind, und der dritte rühmt sich seiner Fähigkeit, in einer Stunde mehr als 20 Mark Holz schlagen zu können. Derjenige mit dem Geldschein wird im nächsten Gasthaus seinen Hunger problemlos stillen können. Der Pilzsammler wird nur dazu kommen, wenn er einen Abnehmer seiner Waren findet. Noch schwerer hat es der dritte im Bunde, denn ob am Abend noch jemand eine Arbeitskraft zum Holzhacken sucht, ist zweifelhaft.» Aufgrund der Liquidität und der «Dauerhaftigkeit» sowie der Tatsache, daß es keinem Ausgabedruck unterliegt, ist Geld Gütern und Arbeitsleistung überlegen (S. 80). Durch diese Überlegenheit gegenüber Waren und Arbeitskraft ist das Geld gewissermaßen der «Joker» im Wirtschaftsgeschehen (S. 32): «Geld ist also (...) keinesfalls ein «Äquivalent» für Waren und Arbeit, sondern ist diesen weit überlegen. Der Verfassungsrechtler Dieter Suhr hat Geld darum als «Joker» im Wirtschaftsgeschehen bezeichnet, als die überlegene Spielkarte, die alle anderen aussticht und die jederman solange wie möglich zurückhält, weil sie durch diese Verknappung nur noch wertvoller wird.»

Kaufkraftstabilität des Geldes

Mit besonderem Nachdruck weist Creutz auf die Notwendigkeit der Kaufkraftstabilität des Geldes als Voraussetzung für eine gesunde Volkswirtschaft hin. Das Verhältnis von Geldwert und Kaufkraft beschreibt er folgendermaßen (S. 33f): «Unser Geld erhält also seinen Wert durch die Mengeneingrenzung durch den Umfang

der angebotenen Leistungen und Güter in der Wirtschaft. Das heißt, der Wert des Geldes (richtiger: die Kaufkraft, da das Geld selbst kaum noch Wert besitzt) hängt von der Relation zwischen Angebot und Nachfrage ab. Anders ausgedrückt: Die Menge der volkswirtschaftlichen Leistung, dividiert durch die Geldmenge, ergibt die Kaufkraft.» Creutz bezieht alle seine Betrachtungen modellhaft im wesentlichen auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und deren Notenbank (Bundesbank). Bezüglich der Ausweitung der Geldmenge und der damit verbundenen Folgen schreibt er (S. 34): «Würde die Bundesbank, bei gleichbleibender Wirtschaftsleistung, morgen die Bargeldmenge verdoppeln, so wäre trotzdem niemand reicher. Denn die Folge der Geldmengenverdoppelung wäre eine Verdoppelung der Preise, so daß niemand mehr als vorher kaufen könnte. Wohl aber würden die Geldvermögen und die Schulden wertmäßig halbiert. Das heißt, die Gläubiger würden die halbe Kaufkraft ihrer Ersparnisse verlieren, die Schuldner entsprechend zugewinnen, denn sie könnten ihre Schuld mit halbiert Leistung tilgen.» Um derartige Ungerechtigkeiten vermeiden zu suchen, sollte es das oberste Gebot einer jeden Notenbank sein, Sorge zur Geldwertstabilität der Währung zu tragen. In diesem Zusammenhang gilt zu bedenken, daß beispielsweise die gemeinhin als harte Währung bezeichnete DM heute nur noch etwa ein Viertel ihrer ursprünglichen Kaufkraft besitzt.

Aufgaben der Notenbanken

Die Geldversorgung der Wirtschaft und die Sicherstellung der Kaufkraftstabilität des Geldes bezeichnet Creutz als die beiden Hauptaufgaben der Notenbanken. Um eine kontinuierliche Geldversorgung der Wirtschaft gewährleisten zu können, müssen die Notenbanken neben dem In-Umlauf-Geben des Geldes vor allem auch für eine möglichst störungsfreie «Umlaufgeschwindigkeit» des zirkulierenden Geldes (Umlaufsicherung des Geldes) Sorge tragen (S. 66). Im Rahmen der heutigen Geldordnung kann jedoch jeder Teilnehmer des Geldkreislaufes problemlos Geld zurückbehalten, dadurch Geld dem Geldkreislauf entziehen, das der Wirtschaft dann nicht mehr zur Verfügung steht. Den Notenbanken stehen gegenwärtig nur unzulängliche Mittel zur Umlaufsicherung des Geldes zur Verfügung. Diese haben im wesentlichen nur zwei Möglichkeiten, einen Einfluß auf die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes auszuüben. Einerseits können sie die Geldmenge erhöhen, was im Gegenzug jedoch wiederum Inflation mit einem entsprechenden Verlust an Kaufkraftstabilität zur Folge hat. Andererseits können sie die Zinsen

Neue Geldfunktionen – Ein Hinweis Rudolf Steiners

Es gibt heute etwas höchst Unnatürliches in der sozialen Ordnung, das besteht darin, daß das Geld sich vermehrt, wenn man es bloß hat. Man legt es auf eine Bank und bekommt Zinsen. Das ist das Unnatürlichste, was es geben kann. Es ist eigentlich ein bloßer Unsinn. Man tut gar nichts; man legt sein Geld, das man vielleicht auch nicht erarbeitet, sondern ererbt hat, auf die Bank und bekommt Zinsen dafür. Das ist ein völliger Unsinn. Die Notwendigkeit wird aber eintreten, wenn die Existenzmittelbeschaffung getrennt wird von der Arbeit, daß Geld verwendet wird, wenn es da ist, wenn es erzeugt wird als Äquivalent der Waren, die da sind. Es muß verwendet werden, es muß zirkulieren. Denn die reale Wirkung wird eintreten, daß Geld sich nicht vermehrt, sondern daß es sich vermindert. Wenn heute einer eine bestimmte Summe Vermögen hat, so hat er in ungefähr vierzehn Jahren bei einer normalen Verzinsung fast das Doppelte, er hat nichts getan, hat nur gewartet. Wenn Sie sich so denken die Umänderung der sozialen Struktur, wie sie unter dem Einfluß dieses einen Grundsatzes, den ich Ihnen angeführt habe, geschehen muß, so vermehrt sich das Geld nicht, sondern vermindert sich, und nach einer bestimmten Anzahl von Jahren hat der Geldschein, den ich eben vor diesen Jahren erworben habe, keinen Wert mehr; er ist entwertet, er hört auf, einen Wert zu haben.

Dadurch wird die Bewegung eine natürliche in der sozialen Struktur, daß solche Verhältnisse eintreten, daß das bloße Geld, das ja nichts weiter ist als ein Schein, eine Anweisung, daß man eine gewisse Macht hat über die Arbeitskräfte der Menschen, nach einer bestimmten Zeit entwertet ist, wenn es nicht in die Zirkulation geführt wird. Also nicht vermehren wird es sich, sondern es wird sich progressiv vermindern und wird nach vierzehn Jahren oder vielleicht nach einer etwas längeren Zeit absolut gleich Null sein. Sie werden, wenn Sie heute Millionär sind, nach vierzehn Jahren nicht ein doppelter Millionär sein, sondern Sie werden ein armer Schlucker sein, wenn Sie in der Zeit nichts Neues erworben haben. Wenn man das in der Gegenwart noch ausspricht, so wird das zuweilen so empfunden, als ob einen gewisse Tiere juckten, wenn ich den Vergleich gebrauchen darf. Ich weiß das, ich würde den Vergleich nicht gebraucht haben, wenn ich nicht die merkwürdigen Bewegungen im Auditorium wahrgenommen hätte.

Rudolf Steiner, GA 186, Vortrag vom 30. November 1918.

erhöhen. Höhere Zinsen bewirken jedoch, wie der Autor an späterer Stelle aufzeigt, daß eine verstärkte Umverteilung von Vermögenswerten von Seiten der Arbeitsleistenden hin zu den Kapitalbesitzern stattfindet. Zudem bewirken höhere Zinsen ein Nachlassen der Investitionstätigkeit. Länger anhaltende Hochzinsphasen haben stets wirtschaftliche Rezessionen, verbunden mit einem markanten Ansteigen der Arbeitslosenzahlen zur Folge. Die Kaufkraftstabilität des Geldes kann im Rahmen der gegenwärtigen Geldordnung gar nicht erreicht werden. Infolge der gegenwärtig nur unzulänglichen Mittel der Geldumlaufsicherung (Geldmengensteuerung, Leitzinsen) kommt es in der heutigen Volkswirtschaft immer wieder zu den bekannten zyklischen Konjunkturkrisen.

In Teil II seines Buches geht Creutz auf die Fehlstrukturen der heutigen Geldordnung ein. Hierbei beschäftigt er sich zunächst vertieft mit dem Problem von Zins und Zinseszins.

Zins und Zinseszins

Der Zins ist gewissermaßen der «Leihpreis» für das Geld («Preis des Geldes») bzw. eine «Liquiditätsverlustprämie für denjenigen, der Geld verleiht (S. 80ff). Das eigentliche Problem sieht Creutz darin, daß der Zins heute einerseits dazu dient, den Geldkreislauf aufrecht zu erhalten, andererseits aber aufgrund des damit verbundenen Umverteilungsmechanismus dazu führt, daß weltweit soziale Ungerechtigkeiten und Spannungen zwischen Arm und Reich stark im Zunehmen begriffen sind (S. 78ff)¹. Durch den Zins ist derjenige im Vorteil, der überschüssiges Geld zur Verfügung hat. Der Zins stellt für den Kapitalbesitzer ein leistungsloses Einkommen dar. Die Vermögensumverteilung durch Zins- und Zinseszins wird dadurch ermöglicht, daß die Zinskosten in den Preisen von praktisch allen Gütern enthalten sind (S. 97): «Der Zins bewirkt als Kostenfaktor also eine Verteuerung aller Güter. Diese überall einfließende Verteuerung muß letztendlich – wie bei der Mehrwertsteuer – von den Endverbrauchern getragen werden. Über unzählige Kanäle fließen die zu tragenden Zinslasten von den Verbrauchern dann wieder zu den Kapitalbesitzern.» Durch diese zinsbedingte Umverteilung werden diejenigen begünstigt, die über größere Vermögen verfügen, weil bei ihnen die Einnahmen in Form von Zinsen bei weitem höhere Beträge ausmachen als zu leistende Kreditzinsen und die indirekten Zinskosten, die sie beim Kauf von Konsumgütern oder Inanspruchnahme von Dienstleistungen aufbringen müssen. Gänzlich umgekehrt ist das Verhältnis bei denjenigen, die nur über geringe Vermögen

Der Vorteil des Geldes gegenüber Gütern und Dienstleistungen

Denn mit dem Verleih überschüssigen Geldes verzichtet der Geldgeber auf die Freizügigkeit, jederzeit kaufen und disponieren zu können. Keynes spricht vom «Liquiditätsvorteil», den der Geldhalter nicht ohne Belohnung aufgibt. Deshalb bezeichnet man den Zins auch als «Liquiditätsprämie».

Obwohl das Geld eigentlich nur ein Tauschmittel und in dieser Rolle ein Äquivalent der Güter und Leistungen sein soll, ist es diesen aufgrund seiner Dauerhaftigkeit und seiner Liquidität überlegen. Außerdem stehen diejenigen, die Geld übrig haben, unter keinem Ausgabedruck, d.h. sie brauchen ihr Geld auf dem Markt nicht anzubieten. Wer dagegen Güter produziert, muß sie zur Kosten- und Verlustmeidung immer zu verkaufen versuchen. Noch mehr steht derjenige unter Druck, der von seiner Arbeit lebt. Er ist zum Angebot gezwungen, wenn er nicht hungern will.

Dieser Vorteil des Geldes, diese Überlegenheit ist das, was sich derjenige belohnen läßt, der sein Geld anderen überläßt. Dabei ist ihm dieser Vorteil, der dem Geld gewissermaßen von seiner Konstruktion her anhaftet, selbst «geschenkt» worden. Der Zins ist also mit dem Geld und seinen Vorteilen zusammen in die Welt gekommen.

Helmut Creutz, *Das Geldsyndrom*, Seite 80 f.

besitzen. Hier überwiegen die Zinsbelastungen gegenüber den Einnahmen durch Zinsen. Aufgrund des damit verbundenen Umverteilungsmechanismus vergrößert sich im Laufe der Zeit die Diskrepanz zwischen Arm und Reich. Diese kontinuierliche, durch das Zinssystem bedingte Umverteilung der Vermögenswerte hat auf Dauer natürlich Auswirkungen auf den Sozialstaat (S. 109): «Je reicher man ist, d. h., je mehr zinsbringendes Sach- und Geldvermögen man besitzt, um so größer ist der Anteil, den man aus dem Topf der abkassierenden Zinsen erhält. Die größten Verluste tragen diejenigen, die über keine oder keine nennenswerten Vermögenswerte verfügen. Sie zahlen nur, ohne etwas zurückzuerhalten. Und da die zinsfordernden Sach- und Geldvermögen deutlich rascher zunehmen als die volkswirtschaftliche Leistung und damit die Staatseinnahmen, ist auch der sozialste Staat von Jahr zu Jahr weniger in der Lage, die zinsstrombedingte Umverteilung von Arm zu Reich durch steuerfinanzierte Rückverteilung auszugleichen. Es sei denn, dem Staat gelingt es, das Wirtschaftswachstum ausreichend

anzukurbeln, damit von Jahr zu Jahr ein größerer Kuchen zur Verteilung zur Verfügung steht. Doch um den Status quo der Verteilung aufrechtzuerhalten, ist das schon lange nicht mehr möglich. Und das nicht nur aus Umweltgründen. Um die durch das Zinssystem bedingte Diskrepanzzunahme zwischen Arm und Reich durch staatliche Rückverteilung wieder ausgleichen zu können, ist der Staat auf ständiges Wirtschaftswachstum angewiesen (S. 105), weil er nur bei entsprechendem Wirtschaftswachstum die dafür notwendigen Steuereinkünfte erhalten kann². Weil der Zins für den Kreditnehmer ein zeitbezogener Kostenfaktor ist, ist auch die Wirtschaft einem Zwang zu andauernder Leistungssteigerung mit den entsprechenden Folgen für die Arbeitswelt und die Gesellschaft unterworfen (S. 118f).

Inflation

Weiter geht Creutz auch auf das Thema Inflation ein. Inflation bezeichnet er als eine «Aufblähung» der Geldmenge (S. 125). Hierdurch kommt es zu einem entsprechenden Kaufkraftverlust des Geldes, weil das zusätzlich durch die Notenbank in Umlauf gebrachte Geld nicht durch eine entsprechende Leistungssteigerung der Volkswirtschaft gedeckt ist. Creutz erinnert in diesem Zusammenhang an die bitteren Erfahrungen der Deutschen mit der Inflation während dieses Jahrhunderts (S.127): «Zweimal in diesem Jahrhundert ist unser Geldsystem bereits inflationär zusammengebrochen und nachfolgend die Wirtschaft. Ganze Generationen wurden dabei um die Früchte ihres Fleißes gebracht und Millionen Menschen ins Unglück getrieben. Niemand sollte glauben, daß sich Ähnliches bei uns nicht wiederholen könnte.» Weiter zitiert Creutz verschiedene gewichtige Stimmen zu dem Thema Inflation. So auch den Ausspruch von Maynard Keynes, «daß es keine spitzfindigere und tödlichere Methode gibt, um die gesellschaftlichen Grundlagen zu zerstören, als die Vernichtung der Währung» (S. 124). Hinsichtlich des Zusammenhanges zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit zitiert er den Chefredaktor der *Welt*, Peter Gillies, aus dem Jahre 1987 (S. 126): «Inflation ist nicht nur Betrug am Sparer, nicht nur die unsozialste Form der Umverteilung, sondern auch die Erwerbslosigkeit von morgen. Längst ist widerlegt, daß fünf Prozent Inflation leichter zu ertragen seien als fünf Prozent Arbeitslosigkeit; vielmehr sind null Prozent Inflation die vorzüglichste Voraussetzung für null Prozent Erwerbslose. Der Glaube, Vollbeschäftigung lasse sich mit «ein bißchen Preissteigerung» erkaufen, mußte weltweit teuer bezahlt werden.»

In Teil II und IV seines Buches geht Creutz speziell auf die Folgen der gegenwärtigen Fehlstrukturen im Geldbereich mit ihren Auswirkungen auf Gesellschaft und Wirtschaft ein.

Überentwicklung von Schulden, Vermögen und Spekulation

Zunächst weist er auf die überproportionale Entwicklung der Verschuldung hin. In der Bundesrepublik Deutschland (BRD) hat die gesamte Inlandsverschuldung (Unternehmen, private und öffentliche Haushalte) zwischen 1975 und 1987 um den Faktor 2.5 zugenommen (S. 168). Um ein realistisches Verhältnis von volkswirtschaftlichen Zahlen und Daten zu haben, setzt Creutz diese jeweils im Verhältnis zum Bruttosozialprodukt (BSP). So betrug beispielsweise die Gesamtverschuldung der BRD (In- und Auslandsschulden) im Jahre 1987 immerhin 178 % des BSP (S. 170). In den 50er Jahren ging die Entwicklung der Gesamtverschuldung betragsmäßig noch einher mit derjenigen des BSP. Ab dann fand jedoch eine deutlich stärkere Entwicklung der Verschuldung im Verhältnis zur Entwicklung des BSP statt: Während das BSP zwischen 1950 und 1995 um den Faktor 7 zugenommen hat, hat die Gesamtverschuldung im gleichen Zeitraum um den Faktor 23 zugenommen (S. 173). Bei einer derartigen Entwicklung gilt zu bedenken, daß aus dem weit weniger stark wachsenden Sozialprodukt die überproportional immer stärker anwachsenden Zinsen bedient werden müssen (S. 174). Eindrücklich stellt Creutz hier unter anderem die Zunahme der Gesamtverschuldung der BRD dem verfügbaren Einkommen des Normalbürgers gegenüber, der ja letztendlich für die Zinsen aufkommen muß. Durch die zunehmende Überschuldung nehmen auch die Zinslasten zu, die von den Erwerbstätigen gesamthaft getragen werden müssen. Rein rechnerisch betrachtet mußte somit der Erwerbstätige 1950 im Mittel drei Wochen seiner Arbeitszeit dazu aufbringen, um die Zinsen der Gesamtverschuldung mit zu bedienen. Auf-

Nicht jedes Wirtschaftssystem bedarf also eines ständigen Wachstums! Wohl aber eines, das nach den Gesetzmäßigkeiten der Kapitalrendite funktioniert. Das heißt, der Kapitalismus ist wie ein Motor konstruiert, bei dem man ständig mehr Gas geben muß, wenn er weiterlaufen soll. Das heißt aber auch: Der Kapitalismus ist ein Wirtschaftssystem, das sich auf Dauer selbst zerstört.

Helmut Creutz, *Das Geldsyndrom*, Seite 316.

grund des überproportionalen Anwachsens der Verschuldung im Verhältnis zur realen Einkommensentwicklung mußte er 1990 dann schon knapp 11 Wochen für diesen Posten arbeiten (S.180)³. Bei einer derartigen Zunahme der Schuldenentwicklung ist natürlich auf Dauer der gesellschaftliche Kollaps vorprogrammiert. Weiter kommt Creutz auf das Problem der Spekulation mit Währungen und Aktien zu sprechen. Diesbezüglich zitiert er Wilhelm Hankel aus dessen Buch *Vorsicht, unser Geld*, wodurch die entsprechende Größenordnung der Spekulation mit Kapitalien und den damit verbundenen Auswirkungen plastisch zum Ausdruck kommt (S. 258): «Wenn der Kapitalumschlag das 15- bis 20fache des Güterumschlages per Zeitperiode erreicht, dann schlägt dieser «spekulative Faktor» auch 15- bis 20mal stärker zu Buche als (...) die in Inlandwährung fakturierten Export- und Importpreise. Man verdient am reinen Geldhandel mehr als am «ehrlichen» Warengeschäft. Aber nicht nur das. Die einstmaligen sicheren Geldmaßstäbe und -kosten werden unsicher – insbesondere der Zinsmaßstab. (...) 70% Bezieher fester und von der Konjunktur abhängiger Arbeits- und Leistungseinkommen, vornehmlich in der Ersten und industrialisierten Welt, können nur müde und resigniert lächeln, wenn ihnen die Vorzüge eines freien, deregulierten Kapitalmarktes gepriesen werden. Sie leiden unter den Folgen von Weltdepression, Schuldenkrise, Währungswirrwarr und Zinseskalation und ahnen, daß die hektische und unkontrollierte Roulette- und Kasinoatmosphäre dieser Märkte der eigentliche und tiefere Grund aller hausgemachten Probleme ist: von Arbeitslosigkeit bis Börsenunsicherheit und Firmenpleiten.» Währungsspekulationen sind natürlich nur möglich wegen der heutigen vielgepriesenen Freizügigkeit des Kapitalverkehrs⁴. Hinsichtlich der Folgen der daraus resultierenden Entwicklung schreibt Creutz (S. 264): «Selbst Insider, wie der Direktor der Rothschildbank in Paris, Bernard Esambert, Berater französischer Präsidenten, beklagte in der Fernsehsendung «Alptraum Zinsen – Geld zerstört die Welt», (WDR III, 23.11.92) die «wahnsinnige Vorherrschaft» des Geldes in der Wirtschaft. Und weiter wörtlich: «Das hat zu einem System geführt, das absolut nicht mehr demokratisch kontrolliert werden kann, weder von den Zentralbanken noch von den Nationen.» »

Umverteilung durch den Zins und Zinseszins

Weiter zeigt der Autor mit Hilfe von Berechnungen konkret auf, wie die durch Zins und Zinseszins bewirkte Vermögensumverteilung von staten geht (S. 278ff). Anhand von statistischen Unterlagen zur Vermögens-

verteilung teilt er die Gesamtzahl der privaten Haushalte in der BRD in zehn gleich große Gruppen ein⁵ und berechnet überschlagsmäßig für jede Vermögensgruppen den entsprechenden Jahreszinsertrag. Den Werten der Jahreszinserträge der 10 Haushaltsgruppen stellt er die jeweiligen Zinsbelastungen gegenüber, die er anhand der Jahresausgaben der einzelnen Vermögensgruppen unter der Voraussetzung, daß in jeder ausgegebenen Mark ein Drittel an Zinsanteil enthalten ist⁶, errechnet hat. Aus einer solchen modellhaften Gegenüberstellung der Zinsbelastungen und Zinserträge der einzelnen Haushaltsgruppen ergibt sich folgendes: Bei der Gruppe mit den höchsten Vermögen überwiegen die Zinserträge deutlich gegenüber den Zinsbelastungen. Bei der darauf folgenden Haushaltsgruppe halten sich etwa die Zinserträge mit den Zinsbelastungen die Waage, während sich bei den übrigen 8 Haushaltsgruppen deutliche Verlustsalden ergeben. Aus der Tatsache, daß die Summe der Zinserträge und Zinsbelastungen gleich null ergeben muß, wird ersichtlich, daß durch das Abwälzen der Zinskosten auf den Endverbraucher eine kontinuierliche Vermögensumverteilung von Seiten der Haushaltsgruppen mit den niedrigeren Vermögen auf diejenige Gruppe mit den höchsten Vermögen stattfindet, wobei die Geschwindigkeit dieser Umverteilung natürlich von der jeweiligen Zinshöhe abhängt.

Wachstumswang

Anschließend beschäftigt sich Creutz mit den Folgen des durch das Zinssystem bedingten steten Anwachsens von Schulden und Vermögen. Da die Wirtschaft mit jeder Produktion auch den Zins mit erarbeiten muß, sind die Volkswirtschaften auf ständiges Wirtschaftswachstum angewiesen. Bei entsprechender Bedarfsdeckung des Marktes mit Gütern führt dies zwangsläufig dazu, daß der Staat, um das Wirtschaftswachstum weiter anzukurbeln, milliardenschwere Großtechnologien (z. B. Raumfahrt, Reaktortechnik («Schneller Brüter») oder andere Großprojekte (z. B. den Bau des Rhein-Main-Donau-Kanals oder die Verkabelung der Städte) subventioniert oder daß der Staat der Rüstungsindustrie Abnahmegarantien gewährleistet (S. 309ff, 324f). Bezüglich des Zusammenhanges von Zinsquote und dem ständigem Zwang zum Wirtschaftswachstum zitiert Creutz den Basler Ökonomen Gottfried Bombach: «Solange die Wachstumsrate des nominalen Bruttosozialproduktes das Niveau des Zinssatzes (...) erreicht, bleibt die Zinslastquote unverändert (...) Dies ist der Hauptgrund, warum auch umweltbewußte Ökonomen den Standpunkt vertreten, daß wir uns (...) ein Nullwachstum gar nicht leisten können.» Derartig unnatürliches,

durch das Zinssystem bedingtes, stets auf Wachstum ausgerichtetes Wirtschaften muß jedoch auf Dauer zwangsläufig zu Umweltzerstörung und gesellschaftlichen Zusammenbrüchen führen⁷.

Massenarbeitslosigkeit

Eingehend untersucht Creutz dann auch den direkten Zusammenhang der modernen Massenarbeitslosigkeit mit der gegenwärtigen auf dem Zinsprinzip beruhenden Geldordnung (S. 356-377). Hierbei untersucht er detailliert den Einfluß von Verschuldung, Vermögenskonzentration, Inflation und Zinshöhe auf die Arbeitslosigkeit. Aufgrund der überproportionalen Zunahme der Geldvermögen nimmt der Druck auf kapitalintensive, möglichst rentable Produktionsmethoden zu, was einen zusätzlichen Rationalisierungsdruck erzeugt, der sich arbeitsplatzvernichtend auswirkt. Anhand von verschiedenen Tabellen zeigt Creutz insbesondere den Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Zinshöhe auf. Aus einer Gegenüberstellung der Arbeitslosenzahlen und den Kapitalmarktzinsen in Deutschland während der Jahre 1970-1995 ergibt sich, daß die Arbeitslosigkeit auf Hochzinsphasen folgend immer schubartig im Zunehmen begriffen war. Dies ist dadurch zu erklären, daß in Hochzinsphasen zum einen die Investitionstätigkeit erlahmt, weil Unternehmen dann auch wegen vielversprechenderer Renditen vermehrt dazu übergehen, ihr Kapital auf dem Kapitalmarkt anzulegen, anstatt in die eigenen Betriebe zu investieren, zum anderen aber auch verschuldete Unternehmen infolge höherer Zinsen vermehrt in den Konkurs getrieben werden⁸.

Zwang zu Kapitalvernichtungen

Die gegenwärtige zinsgebundene Geldordnung ist maßgeblich dadurch charakterisiert, daß für die immer mehr anwachsenden Vermögen notwendigerweise ein immer größerer Bedarf an möglichst renditeträchtigen Investitions- und Anlagemöglichkeiten entsteht. Bei einer allgemeinen Marktsättigung nimmt natürlich der Druck zu, vermehrt in marktferne Bereiche zu investieren, oftmals unter staatlicher Mithilfe, um so deflationären Entwicklungen entgegenzuwirken. Diesbezüglich weist Creutz u. a. auf den Zusammenhang zwischen der gegenwärtigen Geldordnung und modernen Kriegen hin (S: 378f): «Der geldbedingte Zwang zum Wachstum und zur Kapitalbindung treibt die Industrienationen in die Überrüstung und zu Waffenexporten in die übrige Welt. Damit nimmt nicht nur die Verarmung in den bereits armen Ländern zu, sondern auch das Waffenpotential zur Unterdrückung der Bevölkerung. Da jedoch alles das

nicht ausreicht, die wachsenden Kapitalmassen zu binden, sind außerdem immer wieder Kapitalvernichtungen erforderlich. Kriege sind dazu noch geeigneter als Wirtschaftsrezessionen, nicht nur aufgrund des großen Waffenverschleißes, sondern auch wegen der Zerstörung

Warum ist heute Zeit Geld?

Der Zins als Leihpreis für Geld ist ein Posten auf Zeit. Geld, als Tauschmittel entstanden, erhält dadurch gewissermaßen eine zweite Dimension: Für die Geldverleiher wird es zu einem zeitbezogenen Einkommensfaktor ohne Leistung. Für den Kreditnehmer zu einem zeitbezogenen Kostenfaktor, den er nur mit zusätzlicher Leistung bedienen kann. Mit dem Zins wird also Zeit zu Geld gemacht. Das Sprichwort «Zeit ist Geld» bringt diesen Tatbestand auf den kürzesten Nenner.

Früher war Zeit für alle Menschen ein Geschenk. Heute trifft das nur noch auf die Zinsgewinner zu. Alle anderen – und das ist die übergroße Mehrheit – müssen «in der Zeit» für die Gewinner tätig sein. (...)

Weil Zeit Geld ist – Zinsgeld nämlich – müssen heute die Menschen ständig in Bewegung bleiben. Vor allem aber die Maschinen, am besten rund um die Uhr. Notfalls müssen sie auch mit weniger Beschäftigten laufen oder ohne sie. Denn ein Unternehmer spart mit jeder Entlassung einer Arbeitskraft Kosten ein, beim Abschalten einer Maschine aber laufen die Fixkosten weiter.

Auch das fatale Sprichwort «Stillstand ist Rückschritt» wird mit unserem Geldsystem erklärbar. Stillstand bedeutet hierbei nicht Erhalt des Status quo, sondern – der Zinsen wegen – Verluste. Denn die Zinsströme laufen bei einer Stabilisierung der Leistung nicht nur weiter, sie nehmen vielmehr durch sich selbst ständig zu. Obwohl jeder weiß, daß er bei gleichbleibender Leistung niemals ärmer werden kann, können wir uns im Zinssystem also ein «Nullwachstum» nicht erlauben. Daß unter solchen Bedingungen Arbeitszeitverkürzungen nur schwer durchsetzbar sind, ist klar.

Unser ständig positiver Zins zwingt uns also ohne Pause nicht nur zum Produzieren und zum Konsumieren, sondern zu einer ständigen Steigerung desselben. Und zwar im Gleichschritt mit dem Geldvermögen und den Schulden, die wiederum durch die ständig positiven Zinsen übermäßig wachsen, gewissermaßen «von alleine». Diese Verknüpfung von Geld und Zeit haben wir bereits so verinnerlicht, daß wir uns immer mehr zum Leisten und Verbrauchen jagen lassen, ohne jedes Hinterfragen.

Helmut Creutz, *Das Geldsyndrom*, Seite 118 f.

gen in den zivilen Bereichen und des erforderlichen Wiederaufbaues. Mit Rüstung und Krieg kann man also in einer besonders wirksamen Weise das Absinken der Zinsen unter jene Marke verhindern, die zum Geldstreik führt und damit zum deflationären Wirtschaftszusammenbruch.» Durch Investitionen in Bereiche außerhalb des Marktes werden überschüssige Kapitalien gebunden, gewissermaßen vom Markt genommen, um zu verhindern, daß der Zins bzw. die Rendite infolge eines Überangebotes an Kapitalien entsprechend sinkt⁹. Schließlich wird es jedoch unvermeidlich, daß es zu einer «Reinigung», zur Vernichtung von Kapitalmassen kommt (S. 384): «Durch ständige Ausweitung marktferner Investitionen – von der Raumfahrt bis zur Rüstung – kann man die Notwendigkeit solcher «Reinigungskrisen» zwar eine Zeitlang hinausschieben, aber kaum auf Dauer. Irgendwann ist eine «große Reinigung» unausweichlich. Und dazu ist ein Krieg nicht nur durch den erhöhten Waffenverbrauch und die angerichteten Schäden unübertreffbar wirkungsvoll.» Zur weiteren Illustration geht Creutz hier auf die verschiedenen Kriege in der Golfregion ein (S. 385ff). Verschiedene Industrienationen haben hierbei sowohl durch Waffenexporte als auch durch den Wiederaufbau im zivilen Sektor profitiert^{10, 11}. Wesentliche Probleme der Gegenwart gehen demzufolge von den überindustrialisierten Ländern aus, welche aufgrund entsprechender monetärer Fehlstrukturen unter dem ständigen Zwang der Produktionssteigerung und der Vernichtung von Überkapazitäten stehen (S. 398).

Teil V seines Buches macht der Autor Vorschläge zu einer Überwindung der gegenwärtigen Fehlstrukturen unserer heutigen Geldordnung und versucht Lösungswege aufzuzeigen zur Etablierung einer krisenfreien Marktwirtschaft.

Überwindung der Fehlstrukturen, Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft

Geld muß nach Auffassung des Autors zunächst einmal rechtlich eindeutig als eine öffentliche Einrichtung definiert werden. Als grundlegende Voraussetzung für stabile gesellschaftliche Verhältnisse muß die Kaufkraftstabilität des Geldes gewährleistet sein und der Zins muß den Marktkräften unterstellt werden, d. h. er muß bei sinkender Kapitalnachfrage gegen null gehen. Um einen störungsfreien Geldumlauf bei gleichzeitigem Erhalt der Kaufkraftstabilität gewährleisten zu können, muß das Geld daher mit einer konstruktiven Umlaufsicherung versehen werden. Dies könnte durch die Einführung von Nutzungs- bzw. Rückhaltegebühren im Sinne von negativen Zinsen erreicht werden, um so den

Liquiditätsvorteil des Geldes gegenüber sonstigen Gütern und Waren neutralisieren zu können (S. 425ff). Durch eine solchermaßen mit einer Umlaufsicherung ausgestattete Geldordnung könnten Inflation und ständig positive Zinsen überwunden werden und damit auch der Zwang zu unnatürlichem Wachstum und ständiger Gewinnoptimierung¹². Diesbezüglich zitiert Creutz den Wirtschaftsgeographen Eckhard Grimmel (S. 423f): «Erst auf der Basis eines störungsfreien Geldkreislaufes läßt sich eine störungsfreie Kreislaufwirtschaft etablieren, in der nicht mehr das destruktive Prinzip des exponentiellen Wachstums, sondern das konstruktive Prinzip des dynamischen Gleichgewichts gilt.» Folgerichtig erwähnt Creutz dann auch, daß neben der Einführung einer Geldumlaufsicherung natürlich weitere darauf abgestimmte Maßnahmen ergriffen werden müßten, um das Ausweichen von Kapital, welches für Spekulationszwecke mißbraucht wird, auf andere Bereiche unterbinden zu können: Bei Einführung einer Geldumlaufsicherung muß davon ausgegangen werden, daß bei dem dadurch bedingten Sinken der Zinsen «noch mehr Überschussmilliarden in die Spekulation abwandern werden» (S. 440) auf der steten Suche nach möglichst renditeträchtigen Anlagemöglichkeiten. Um hier etwa Devisenspekulationen entgegenwirken zu können, schlägt Creutz eine entsprechende Devisentransaktionsgebühr vor. Um die Flucht des Geldes in Bodenspekulation verhindern zu können, schlägt er eine Reform des Bodenrechts vor und verweist auf entsprechende Literatur (S. 441).

Bewertung und Kommentar

Das Buch ist in einer auch für den Laien verständlichen Sprache verfaßt. Der Autor stellt die wesentlichen Zusammenhänge zwischen dem monetären Bereich und den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens in überaus anschaulicher Weise dar. Seine Aussagen und Schlußfolgerungen untermauert er dabei stets unter Zuhilfenahme entsprechend zur Verfügung stehenden Zahlenmaterials, das er in Form von Tabellen, Schaubildern und graphischen Darstellungen in übersichtlicher Weise einbringt. Hochinteressant sind zudem auch die zahlreichen Zitate von Zeitgenossen und historischen Persönlichkeiten, die der Autor zu den einzelnen Themen der Unterkapitel des Buches jeweils vorlegt. Ein Sach- und ein Personenregister, eine Literaturliste sowie Adressen von Vereinigungen und Zeitschriften zur Thematik einer zeitgemäßen Geldordnung runden das Buch ab.

Der grundlegende Verdienst von Creutz besteht darin, daß es ihm gelungen ist, mit seiner Arbeit eindrücklich aufzuzeigen, in welchem Ausmaße schwerwiegende gesellschaftspolitische Probleme der Gegenwart, wie etwa die anhaltende Massenarbeitslosigkeit in den Industrienationen, die zunehmende Umweltzerstörung, die Schuldenproblematik der Entwicklungsländer, die immer mehr ausufernde Verschuldung der öffentlichen Haushalte der Industrienationen u. a., maßgeblich ihre Ursache in bestimmten Fehlstrukturen der heutigen Geldordnung haben. Interessant ist vor allem, wie der Autor immer konkret auf die volkswirtschaftlichen, gesellschaftlichpolitischen und sozialen Folgen der gegenwärtigen monetären Fehlstrukturen eingeht. Vor allem setzt er sich auch immer mit den Kehrseiten von bestimmten Entwicklungen auseinander, indem er z. B. aufzeigt, daß mit dem gegenwärtigen Zinssystem eine entsprechende Vermögensumverteilung verbunden ist, daß leistungslose Einkünfte in Form von Zinserträgen eigentlich niemals für sich allein betrachtet werden können, sondern daß auch diejenigen ins Blickfeld gerückt werden müssen, die diese Zinserträge erarbeiten müssen. Infolge dieser stets konkreten Betrachtungsweise kann das hier vorliegende Buch als eine Anregung zu einem wirklichkeitsgemäßen Verständnis volkswirtschaftlicher Zusammenhänge bezeichnet werden.

Creutz beschäftigt sich in seiner Arbeit ausführlich mit dem Problem der Geldwertstabilität und der Notwendigkeit, eine konstruktive Umlaufsicherung des Geldes innerhalb des Geldkreislaufes herbeizuführen. Hierzu möchte er vor allem den Notenbanken die Möglichkeit in die Hand geben, die Umlaufsicherung des Geldes und damit auch den Erhalt der Kaufkraftstabilität der Währung mit Hilfe negativer Zinsen gewährleisten zu können. Diesbezüglich muß hier natürlich erwähnt werden, daß es dabei, wie Creutz vorschlägt, nicht genügen wird, nur flankierende Maßnahmen in bezug auf eine Verhinderung der Abwanderung von Kapital in Boden- oder Währungsspekulation zu ergreifen. Zusätzlich wird es notwendig sein, das Abwandern von Kapital in die Spekulation mit Aktiengesellschaften zu unterbinden: Vor dem Hintergrund des heute zunehmend sich ausbreitenden «Shareholder-Value»-Denkens innerhalb der Führungsetagen multinationaler Konzerne wird der Erfolg eines Unternehmens heute vornehmlich anhand des Anstiegs des Aktienkurses beurteilt. Durch Anheizen der Gewinnerwartungen bei den Aktionären und der damit verbundenen Spekulation können die Aktienkurse in die Höhe getrieben werden. Die Belegschaften derartiger Aktiengesellschaften unterliegen dann dem Zwang, dem im spekulativen Ansteigen

der Aktienkurse gewissermaßen schon vorweggenommen Mehrwert des Unternehmens durch entsprechende kontinuierliche Produktivitäts- und Effizienzsteigerung nachkommen zu müssen. Eine auf solcherart auf

Kann eine europäische Währung weiterhelfen?

Wenn eine Sache in überschaubarer Größenordnung nicht funktioniert, kann eine Vergrößerung derselben kaum bessere Ergebnisse bringen. Auch wenn man kranke und gesunde Währungen in ein starres System zusammenpackt, ist das nicht anders als bei faulen und gesunden Äpfeln: Die faulen werden nicht gesund, wohl aber die gesunden krank.

Im Maastrichter Vertrag sind zwar Kriterien festgeschrieben, die jedes eintretende Land erfüllen muß, die aber keinesfalls bedeuten, daß nur Länder mit gesunden Währungen in die Gemeinschaft kommen. Es kommt vielmehr zu einer Vereinigung mehr oder weniger kranker Währungen, wobei die Höchstgrenze der Erkrankung vom Krankheitsgrad der weniger Kranken abhängig ist. Auch die Übernahme der Bundesbank-Modelle für die europäische Zentralbank ist keine Garantie für Stabilität, wie die Inflationsquoten in Deutschland zeigen.

Selbst wenn dieser «Geleitzug» von mehr oder minder instabilen Währungen im vorgesehenen Stichjahr 1997 bzw. 1999 relativ dicht aufgeschlossen fährt, sagt das gar nichts über die weitere Entwicklung aus. Vor allem sagt es nichts über die Vergleichbarkeit der Wirtschaftsleistungen, die hinter den Währungen stehen. Auch ein Land mit schwacher Wirtschaftsleistung kann ein relativ stabiles Geld haben und ohne Schwierigkeiten mit allen anderen Ländern Handel treiben, solange der Wechselkurs halbwegs den Kaufkraftparitäten entspricht. Wird aber Ländern unterschiedlicher Leistungsfähigkeit eine gemeinsame Währung übergestülpt, kommt es zu einem Desaster. Die DM-Einführung in den ostdeutschen Ländern sollte uns eine Warnung sein. Im übrigen könnte die Einführung einer einheitlichen Verständigungssprache in Europa viel schneller, wirkungsvoller und problemloser Gemeinsamkeiten zwischen den Ländern schaffen als eine einheitliche Währung, deren «Haupterfolg» eine nochmalige Steigerung des Verkehrs und eines fragwürdigen Wirtschaftswachstums sein wird.

Weiterhelfen könnte uns eine europäische Währung jedoch dann, wenn bei ihr jene Fehler ausgemerzt würden, die unser Geld – nach Wilhelm Hankel – auch heute immer noch zu einer «tickenden Zeitbombe» machen.

Helmut Creutz, *Das Geld-Syndrom*, Seite 447 f.

kurzfristige Gewinnerwartung ausgerichtete Geschäftspolitik führt natürlich zu einer zusätzlichen Vermögensumverteilung (von Seiten derjenigen, die die ständigen Produktivitätssteigerungen zu erbringen haben, zu den Aktionären) und zu einer erheblichen Verschärfung der Arbeitsmarktsituation. Eine Lösung der gegenwärtigen monetären Fehlstrukturen wird solange nicht erreicht werden können, solange nicht auch zusätzlich die Möglichkeit der Spekulation mit Aktiengesellschaften durch entsprechende rechtsstaatliche Regelungen eingeschränkt werden kann. Es ist nun bezeichnend, daß ganz im Gegensatz dazu die politischen Führungseliten der in der OECD zusammengeschlossenen wichtigsten Industrienationen mit dem «Multilateralen Abkommen für Investitionen» (MAI)¹³ gerade auf der internationalen Ebene Regelungen schaffen wollen, wodurch jegliche rechtsstaatlichen Maßnahmen zur Beschränkung der Spekulation mit Aktiengesellschaften und den da-

mit verbundenen Auswirkungen verunmöglicht werden würden. Dies zeigt, daß hier von bestimmter Seite her der erklärte politische Wille vorhanden ist, die gegenwärtigen monetären Fehlstrukturen nicht nur zu unterhalten, sondern diese auch noch auszubauen. Diese Fehlstrukturen sind somit nicht nur die Ursache für zahlreiche schwerwiegende weltweite Probleme der Gegenwart, sondern sie bilden auch mit die Voraussetzung für bestimmte Formen der politischen Machtausübung.

Andreas Flörsheimer, Möhlin, Juli 1998

1 Im Zusammenhang mit der Zinsproblematik weist Creutz auch darauf hin, daß das soziale Problem des Zinses schon seit alters bekannt war. Hierzu erwähnt er die zinsfreie Periode während des Hochmittelalters (Zeit des Brakteatengeldes), in welcher der Geldumlauf durch kontinuierliche Neuprägungen und Umtausch des alten Geldes verbunden mit einem Umtausch-

Aus der Zusammenfassung

Die ständig zunehmenden Ansprüche des Geldkapitals an das Sozialprodukt führen zu einer Verringerung des Restanteils, der für die Arbeitsleistenden übrigbleibt. Das heißt, die Einkommen der Unternehmer und/oder der Arbeitnehmer sinken mit der Verschuldungszunahme. Die Folgen sind Nachfrage- und Investitionsrückgänge, Firmenpleiten und Arbeitslosigkeit. Auf Dauer und mit jedem Konjunkturerinbruch zunehmend, werden die sozialen Spannungen unerträglicher. Am Ende können Unruhen, Gewalt und Aufstände bis hin zu Kriegen das Ergebnis sein.

Vermeidbar ist die Einkommensminderung der Arbeitsleistenden nur, wenn man (...) das Sozialprodukt jedes Jahr vergrößert, mindestens um jenen Anteil, den das Kapital von Jahr zu Jahr mehr beansprucht. Soll die gegebene Verteilungsrelation zwischen Kapital und Arbeit beibehalten werden, muß das prozentuale Wirtschaftswachstum sogar dem des Geldkapitals entsprechen. Eine solche dauernde Leistungssteigerung vergrößert jedoch sowohl den Ressourcenverbrauch wie die Umweltzerstörung. Dieser «Ausweg» aus der sozial-ökonomischen Krise führt also beschleunigt in die ökologische. Damit drohen nicht nur Umweltkatastrophen, sondern ebenfalls gewaltsame Auseinandersetzungen um die natürlichen Ressourcen.

(...) Für die Politiker ergibt sich daraus eine doppelte Zwickmühle. Werden die wachsenden Geldvermögen nicht über Kredite in die Wirtschaft zurückgeschleust, kommt es zu einer deflationären Rezession. Führt man die wachsenden Geldvermögen über Kredite in den Wirt-

schaftskreislauf zurück, kommt es zur Überschuldung und Verarmung der Werteschaffenden und damit zu einem ökonomisch-sozialen Kollaps. Kurbelt man zu dessen Vermeidung die Wirtschaftsleistung ständig an, droht uns der ökologische Zusammenbruch. In unserer Wirklichkeit läuft die Entwicklung auf beides hinaus: Der soziale Kollaps ist unausweichlich, weil das Wirtschaftswachstum nicht in dem Tempo der Geldvermögenszunahme gesteigert werden kann, der ökologische Kollaps, weil die Umwelt auch dieses unzureichende Wachstum nicht mehr verkraftet, schon gar nicht bei gleichzeitiger Bevölkerungszunahme auf unserem Planeten.

Diese ineinandergreifenden Problementwicklungen, die das «Geldsyndrom» beschreiben, lassen sich nur an einem einzigen Punkt nachhaltig verändern, nämlich der Zinshöhe: Mit einer Absenkung der Zinssätze läßt das Überwachstum der Geldvermögen nach und damit der weitere Verschuldungszwang. Mit nachlassender Verschuldung und sinkenden Zinssätzen wird die Wirtschaft entlastet. Damit reduziert sich die Verarmung der Arbeitsleistenden und damit wiederum der Zwang zum Wachstum. Ein Absinken der Zinshöhe ist jedoch nur erreichbar, wenn wir die Möglichkeit der Geldzurückhaltungen überwinden. Das wiederum erfordert eine andere Umlaufsicherung für das Geld. Ohne eine Verstetigung des Geldumlaufs und der damit möglich werdenden Absenkungen der Inflations- und Zinssätze, muß unser Geld so wie es heute ist, aus einfachen mathematischen Gründen sich selbst und damit unsere Gesellschaft zerstören.

Helmut Creutz, *Das Geldsyndrom*, Seite 452 ff.

- Abschlag gewährleistet worden war, was zu einer allgemeinem Kultur- und Wirtschaftsblüte während der Zeit der Gotik geführt hatte (S. 82ff).
- 2 Creutz weist unter anderem auch darauf hin, daß mit zunehmendem Alter einer Wirtschaftsentwicklung die Verteilungsspannungen zunehmen und schon geringfügige Rückgänge des Wirtschaftswachstums sozialpolitische Probleme auslösen können (S. 115). Im Laufe der Zeit nehmen die Geldvermögen und -konzentrationen durch den Zinseffekt immer mehr zu (S. 101): «Damit müssen in einer ›älter‹ werdenden Volkswirtschaft auch die Diskrepanzen zwischen den sozialen Schichten zwangsläufig größer werden. Diese Entwicklung mag in Deutschland noch halbwegs tragbar sein. Was uns jedoch bevorsteht, können wir in ›älteren‹ Volkswirtschaften studieren, die nach dem Krieg nicht ›bei Null‹ angefangen haben, z. B. in Großbritannien oder in den USA.»
 - 3 Mit der Verschuldung geht natürlich auch eine entsprechende Vermögensentwicklung einher. Creutz präsentiert in diesem Zusammenhang eine Tabelle der Verteilung der Geldvermögen der privaten Haushalte in der BRD im Jahre 1983 (S. 214): «Teilt man einmal die gesamten Haushalte in zwei Hälften und rechnet bei jeder Hälfte die gesamten Nettovermögen zusammen, dann hat nach dieser Erhebung die ärmere Hälfte gerade vier (!) Prozent des gesamten Geldvermögens in der Hand, die andere Hälfte den ›Rest‹ von 96 Prozent. Dabei konzentriert sich auch hier das Gros der gesamten Vermögen bei den letzten zehn Prozent der Haushalte.» Zu bedenken gilt hierbei, daß diese Verteilungsdiskrepanzen und Kapitalkonzentrationen längerfristig im Zunehmen begriffen sind (S. 216): «Das heißt, die Vermögens- wie die Schuldendiskrepanzen schießen immer mehr ins Kraut, während die mittleren Vermögen immer langsamer wachsen und die Anzahl der Schuldnerhaushalte zunimmt. So werden die Schuldner und Vermögenslosen in der Erhebung 1988 bereits mit 20 Prozent der Haushalte ausgewiesen, während sie 1983 zusammen noch bei 13 Prozent gelegen haben.»
 - 4 Im Zusammenhang mit den Währungsspekulationen um die Lira und das Pfund im September 1992 erwähnt Creutz, daß damals die Deutsche Bundesbank infolge von Stützungskäufen im Umfang von 92 Milliarden DM die herausgegebene Geldmenge um rund die Hälfte erweitert hatte, obwohl diese gerade seit einigen Jahren die Inflation mit hohen Zinsen zu bekämpfen versucht hatte (S. 261). Für die dabei entstandenen Verluste der Bundesbank (infolge des verlustreichen Wiederverkaufens der teuer gekauften Fremdwährungen) muß letztendlich die arbeitende Bevölkerung aufkommen.
 - 5 Hieraus ergibt sich, daß die Gruppe mit den höchsten Vermögen genauso viel wie die übrigen 9 Haushaltgruppen besitzt.
 - 6 Bezogen auf das Volkseinkommen lagen die Bruttozinslasten in der BRD im Jahre 1990 nach einer vom Autor überschlagsmäßig angestellten Berechnung bei 33 Prozent. Demnach müssen in allen Ausgaben, von der Dienstleistung bis zum Warenerwerb, rund ein Drittel an Zinskosten enthalten sein.
 - 7 Creutz beschäftigt sich u. a. auch mit den gesellschaftlichen Folgen von monetären Krisen. Im Zusammenhang mit der deutschen Geschichte weist er darauf hin, daß die große Depression anfangs der 30er Jahre, die dem Nationalsozialismus in Deutschland mit zur Macht verholfen hatte, vor allem auch aufgrund der deflationären Geldpolitik der damaligen Deutschen Reichsbank erfolgte. Auslöser dieser Wirtschaftskrise waren Börsen- und Bankenzusammenbrüche im Jahre 1929 in den USA (S. 329): «Das hatte gravierende Auswirkungen für die Weimarer Republik. Denn aufgrund der Zahlungsengpässe der US-Banken forderten diese in aller Welt ihre Kredite zurück. Auch die Reichsbank mußte solchen Forderungen nachkommen. Da die Kreditrückzahlungen in Gold erfolgten, verringerten sich die entsprechenden Reserven der Reichsbank. Und da die herausgegebene Geldmenge an die Goldreserven gebunden war, reduzierte der damalige Reichsbankpräsident Luther pflichtmäßig die umlaufende Geldmenge.» Diese Verminderung der Geldmenge gegenüber der eigentlichen Wirtschaftsleistung hatte einen entsprechenden Nachfragerückgang und damit verbundene Massenarbeitslosigkeit zur Folge. In bezug auf die deutsche Wiedervereinigung weist Creutz u. a. auf die Problematik des Umtausches der Währungen hin. Durch das Umtauschverhältnis von 2:1 wurden nicht nur die privilegierten Schichten des alten Systems belohnt, sondern es wurden auch, weil dieses Umtauschverhältnis auch für die Schulden angewandt wurde, unzählige Unternehmen in der ehemaligen DDR in den Konkurs getrieben (S. 354).
 - 8 Den Zusammenhang zwischen Inflation, Zinshöhe und Ansteigen der Arbeitslosigkeit charakterisiert Creutz folgendermaßen (S. 367f): «Daß die Zinsen entscheidend von der Inflation in die Höhe getrieben werden, wurde bereits mehrfach gesagt. Das heißt, Hochzinsphasen, die schließlich zum Abwürgen der Konjunktur führen, sind die Folgen vorausgegangener Geldmengenausweitungen durch die Notenbank. Nicht die Anpassung der Leitzinsen an den inflationären Auftrieb der Markt- und Geldmarktzinsen ist also die eigentliche ›Sünde‹ der Notenbanken, sondern die zwei bis drei Jahre vorher zu großzügig gehandhabte Geldmengenpolitik.»
 - 9 Für die staatlich garantierte Abnahme von Rüstungsgütern muß natürlich der Steuerzahler aufkommen.
 - 10 Unter dem Gesichtspunkt der Kapitalvernichtung wird die nach wie vor hohe Bereitschaft der USA, gegen den Diktator Saddam Hussein mit Waffengewalt vorzugehen (Durchsetzung von UN-Resolutionen, amerikanische Vorbereitungen für einen Militärschlag gegen den Irak im Februar 1998) in einem noch ganz anderen Lichte verständlich, insbesondere wenn man bedenkt, daß sich die USA die dabei anfallenden Kosten von den Industrienationen und den Golfstaaten wiederum bezahlen lassen würden.
 - 11 Weiter hat Creutz sich auch die Mühe gemacht, auf die Zusammenhänge zwischen der Verschuldung der Entwicklungsländer und dem Zinssystem der Industrienationen hinzuweisen (S. 392f): «Wir Bürger sind stolz auf unsere Spenden, die wir für die Dritte Welt aufbringen. Rund 4000 Millionen Dollar jährlich, in den gesamten Industrienationen eingesammelt, sind auch eine hübsche Summe. Doch diese 4000 Millionen Dollar reichen den armen Ländern gerade, zwölf Tage lang ihren Zinsverpflichtungen nachzukommen. In den übrigen 353 Tagen im Jahr bleibt das Zusammenkratzen dieser Gelder ihr eigenes Problem. Anders ausgedrückt: Die Spenden, die von allen Hilfsorganisationen zusammengekratzt werden, sind nach zwölf Tagen wieder bei uns. Aber keinesfalls wieder in den Taschen der Spender. Sie landen vielmehr allesamt auf den Konten der Geldgeber, deren Ersparnisse als Kredite in den Süden weitergeleitet wurden. Sie landen also bei denen, die bereits seit Jahren aus dem Süden ihre leistungslosen Zinserträge beziehen und damit weiterhin Anlaß zu jenen Spendenaktionen geben.»
 - 12 Erst wenn das Geld mit einer wirksamen Umlaufsicherung versehen ist, kann die «nachfrageaktive Geldmenge mit der herausgegebenen in Übereinstimmung» gebracht werden. Dies würde den Notenbanken unter gleichzeitiger Wahrung der Kaufkraftstabilität ermöglichen, die Geldversorgung der Wirtschaft optimal gewährleisten zu können (S. 157). – Die Notwendigkeit des Erhaltes der Kaufkraftstabilität und die Notwendigkeit einer störungsfreien Umlaufsicherung des Geldes sind die eigentlichen Schlüsselbegriffe in dem hier vorliegenden Standardwerk von Creutz.
 - 13 Ingeborg Woitsch: «Bilden die Wirtschaftsführer einen Über-Staat?», in: *Der Europäer*, Nr. 8, Juni 1998, S. 21f.

Das Jahr 1998 und der Untergang des Templerordens

Eine notwendige Ergänzung

Durch Rudolf Steiners Geistesforschung ist bekannt, daß der Untergang des Templerordens mit der Zeitspanne von 666 Jahren verbunden ist, die einen eigenen Geschichtsrhythmus darstellt.¹ 666 ist nach der *Apokalypse* die «Zahl des Tieres», des «Sorat» genannten Sonnendämons und kosmischen Christus-Gegners.² Dieses «Tier» hinterließ seit dem Mysterium von Golgatha schon zweimal seine antichristliche Spur im Geschichtsprozeß der Menschheit. Im Jahre 666 n. Chr. wirkte es in die Gründungsimpulse der Akademie von Gondishapur hinein, dergestalt, daß es eine verfrühte Entwicklung des reinen Intellektes inspirierte. Dieser Impuls wurde durch das Auftreten Mohammeds und des Islam «abgestumpft», das heißt bis zu einem gewissen Grade in seiner Wirksamkeit abgeschwächt. Der zweite Sorat-Impuls richtete sich gegen den nach dem ersten Kreuzzug gegründeten Templerorden, den Papst Honorius II. 1127 bestätigte und dem der heilige Bernhard von Clairvaux 1128 die Regeln gab. Dieser Orden vereinigte im Laufe seines Bestehens zwei Dinge in sich, die in der nachchristlichen Zeit in gleicher Art bis dahin wohl niemals sonst vereinigt worden waren: äußeren Reichtum und eine strenge, auf das Mysterium von Golgatha gebaute großartige Spiritualität.

666 ist nach der *Apokalypse* aber nicht nur die Zahl des Tieres, sondern auch «die Zahl des Menschen». Der Sonnendämon – ein Wesen aus der Hierarchie der Archai³ – muß sich für sein Angriffswerk Helfer sowie Helfershelfer aus der Hierarchie der Menschheit suchen. In bezug auf die Zerstörung des Templerordens waren dies in erster Linie zwei Persönlichkeiten. Die eine richtete sich hauptsächlich gegen den enormen Templerreichtum; die andere gegen die von den Dogmen Roms innerlich ganz unabhängige souveräne esoterisch-christliche Spiritualität: Philipp IV., der auch der «Schöne» heißt, König von Frankreich und erster Impulsator des Gedankens einer geschlossenen «Grande Nation» – und Clemens V., der vom König manipulierte Papst, mit dem die siebzigjährige «babylonische Gefangenschaft» der Päpste ihren Ausgang nahm. Clemens scheint mit Philipp außer einem unermesslichen Machtgehiz und dem Feind der Templer kaum etwas gemeinsam gehabt zu haben.⁴ Die funktionale äußere Verbindung dieser beiden Sorathelfer zeigt sich aber zeichenhaft nicht zuletzt darin, daß sie kurz nach der Verbrennung von Jacques de Molay, des letzten Groß-

meisters des Ordens, und seines Getreuen Guy de Normandie auf der Pariser «île des juifs» im Jahre 1314 beide im Abstand von wenigen Monaten selber überraschend starben.

Aus Rudolf Steiners wichtigsten Ausführungen über die Templer vom Jahre 1916 geht klar hervor, wie Philipp der Schöne seine Ziele in Kooperation mit Clemens V. verwirklichen konnte: «Eine völlige Kreatur in den Händen Philipps IV. des Schönen von Frankreich war der Papst Clemens V., der vorher Bischof von Bordeaux gewesen war und dann in Avignon residierte, der nach und nach durch den gewaltigen Willen Philipps des Schönen so weit gekommen war, daß er gar nicht mehr einen eigenen Willen hatte, sondern wirklich seine kirchliche Gewalt nur dazu verwendete, um Philipp dem Schönen zu dienen, allem, was Philipp der Schöne wollte. Und Philipp der Schöne wollte vor allen Dingen, wie aus einer tiefen Leidenschaft heraus, sich zum Herrn aller Reichtümer, die damals verfügbar waren, machen (...) Und so kam es denn, daß Philipp der Schöne von Frankreich es dahin bringen konnte, seine Kreatur, den Papst Clemens V., zu überzeugen – es war nicht schwierig! –, daß die Templer alle die schändlichsten Laster begangen hätten, daß sie die unchristlichsten Ketzer seien. *Alles das segnete Clemens V. auch mit seinem Segen, und es wurde von Clemens V. der Templerorden aufgehoben, vernichtet.* [Hervorh. TM] Vierundfünzig Tempelritter, auch Jakob Bernhard von Molay, wurden verbrannt. In den übrigen europäischen Ländern wurde ihnen bald danach auch der Prozeß gemacht.»⁵

*

Man hat im Jahre 1998 innerhalb der anthroposophischen Bewegung besonderen Anlaß, der beiden bisherigen Sorat-Attacken ernsthaft zu gedenken, da dieses Jahr selbst innerhalb des 666-Jahres-Rhythmus steht. Auf diesen Tatbestand hat Rudolf Steiner noch in einem seiner allerletzten Vorträge im September 1924 wie folgt hingewiesen: «Wir haben jetzt bevorstehend das Zeitalter der dritten 666: 1998. Zum Ende dieses Jahrhunderts kommen wir zu dem Zeitpunkt, wo Sorat wiederum aus den Fluten der Evolution am stärksten sein Haupt erheben wird, wo er sein wird der Widersacher jenes Anblickes des Christus, den die dazu vorbereiteten Menschen schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben werden durch die Sichtbarwerdung des ätherischen Christus.»¹

Auch in der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (AAG) wird schon seit längerer Zeit mit der Wirksamkeit des 666-Rhythmus und der besonderen Signatur des Jahres 1998 gerechnet. Ihr gegenwärtiger erster Vorsitzender, Manfred Schmidt Brabant, war darauf sehr gut vorbereitet: Schon bald nach seinem Eintritt in den Dornacher Vorstand der AAG im Jahre 1975 hatte er in einem Vortragszyklus viel und ausführlich vom Wesen und vom Schicksal des Templerordens gesprochen, in ausdrücklicher Bezugnahme auf die einschlägigen Darstellungen R. Steiners aus dem Jahre 1916.



Bertrand de Got (Clemens V.)
Bibliothèque Nationale

Im Rahmen der von Schmidt Brabant anfangs der 90er Jahre vorgeschlagenen Jahresthemen für die Arbeit in der Gesellschaft wurde dann das Jahr 1998 unter das Motiv «Das Geheimnis des Abgrunds» gestellt. Die Neueröffnung des umgebauten großen Saals des zweiten Goetheanumbaus wurde für dieses Jahr geplant und auch verwirklicht, womit für Schmidt Brabant nichts weniger als die Intention verbunden sein soll: «... Mit diesem Saal kommt spirituell etwas weiß-magisch Gebautes zum Ausdruck, was die große Gegenkraft gegen die Sorat-Impulse ist». ⁶ Vor zwei Jahren sprach er auf einer Zweigleiter-Tagung von der «Signatur des Jahres 1998». Auch da wurde des 666-Rhythmus gedacht. Dies geschah mit folgenden Worten: «666, der erste große Rhythmus, Impulsierung der Schule von Gondishapur, Wirksamkeit dort des größten Gegners des Christus. Dann zweimal 666, Vernichtung des Templerordens. *Triumph Philipp des Schönen* [Hervorh. T.M.] , der magische, böse, physische Goldwille und die Installierung der ersten Geheimpolizei mit allen Methoden, die dazugehören. Schließlich nennt Rudolf Steiner 1998.» ⁷

Und Clemens V.? – wird der anthroposophische Kenner der Zusammenhänge sich hier fragen müssen. Ist er in einem Vorblick auf das Jahr 1998 nicht ebenso erwähnenswert? Diese Frage aufzuwerfen, besteht zur Zeit, wo wir uns in diesem Jahre selbst befinden, erneut Veranlassung: In der Ankündigung zur diesjährigen Michaelitagung vom 25.–27. September heißt es in einem «für den Vorstand und das Hochschulkollegium von Dr. Virginia Sease, Johannes Kühl und Paul Mackay» unterzeichneten Erklärung: «Durch den Impuls von Gondishapur wurde die menschliche Erkenntniskraft auf den modernen Intellektualismus eingestimmt, durch

die Vernichtung des Templerordens durch Philipp den Schönen [Hervorhebung T.M.] wurden zukunfts-fähige, soziale Impulse verhindert, durch die Technologien unserer Zeit wird der menschliche Wille gelähmt.»

Wiederum wird der zweite Sorat-Angriff nur mit Philip dem Schönen in Zusammenhang gebracht, nicht aber mit seiner «Kreatur» Clemens V., ohne die Philipp sein Vernichtungswerk nicht hätte vollenden können. Eine Auslassung resp. Akzentverschiebung, die umso bemerkenswerter ist, als sie im Vorfeld einer durch den ersten Vorsitzenden und Templer-Kenner Schmidt Bra-

bant eingeleiteten Tagung erscheint. Nach der allgemeinen Templerforschung wie nach Rudolf Steiners Darstellung ist natürlich Clemens V. der eigentliche «spirituelle» Vernichter des von einem seiner Papst-Vorgänger sanktionierten Templerordens – wenn er auch nur als Helfershelfer eines in die Mysterien des Schwarzmagischen eingeweihten Königs fungiert, der das äußere Vernichtungswerk betreibt. Clemens hob den auf das Papsttum eingeschworenen Orden auf dem Konzil von Vienne im Jahre 1312 auf, und zwar kraft «päpstlicher Machtvollkommenheit» (via ordinationis et provisionis sedis apostolicae⁸).

Dieses wiederholte Unerwähnt-Sein-Lassen der Helferrolle, die die dekadente Spiritualität der Kirche bei der Vernichtung der esoterischen Templer-Spiritualität gespielt hat, mag, äußerlich betrachtet, unerheblich erscheinen. Doch für einen symptomatischen Blick gehört sie zu den «ausschlaggebenden Unbedeutendheiten des Lebens», von denen Rudolf Steiner einmal gesprochen hat⁹: Sie kann in Wirklichkeit als ernstes Symptom dafür gewertet werden, daß auch die anthroposophische Bewegung 1998 stärksten Attacken ausgesetzt ist. Innerhalb dieser Bewegung und der sie repräsentierenden wollenden Gesellschaft spielen sich gegenwärtig eben ganz ähnliche Kämpfe ab – wenn sie auch mit anderen Mitteln geführt werden – wie zur Zeit des Untergangs des Templerordens: Eine fortschrittliche Geistesströmung wird zum Teil – oft kaum bewußt – gerade auch durch Menschen untergraben und bekämpft, die im äußeren Gewande dieser selben Geistesströmung wirken – wie der «katholische» Clemens die «katholischen» Templer bekämpfte. Auch in der gegenwärtigen Anthroposophischen Gesellschaft scheint es zur Zeit

viel «Clementismus» zu geben, der den wahren Geist der Anthroposophie verleugnet oder in sein Gegenteil verkehrt¹⁰. Deshalb darf die Rolle Clemens V., der als Repräsentant einer korrupt gewordenen Amts-Spiritualität Hand bot zur Vernichtung echter, tiefer Spiritualität, wie sie in den wahren Templerseelen lebte, gerade im Jahre 1998 nicht übergangen werden. Und schon gar nicht innerhalb von Menschenkreisen, die über die *gesamten* Zusammenhänge schon vor mehr als achzig Jahren unterrichtet worden waren.

Größte Geistesklarheit tut hier not. Und dazu gehört, daß man sich auch klarmacht, daß es nicht nur darauf ankommt, was von dieser oder jener Seite gesagt oder geschrieben wird, sondern auch auf das, was mehr oder weniger bewußt *ausgelassen oder übergangen* wird.

Angesichts solcher einseitiger Akzentsetzung im Hinblick auf den Untergang des Templerordens lassen wir im Oktober-Heft eine Lebensskizze des aus einem alten Gascogner Geschlechte stammenden Bertrand de Got (gest. am 20. April 1314) folgen, der zwischen 1305 und 1314 als Clemens V. zu diesem Untergange Wesentliches beigetragen hat.

Thomas Meyer

- 1 Siehe GA 346, Vortrag vom 12. September 1924.
- 2 *Apokalypse*, Kap. 13, 18.
- 3 GA 346, Vortrag vom 15. September 1924.
- 4 Philipp hatte lange Jahre relativ gute Beziehungen zum Orden, der ihm mehrfach finanziell beistand. Bei einem durch un-

kluge Politik (die zu unverhältnismäßiger Teuerung führte) veranlaßten Volksaufstand nahm er sogar im Temple von Paris Zuflucht. Jacques de Molay war Taufpate der Tochter Philipps. Als sich der König eines Tages auch in den Orden aufnehmen lassen wollte, mußte ihm dies allerdings abgeschlagen werden.

- 5 GA 171, Vortrag vom 25. September 1916. Weitere Ausführungen macht R. Steiner am 2. Oktober; in beiden Vorträgen finden sich tiefeschürfende Betrachtungen zu den Hintergründen der Folterungen, denen zahlreiche Templer unterworfen wurden. – Siehe auch: M.J. Krück von Poturzyn, *Der Prozeß gegen die Templer – ein Bericht über die Vernichtung des Ordens*. 2. Aufl. Stuttgart 1982. In diesem Werk werden auch eine Reihe weiterer Drahtzieher des Untergangs des Ordens charakterisiert, z.B. der Kanzler Nogaret oder der Ratgeber Dubois. Siehe ferner: Gérard de Sède, *Die Templer sind unter uns*, München 1962.
- 6 *Rundbrief für Zweig- und Gruppenleiter*, Nr. 2, Goetheanum 1996, S. 11.
- 7 A.a.O., S. 10
- 8 Xaver Seppelt, Klemens Löffler, *Papstgeschichte*, München 1933, S. 208.
- 9 Notizblatt, Privataarchiv.
- 10 Beispiele solcher interner «Clementismen»: Die Dogmatisierung des Verhältnisses R. Steiners zu der 1923 von ihm begründeten Gesellschaft im Sinne einer «ewigen» Verbundenheit; die in den Niederlanden und anderswo betriebene «Abwehr» der Rassismuskorruptionen gegenüber Steiner; der nachweislich unternommene (und in gewisser Hinsicht gescheiterte) Versuch, mit untauglichen Mitteln eine «2. Klasse» der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft zu errichten; die Dogmatisierung des Wiederkommens bedeutender Schüler R. Steiners *im Rahmen der heutigen Anthroposophischen Gesellschaft* etc.; die gleichzeitige Außerachtlassung von deren wirklichen Impulsen usw. – Auf manche dieser Punkte soll in einer späteren Ausgabe dieser Zeitschrift eingegangen werden.

Von einem fernen Stern betrachtet

Es drang zu meinen Geistesohren, daß manche *Europäer*-Leser bei ganz bestimmten Äußerungen meiner Geistes-Wenigkeit die Frage stellten: Aus welchen Quellen ist das denn geschöpft? Der reinkarnatorische Zusammenhang von Judas und von Leonardo beispielsweise. Manche Leser sollen tagelang auf Bibliotheken «Quellenforschung» unternommen haben, wie man das bei euch zu nennen pflegt. Und da sie offenbar nicht fündig wurden, bezweifeln sie die Mars-Wahrheit. Doch hier im Geiste trägt die Wahrheit stets ihr Siegel in sich selbst. Weil ihr den Zugang euch verstopft zur einen, allgemeinen Geistes-Quelle, sucht ihr die Wahrheit in den Menschenquellen. Wer aus der Geistes-Quelle schöpft, braucht keine Erdenmensch-Quellen zu zitieren.

O diese Menschheit, welche nur zitierte «Wahrheit» will! O dieses Säkulum der schrecklichen Tyrannis des Zitats! Ist etwas wahrer, weil es auch ein anderer gesagt?

Noch wahrer, weil es viele andere gesagt? Und unwahr gar, solange es nur ein einzelner, zum ersten Male sagt? Je mehr ihr

nach den «Quellen» durstet und den Quellen dieser Quellen – o falsche, fürchterliche Flucht ad infinitum –, je mehr verliert ihr *jene* Quelle aus dem Blick, die allen Wahrheitsdurstes Stillung ist. Die aus sich selber fließt und nicht aus einer fremden Quelle. Die Ursprung in sich selber ist und keinen fremden Einfluß kennt.

Im Marsgebiet strömt diese Quelle frei und frisch und licht. Und es ist hier ganz klar zu sehen: Es ist der große Ahriman, der euch zu euren kleinen Erdenquellen lockt, aus denen euch, obwohl sie geistig längst vertrocknet sind, alleinige Gewißheit «fließt». Ahriman, der Herr des unaufhörlichen Zitierens, er zieht euch von der Geistesquelle ab, die in euch selber sprudeln möchte, und führt euch in die Wüstenei von Fußnoten und «Quellen». Und wer in dieser Geistes-Wüste nicht verdursten will, der lerne Ahriman erschauen und erkennen – im Licht derselben Geistesquelle, aus der wir Marsbewohner schöpfen. Im Lichte dieser Primärquelle, nicht in Zitaten-Trübe!

Mars

Symptomatika

Dichtung und Wahrheit

Neue Aspekte im Wirtschaftskrieg um den Holocaust

Vor einigen Jahren ist unser Land – neben anderen Staaten – mit erheblichen Forderungen finanzieller Natur konfrontiert worden. Die Schweiz habe, so hieß es aus nordamerikanischen Kreisen, Nazi-Gold aus dem damaligen Deutschen Reich im Rahmen ihrer Wirtschaftsbeziehungen mit diesem Staat angenommen. Das Schockierende und Unverzeihliche bestehe darin, daß dieses Nazi-Gold, zumindest teilweise, aus Gold bestehe, das Konzentrationslagerinsassen gestohlen wurde. In der Folge waren nicht wenige Bürger unseres Landes bereit, diese schweren Anschuldigungen in vollem Umfang zu akzeptieren.

Es soll hier aber nicht auf die Einzelheiten dieser schwerwiegenden Angelegenheit eingegangen werden. Wenn es auch stimmt, daß gewisse Finanzkreise unseres Landes keine reine Weste haben, so muß sich der unabhängige mündige Bürger dennoch fragen, was da während, aber auch vor dem Zweiten Weltkrieg passiert ist. Der hartnäckig Suchende wird, zu seinem Entsetzen, feststellen müssen, daß sich da historische Abgründe auftun, welche die offizielle Geschichtsschreibung offenbar «vergessen» hat. Der nachfolgende, in der Basellandschaftlichen Zeitung vom 29. Juni veröffentlichte Leserbrief zeigt auf, wie sich die Menschheit von selbst- oder von ihren Regierungen ernannten Historikern bislang an der Nase herumführen ließ (und dies ist nur ein kleines Beispiel unter vielen!).

Zu *Wiesenthal-Bericht beschuldigt Schweiz massiv*,
bz vom 11. Juni 1998:

Was sich da die ganze Schweiz an haarsträubenden und inhaltlosen Vorwürfen seitens gewisser noramerikanischer Kreise in Sachen Holocaust gefallen lassen muß, ist empörend und unerträglich. Auch wenn unser Handeln während des Zweiten Weltkriegs nicht immer lupenrein war – welche Nation auf der Welt kann sich brüsten, eine weiße Weste in jenen Zeiten gehabt zu haben? –, sind wir schließlich nicht diejenigen, die den Holocaust organisiert haben. In diesem Zusammenhang ist es sehr aufschlußreich, feststellen zu können, daß zwischen 1920 und 1944 amerikanische Großbanken und mächtige Unternehmungen kräftig – finanziell – mitgeholfen haben, die schlimme Hitler-Ära überhaupt zu ermöglichen! In seinem bereits 1976 erschienenen Buch *Wall Street and*

the Rise of Hitler hat Professor Antony C. Sutton, Lehrbeauftragter an der Hoover Institution der Universität Stanford (Kalifornien) klar aufgezeigt, daß amerikanische Großbanken – zum Beispiel Chase Manhattan, Kuhn, Loeb & Co – und Großunternehmen wie General Electric, Standard Oil den Wahnsinn Hitlers mit Millionen und Abermillionen finanziert haben.

Diese Tatsachen «vergift» die offizielle Geschichtsschreibung, und dies führt dazu, daß man mit dem schmutzigen Finger auf andere zeigt, statt sich selbst an die Kandare zu nehmen. Glücklicherweise gibt es noch Leute, die wie Sutton den Mut aufbringen, Fakten auf den Tisch der Öffentlichkeit zu legen, die ein entlarvend Licht auf gewisse Ereignisse werfen. Vielleicht müßte ein großer Teil der «offiziellen» Geschichte neu geschrieben werden.

Jacques Dreyer, Aesch

Die *Basler Zeitung* vom 16. Juli brachte folgende Notiz: «Im Konflikt um die Vermögen der Holocaust-Opfer unternimmt nun auch Florida Schritte zum Boykott der Schweizer Banken. Die Aufsichtsbehörde für Versicherungen will zwei Kreditverträge über mehrere Millionen Dollar aufkündigen. «Wir machen keine Geschäfte mit Instituten, seien es Banken oder Versicherungen, die sich an Holocaust-Opfern bereichert haben», sagte Bill Nelson, der Leiter der Aufsichtsbehörde.» – Angesichts der durch Sutton wohl in dieser Art erstmals systematisch aufgedeckten Tatbeständen würde das für die Amerikaner fairerweise bedeuten müssen, auch einen Großteil der Binnen-Geschäfte einzustellen. Denn jener wenig schönen «Bereicherung» ging eine wenig bekannte wirtschaftliche Kollaboration namhafter US-Konzerne mit den Nazis voraus.

Thomas Meyer



Suttons Buch ist bis heute nur auf Englisch erhältlich. Es ist in der Schweiz beziehbar über den Buchhandel. In einer der größten New Yorker Buchhandlungen erwies es sich im Frühjahr dieses Jahres im Computer als «unauffindbar». Am sichersten scheinen Direktbestellungen beim englischen Verlag zu sein: Bloomfield Books, 26 Meadow Lane, Sudbury, Suffolk, England, CO 10 6TD.

Politische Symbiosen von Amerika und Frankreich

Von Richard Holbrooke, seit einigen Monaten UNO-Botschafter für den Kosovo, liegen nun Memoiren vor: *Meine Mission – Vom Krieg zum Frieden in Bosnien* (Piper). Holbrooke war nicht nur ein dankbarer und gelehriger Schüler von Averell Harriman gewesen, sondern auch ein enger Freund und Berater von dessen Witwe Pamela Harriman, die bis zu ihrem Tod im vergangenen Jahr US-Botschafterin in Paris gewesen war.

In seinem Buch stellt Holbrooke, der jetzt wieder als Friedensschlichter zwischen New York und dem Balkan pendelt, die Genese seines «Friedensplans» von Dayton dar und schildert neben vielem andern, wie entscheidend auf dem Weg dahin im August 1995 ein Pariser Diplomatenreffen war, das von Pamela Harriman, der inzwischen verstorbenen US-Botschafterin, arrangiert worden war.

«Averell wäre auf uns beide sehr stolz gewesen», kommentierte dessen Witwe die Pariser Aktion gegenüber Holbrooke, welcher von ihr sagt: «Und Pamela Harriman hielt Frankreich für den Schlüssel zu Europa» (S. 154f.) Eine auffällige Frankophilie innerhalb der amerikanischen Außenpolitik ist seit vielen Jahren zu beobachten. Dies bezeugt auch die Ernennung von Pamela Harrimans Nachfolger auf dem Posten des US-Botschafters in Paris: Es ist der 1928 als Sohn eines polnischen Vaters und einer österreichischen Mutter geborene internationale Banker Felix G. Rohatyn.

Rohatyn hatte sich zur Bush-Ära sehr für ein Europa im Sinne Jean Monnets eingesetzt. «Jean Monnets Vision,

aus der die Europäische Gemeinschaft entstand, ist heute die richtige Vision. Ich glaube, ein ähnliches Vorgehen ist für die wirtschaftliche Entwicklung des Ostens angezeigt (...) Das Ziel sollte sein: Ein gemeinsamer Markt für Osteuropa bis zum Jahre 2000.» (Aus: *H du B Reports – A Foreign Affairs Letter*, Nov./Dez. 1997). Eine ähnliche Liebe zu den Idealen Monnets spricht auch aus dem Buch von Holbrooke (S. 560): «Wie der große Architekt der europäischen Einheit Jean Monnet einmal bemerkte, ist ohne Menschen nichts möglich, aber ohne Institutionen nichts von Dauer.» Ein derartiges Bekenntnis zur Superiorität von Institutionen gegenüber der einzelnen menschlichen Individualität ist eines der stärksten Gifte gegen eine mittel- und ost-europäische Gesundheit. Denn Mitteleuropa birgt in sich die Mission des wahren erkenntnismäßigen und ethischen Individualismus. Ein wirklicher Europäer läßt sich in bezug auf das öffentliche Leben von der Gegenmaxime leiten: «Ohne Institutionen ist nichts möglich, aber ohne Menschen nichts von Dauer.» Eine auf diese Maxime gebaute europäische Friedensordnung kann nicht von «Westmenschen» wie Holbrooke und deren westeuropäischen Helfern in Frankreich erwartet werden.

Vgl. auch «Nach drei Wochen haben wir gedroht» *Der Europäer*, Jg 1; Nr. 2; und «Jean Monnet – Vater eines vereinten Europas», a. a. O., Jg 2, Nr. 4 u. 5.

Thomas Meyer

Was ist ein rechter Deutscher?

Noch vor wenigen Generationen hätte man an einer solchen Frage nichts Anstößiges gefunden. Jeder Schüler hätte sie beantworten können. Heute geht das nicht. Und doch ist ein Deutscher ja deutsch, und warum sollte er nicht ein rechter Deutscher sein können, wie man ein rechter Handwerker oder ein rechter Mensch sein kann?

Das ganze Ausmaß der Störung wird an einer so einfachen Frage deutlich. Niemand kann sie heute einfach auffassen oder so beantworten. Abgesehen von den vielen, die deutsch, oder französisch oder sonstwas sind, wie man Haare, Beine oder Zähne hat, ohne nachzudenken, wollen vor allem jüngere Menschen nicht

deutsch sein. «Wir sind international, sind Europäer,» sagen sie. Und sind erstaunt und verletzt, wenn man ihnen das in Frankreich, Holland oder England nicht abnimmt. «Ihr seid boches, moffen, krauts, ihr seid Deutsche. Nun steht doch dazu.» Deutsch sein heißt für viele: ein unrechter Deutscher, einer, der es keinem recht machen kann.

Demnach waren lange Zeiten nach dem Krieg gute Deutsche links. Ein rechter Deutscher war folglich ein linker Un-Deutscher, der deutsch sprach und notgedrungen einen deutschen Paß hatte.

Nun kommt die Antwort. Weil einmal das deutsche Schiff nach rechts gekentert war, standen viele links, in

dem Glauben, daß, wenn alle links stehen, ein Boot selbstverständlich nicht kentern könnte. Nun wollen manche wieder rechts sein. Aber recht? Ist ein rechter Deutscher ein rechter Deutscher? Ist er überhaupt – Deutscher?

Was ist denn – deutsch? Das Wort meinte einstmals nur volkstümlich. Da waren die Priester und Gebildeten. Die sprachen lateinisch. Und das Volk sprach so, wie ihm der Schnabel gewachsen war: volkstümlich, also deutsch.

Folglich müßte so ein richtiger Kommunist, der fürs Volk ist, ein guter Deutscher sein. Aber der ist ja international. Und nur weil es die Sprache International nicht gibt, spricht er halt deutsch. Er ist Deutscher, will es aber nicht sein.

Also sind doch nur die rechten Deutschen rechte Deutsche? Und als Linker muß man den Rechten überlassen, was im Deutschen das Echte, das Volkstümliche eigentlich ist?

Hat man gute Schuhe und einen guten Weg, so kann man ein guter Fußgänger und Wanderer sein. Nur muß man die Schuhe richtig anziehen und zubinden. Ist das Deutsche oder das Deutschtum etwas, was man sich nicht richtig anziehen kann, was nicht richtig paßt, wie zu enge oder zu weite Kleider und was man am liebsten wegschmeissen möchte?

Ein guter Deutscher, ein nackter Deutscher, entkleidet aller Nationalität und Volkstümlichkeit? Ja, auch noch sprachlos, denn was soll er sprechen außer Deutsch? Daran mag man ihn erkennen: ein echter, rechter Deutscher, nackt und sprachlos?

Da er nicht frieren und doch auch sprechen möchte, kann er so tun, als ob er zum Beispiel Amerikaner wäre. Viele sehr gute Amerikaner sind Deutsche. So wie bekehrte Katholiken päpstlicher sind als der Papst. Typisch deutsch. Oder er bleibt halt deutsch, redet aber unaufhörlich davon, wie er das Deutsche überwunden habe und das doch gar keine Rolle mehr spiele. Auch – typisch deutsch.

Er kann sich dann mit gleichgesinnten Deutschen treffen und sehr international sein. Es dürfen bloß keine Ausländer dabei sein. Die halten das nicht aus.

Ein rechter Deutscher ist also einer, der es nicht sein möchte. Er kann sich die Kleider nicht anziehen, aber auch nicht ausziehen, die er mitbekommen hat. Er kann sich die Schuhe nicht zubinden, die doch an seinen Füßen stecken. So ist er, was man neurotisch nennt: wie eine Frau, die keine Frau, ein Mann, der kein Mann, ein Schwarzer, der kein Schwarzer sein möchte. Er ist ein Buckliger, der seinen Buckel loswerden möchte. Nur – wie?

Wie, wenn er doch einmal eine Weile hineinginge, wie man in die Wohnung seiner Eltern, in das Land seiner Vorfahren besuchsweise hineingeht? Wenn er sich umschauen würde in dem, was einst deutsch war und sich auch so nennen wollte, wie es Goethe tat oder Conrad Ferdinand Meyer, in aller Unschuld?

Vielleicht käme man im Rückwärtsgehen, (man nennt es Geschichte), darauf, wie man vorwärts zu gehen hätte, (man nennt es Zukunftsziele).

Denn senkrecht nach oben, aus dem Stand, entkommt man seinem Volk nur, wenn man stirbt. Nur ein toter Deutscher ist ein guter Deutscher? Manche wünschen sich das. Weg mit den Deutschen. Aber wohin, mit so vielen Deutschen? Die Masse der Deutschen, sind das die Deutschen? Die Stammtischdeutschen, die im Stau stehenden Autodeutschen? So lange es ihnen gut ging, waren sie die guten Deutschen. Nun geht es manchen schlecht, so werden sie rechts. Sie werden es, weil die Linken ihnen keine andere Orientierung angeboten haben als die intellektuelle Linke.

Ein Volk, das ist immer auch Geschichte. Rückwärts ist dies das Geschehene. Im Geschehenen und Geschichteten liegt Richtung. So wie man in der Geometrie Punkte zu einer Linie verbindet und damit eine Richtung findet, so kann man auch geschichtliche Ereignisse nach vorne verbinden. Ein solcherart gefundener Weg, eine Zeit-Linie, geht in die Zukunft. Nur so kommt man aus der Vergangenheit heraus: indem man sich mit ihr verbindet. Warum nicht wagen, Gestalten kennenzulernen, die sich einst in aller Unschuld deutsch nennen konnten, so wie wir es auch tun würden, wenn wir in dieser Zeit wären?

Schauten wir mit Goethes Blicken auf uns, was sähen wir dann? Vielleicht ist etwas dran an den volkstümlichen Kleidern, die nicht mehr passen. Vielleicht sind wir eine Art Libellen, die aus zu engen Hülsen herauskriechen sollen. Doch sind das ja bestimmte Hülsen, eben deutsche, und nicht irgendwelche. Und was raus kommt, ist auch bestimmt. Wir müssen uns selber dazu bestimmen.

Werner Kuhfuss, Waldkirch

Die Schweiz auf dem Weg zu einem menschengemäßen Europa-Modell

Das Jahr 1998 ist für die Schweiz von großer Bedeutung, weil sich in diesem Jahr drei Jubiläen treffen, die das Wesen und Wirken dieses Landes entscheidend geprägt haben: 1648, 1798 und 1848. Gerade für eine Orientierung über unser heutiges Verhältnis zum übrigen Europa sind diese Jubiläen ganz entscheidend.

Eine Rückschau auf die Genesis der Schweiz mag mithelfen, das Bild, das die Weltpresse heute von unserem Land zeichnet, etwas zu korrigieren. Der Krieg der amerikanischen Banken gegen Schweizer Banken, die Diskussion um die Holocaustgelder, die Rückschau auf die Asylpolitik der Schweiz, während unser Land von teuflischen Mächten umringt war, der J-Stempel und andere Unschönheiten mahnen uns, am Bild der Schweiz zu arbeiten und dieses Bild vom zeitbestimmten und zeitbegrenzten Wust von Befangenheit und Ängstlichkeit und Berechnung frei zu machen. An Mark- und Marchstellen der Entwicklung tritt immer Wesenhaftes heller, leuchtender, klarer ans Tageslicht.

Ich hoffe, aufzeigen zu können, daß an diesen Marchstellen die Europa-Idee, welche unser Land von Anfang an bewußt oder unbewußt verfolgt, besser sichtbar gemacht werden kann. Es wird sogar darauf hingewiesen werden müssen, daß die Schweiz während Jahrhunderten ihrer Idee der Freiheit und Unabhängigkeit nur hat treu bleiben können, indem sie die damals herrschende Europa-Idee in Wort und Tat abgelehnt hat. Solches Denken und Handeln bestimmt ja im 13., 14. und 15. Jahrhundert wesentlich die Geschichte der Schweiz in Europa.

1648

Dieses Jahr markiert ein sehr wichtiges Ereignis in der Geschichte der Schweiz. 1648 wurde nach langen, schwierigen Verhandlungen der 30-jährige Krieg beendet. Bei dieser Gelegenheit wurde der Schweiz die De-jure-Unabhängigkeit vom Heiligen Römischen Reich Deutscher Nationen erklärt. Damit endete der Kampf, den die Eidgenossen seit dem Mittelalter um ihre Freiheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit geführt hatten. Wir müssen uns bewußt sein, daß damals ein neuer Keim in die Erde gesteckt wurde. Es ging darum, eine Gemeinschaft ganz vom einzelnen Menschen aus aufzubauen. Das gab es vorher nicht. Denn zu jener Zeit besaßen Papst und Kaiser und ihre Feudalherren und Vögte Macht über die Menschen. Von individuellen Menschenrechten war keine Rede. 1648 begann ein

neues Kapitel der Schweizer Geschichte, denn unser Land war fortan ganz autonom und unabhängig.

1798

Das Jahr 1798 war kein Jubeljahr. Denn als dieses Jahr eingeläutet wurde, war unser Land von den Franzosen besetzt. Biel hatte ganz besonders unter der Besatzungsmacht zu leiden. Eines ist wichtig: 1798 bedeutet den Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft, die nach 1500 ganz in den Sog der französischen Monarchie und Aristokratie geraten war. Besonders im 18. Jahrhundert bestimmten zwei Mächte das politische Leben in der Schweiz: Der päpstliche Nuntius in Luzern und der französische Gesandte in Solothurn. Damals wurde keine Ehe von Rang geschlossen ohne den Segen dieser beiden Instanzen! Dieses alte System mußte zerschlagen werden. Und das besorgten an unserer Stelle die Franzosen.

Die Staatsform, die der Schweiz 1798 gegeben wurde, nannte man die *Helvetik*. Sie war ein Diktat der Franzosen. Die Helvetik löschte die Kantonsgrenzen aus. Es gab ein einheitliches Landgebiet, über das ein Mann zu befinden hatte: «Le Landamman de la Suisse», wie er genannt wurde. Daß diese französische Importware zur Schweiz nicht paßte, erkannte sogar Napoleon. Er ließ Vertreter der Schweiz nach Paris kommen und diktierte den zerstrittenen Parteien den «Acte de Médiation», der die Schweiz wieder in einen freiheitlichen, föderativen Staatenbund umwandelte. Napoleon empfand große Sympathie für die schweizerischen Landsgemeindekantone. Sie waren für ihn Ausdruck einer unmittelbaren, direkten Demokratie. Nach dem Sturz Napoleons 1813 brach die Freiheitsflamme in sich zusammen. Das Mittelalter der Reaktion kroch aus allen Fugen, und die Tarantel der Restauration warf ihr Netz über Städte und Volk.

Der Wiener Kongreß von 1815 gliederte ganz Europa neu. Auch die Schweiz wurde diskutiert. Der Genfer Vertreter Pictet de Rochemont erreichte, daß der Kongreß die schweizerische Neutralität garantierte. Dies lag durchaus im Interesse der damaligen Großmächte.

1848

Die Gründung des schweizerischen Bundesstaates von 1848 wäre nicht möglich gewesen ohne die liberalistische Bewegung. Diese manifestierte sich um 1830 in der Regeneration, einer von der Landbevölkerung getra-

genen Volkserhebung, welche die Ideale von Freiheit, Unabhängigkeit, Selbständigkeit vertrat. Der Bundesgründung wideretzten sich die konservativen Orte, die von den Jesuiten beeinflusst waren. Sie gründeten einen Sonderbund und traten in Verbindung mit dem Ausland. Dieser Bund wurde mit Gewalt wieder aufgelöst. General Dufour führte das Kommando über die Bundesstruppen. Er erfüllte seine Aufgabe mit Geschick und verhinderte allzu großes Blutvergießen. In der Folge wurde der Sonderbund aufgelöst und der Jesuitenorden verboten.

Im Sommer 1848 stimmte das Schweizervolk mit großer Mehrheit der Bundesverfassung zu, welche die Schweiz in einen modernen, liberalen, demokratischen Bundesstaat verwandelte, wie er in seinen Grundsäulen heute noch besteht. Diese Bundesgründung war das einzige positive, zukunftssträchtige Ereignis, welches das Revolutionsjahr 1848 in Europa aufzuweisen hatte.

Die Bundesverfassung legalisierte die persönlichen Freiheitsrechte, für welche die Schweiz seit ihrer Entstehung im 13. Jahrhundert gekämpft hatte: Glaubensfreiheit, Kultusfreiheit, Redefreiheit, Vereinsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Pressefreiheit usw., innerhalb der Grenzen der allgemeinen Menschenrechte.

Von ganz besonderer Bedeutung sind die politischen Rechte des einzelnen Bürgers: Das Stimmrecht, das Wahlrecht, das Initiativrecht und das Referendumsrecht. Sie gelten in der Schweiz auf allen drei Ebenen, der kommunalen, der kantonalen und der Bundesebene. Diese politischen Rechte heben die Schweiz hinaus über alle übrigen Länder. Ich möchte an dieser Stelle das Wesen der Schweiz noch einmal bewußt machen: Die Schweiz ist kein Nationalstaat, d.h. sie baut sich nicht nur aus einer einzigen Nation auf, wie dies in Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien usw. der Fall ist. Sie

ist ein übernationaler Staat, entstanden aus der historisch gewordenen Zusammenarbeit von vier Ethnien, ist also ein Gemisch von deutscher, französischer, italienischer und romanischer Wesensart.

Im Blick auf die geografische Lage liegt die Schweiz an einem Knotenpunkt der geologischen Gegebenheiten, mitten im Alpengürtel, der Europa von West nach Ost durchzieht und an einem zentralen Durchstich durch diesen Gürtel, der Nord- und Südeuropa miteinander verbindet.

Man kann das gewaltige Gotthardmassiv als Realsymbol empfinden für diese besondere Konstellation.

Mir scheint, daß die Schweiz von heute eine außerordentliche Bedeutung für Europa haben kann, wenn sie mutvoll, vertrauensvoll die Möglichkeiten, welche uns die Bundesverfassung von 1848 eröffnet hat, ausschöpft und weiterentwickelt! Nie dürfen wir vergessen, daß der einzelne, individuelle Bürger die tragende Kraft der schweizerischen Souveränität ist!

Die Fundamentierung einer Staatsform in der Ernstnahme der menschlichen Individualität muß wegleitendes Prinzip werden. Nicht Rasse, Volk, Farbe, religiöses Bekenntnis darf bestimmendes Prinzip sein.

Die Schweiz als eine Menschengemeinschaft, wo Menschen verschiedener Ethnien, Sprachen, Religionen auf verschieden geprägter Landschaft, zwischen ewigen Eisbergen, Städten, Feldern, Flüssen friedlich nebeneinander zu leben versuchen; das ist nicht Theorie, sondern das ist eine harte, historisch errungene Wirklichkeit; ein Europa, wie es die EU erst anstrebt. Der Weg, den die Schweiz vorwärtsschreitet, er weist über Europa hinaus. Er weist in Richtung Menschheit, und Europa braucht eine weltoffene Schweiz!

Kurt Brotbeck

Dilldapp



Leserbriefe

Anmerkung eines biologisch-dynamischen Gemüsegängers

Zu: Thomas Passaglia, «Gentechnologie – ein Impuls des Antichrist?», Jg. 2, Nr. 8 (Juni 1998)

Es gibt die Saatgutwerkstatt Bingenheim, den Eckarthof etc., alles Initiativen, die in der gentechnikfreien und dennoch marktfähigen Sortenentwicklung arbeiten. Und Betriebe, die diese Aufgaben durch Vermehrung, ideelle und finanzielle Unterstützung begleiten. Betriebe, die selbst Gefahr laufen, dem «Strukturenwandel» zum Opfer zu fallen, weil die Idee der Assoziation nur in Ausnahmen über Kopf und Bauch bis zum Herzen dringen konnte. Der marktwirtschaftliche Totschlag ist dabei, jenes Werk weiterzuführen, das nach dem Artikel von Werner Kuhfuss im gleichen Heft in Schweden per Dekret vorgeführt wurde. Bitte nehmen Sie das ganz ernst: Wir sterben moralisch (Effizienzdruck verdrängt Räume der liebevollen Zuwendung) und physisch (Schuldenberge, weil es trotz allem nicht reicht). Wachsamkeit tut not – und dann?

Sebastian Rothmayer, Freiburg

Sektion für Denkmalpflege?

Lieber Mars

Die gute Konstellation zu Jupiter regte mich an, Dir zu schreiben. Es ist Dir bekannt, wie sehr mir, Venus, die Kunst am Herzen liegt, vor allem die lebendige.

Vor kurzem kam mir ein Text zu Ohren von einer höchstsituierten Gesellschaftsperson. Dieser handelte von dem künstlerischen und dem sozialen Bauimpuls Rudolf Steiners. Darin stand unter anderem:

«Bei aller Liebe: das zweite Goetheanum ist ein *Denkmal*, auch in seinen Maßen, so daß der Beton wie schützend um das erste Goetheanum wirkt, das man hinstellen könnte in das zweite.»

Da ist mir ein Stein vom Herzen gefallen: Es ist mir klar geworden, daß der «Saalausbau» eine Angelegenheit der Denkmalpflege ist. *Kunst* und Denkmalpflege haben zwar entfernt miteinander zu tun, aber es gibt eigene Grenzen. Bei

der Denkmalpflege eignet man sich die Kunstmittel der ehemaligen Konstellation an. Die Denkmalpflege metamorphosiert nie. Die schafft nicht aus dem Lebendigen, weil sie notwendigerweise konservieren muß. Ist dasselbe nicht gerade jetzt beim Saalausbau geschehen?

Bei aller Liebe: müßte man jetzt nicht konsequent sein und sprechen von einer «Sektion für Denkmalpflege am Goetheanum»? Eine sehr interessante und wertvolle Aufgabe!

Daraus könnte folgen, daß eine *neue* zeitgemäße Sektion für Bildende Kunst berufen werden könnte. Welch eine Chance für die Zukunft!

Sei sanft begrüßt und bis zur baldigen Konstellation!

Venus

Ein heilendes Buddha-Merkurwirken

Zu: Karl Heyer, «Wer ist der deutsche Volksgeist?», Jg. 2, Nr. 9 (Juli 1998)

Wer sich weiter auf die Suche nach dem deutschen Volksgeist begeben will, dem sei das unausschöpflich inhaltsreiche Büchlein mit eben diesem Titel von Gérard Klockenbring¹ empfohlen. Der Verfasser, als Elsässer mit dem deutschen und dem französischen Wesen zutiefst verbundener Priester der Christengemeinschaft in Paris, hat eine Fülle von Aussagen Rudolf Steiners mit eigenen verbindenden Sätzen zu einem Gesamtverlauf zusammengefügt. Indem er die Aussagen Rudolf Steiners in einer zeitlichen Reihenfolge darstellt, erscheint auch der große Bogen von Odin-Wuotan, dem weite Gebiete Europas über-

schattenden Erzengelwesen, vom Westen nach Osten gehend und wieder gleichsam zurückkommend, hin zum Gautama Buddha, dessen Engel frei wird und zum Erzengel aufsteigt, um in Mitteleuropa auf sein Erkenntnis zu warten. So wird auch deutlich, daß mit «deutschem Volksgeist» alles Nationale überwindend, ein viele Völker, eigentlich aber Individualitäten übergreifendes Wesen gemeint ist. Wer die Entwicklung des Wuotan-Buddhawesens anzuschauen beginnt, dem kann auch deutlich werden, wie aus der Katastrophe Mitteleuropas in diesem Jahrhundert ein komplementäres Gegenbild aufleuchtet: was in marshaftes Wuotan-Element zurückgefallen ist, soll in ein heilendes Buddha-Merkurwirken hinführen. Gerade für Mitteleuropa gilt nun am Ende des Jahrhunderts Rudolf Steiners Aussage: «Ich kann Ihnen die Versicherung geben, wenn Sie alles nehmen an geschichtlichen Erkenntnissen, was Sie nur auffinden können und die geisteswissenschaftliche Entwicklung Europas wirklich verfolgen, so können Sie sehen, daß wir jetzt an dem Punkt eines Zusammenfließens des Christentums mit dem Buddhismus stehen. Ebenso wie in der charakterisierten Zeit ein Zusammenfließen der Jahve-Religion mit dem Christentum geschah, so stehen wir heute an einem Zusammenfluß des Buddhismus mit dem Christentum.» (GA 124, Vortrag vom 13.3.1911.)

Werner Kuhfuss, Waldkirch

1 Gérard Klockenbring, *Auf der Suche nach dem deutschen Volksgeist*, Mellinger Verlag Stuttgart.

Weshalb nicht ein EUROPÄER-Geschenkabonnement?

Suchen Sie nach einer Idee, was Sie in Ihrem Freundes-, Verwandten- und Bekanntenkreis zum Geburtstag oder zum Schulabschluß schenken könnten? Weshalb nicht ein EUROPÄER-Geschenkabonnement?

Neu auch im ½-Jahres-Abonnement erhältlich!

Weitere Informationen und Bestellungen bei:
Ruth Hegnauer, General Guisan-Straße 73, CH-4054 Basel
Telefon / Fax (0041) +61 302 88 58

A_{uge}
 L_{inks} R_{echts}
 U_{er} E_{in}
 C S
 O_{PTIMUM} I
 A_N D_{URCHBLICK} C
 I_{N JEDEM AUGENBLICK} H
BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
 Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
 Montag geschlossen

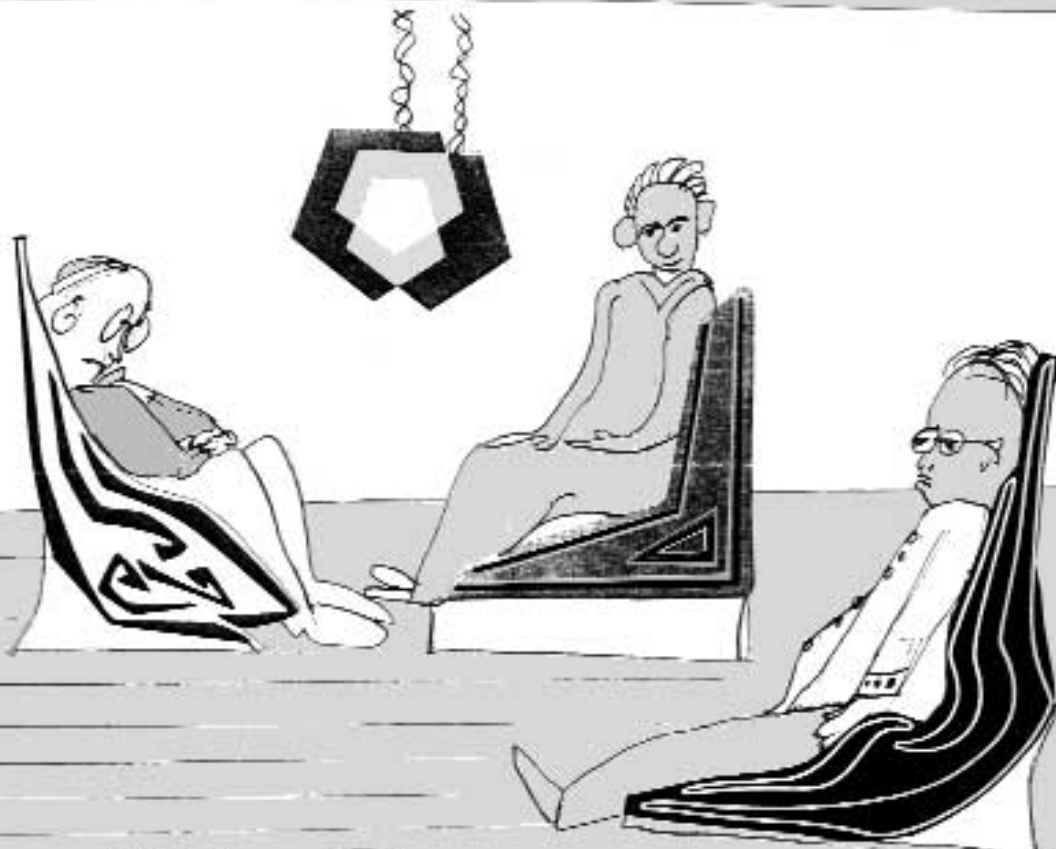
*Der Abdruck von Inseraten in dieser Zeitschrift
 hat reinen Hinweischarakter und
 ist nicht a priori als Empfehlung von seiten der
 Redaktion aufzufassen.*

*Die nähere Beurteilung der jeweiligen Inhalte
 bleibt dem von uns hochgeschätzten
 Unterscheidungsvermögen unserer interessierten Leser
 überlassen.*



Marianne Helms

**Eurythmie
 Hellerythmie
 Biographische Hilfe
 3232 Ins
 032 313 35 23**



Unsere Möbel aus dem Hause **Streben**

Barbro Karléns Mai-Auftritt in Basel jetzt auf VIDEO!

Bei ausreichendem Interesse kann vom Diskussionsabend im Basler Hotel Hilton (25. Mai 1998) eine Video-Aufzeichnung geliefert werden. Es handelt sich um einen ca. 30-minütigen Querschnitt der Höhepunkte des über zwei Stunden dauernden Diskussionsabends. Interessenten mögen bitte untenstehenden Talon einsenden. Wir werden Ihnen im Falle, daß genügend Bestellungen vorliegen, binnen der nächsten Wochen die Kassette mit Rechnung zustellen.

**Wiedergeburt:
Fiktion oder Realität?**

**Podlumsdiskussion
25. Mai 1998 im Hotel Hilton, Basel**

Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer:
Edith Ackermann, Medium
Barbro Karlén, Schriftstellerin
Dr. Gabriel Looser, Sterbeforscher und Autor
Thomas Meyer, Schriftsteller und Verleger
Raphael Priko, Psychologe und Dozent
Dr. Jan Erik Sigdell, Reinkarnationstherapeut

Moderation: Ronald Goldberger
Journalist BR und Reinkarnationstherapeut

Co-Veranstalter: Perseus Verlag
Pressebüro Infogold (Zürich)
Persönlichkeitszentrale



Barbro Karlén, Foto Alexander Englert

Achtung ungültige Fassung!



Ich bestelle verbindlich VHS-Videos «Wiedergeburt: Fiktion oder Realität?»
zum Preis von SFr. 27.- / DM 29.- / ÖS 200.-

Nam:

Land / PLZ / Ort:

Datum: Unterschrift:

Bitte einsenden an: Perseus Verlag, Leonhardsgraben 38 A, CH-4051 Basel, Fax (0041) +61 263 93 33